

ALG Umschau



Caroline de la Motte Fouqué | Dr. Mabuse und der Bodensee | 100 Jahre Klaus Mann in Berlin

Inhalt

Editorial	1
Nachruf	„Nicht nur von Adel, sondern wirklich edel!“ Erinnerung an Wilhelm Solms	2
Ausstellung	Alles wie verzaubert. Das Heinrich-Heine-Institut zelebriert 200 Jahre „Harzreise“	4
	Maria Theresia 23. Biografie einer Münchner Villa.	
	Die neue Dauerausstellung der Monacensia im Hildebrandhaus	8
	Dr. Mabuse und der Bodensee. Die literarische Welt von Norbert Jacques im Hesse Museum Gaienhofen	11
	Ich glotz' TV! 60 Jahre Grimme-Preis: Kabarett und Satire im Fokus	12
	„[...] daß mich die Welt so ehrend anerkennt.“ Die Schriftstellerin Caroline de la Motte Fouqué	15
Symposium	Insider – Outsider. Ein Symposium zu Harry Graf Kessler und Homosexualität in der Weimarer Republik	18
Projekt	Erforschter Schrecken im Märchen und der Horror einer erforschten Erbgesundheit	20
	Hermann Hesses Gedankenspiel mit Karten	22
Veranstaltung	Michail Bulgakow – ein Schriftsteller in Ausnahmeposition	24
	100 Jahre Klaus Mann in Berlin	26
Jubiläum	Greifswald und der vollendete irdische Himmel	28
	20 Jahre Wilhelm-Lehmann-Tage in Eckernförde	30
Impuls	Konjunktur oder Agonie? Zur Gegenwart und Zukunft literarischer Orte	33
Tagung	Ernst Theodor Johann Brückner. Theologe, Schriftsteller, Aufklärer	36
Denkmäler	Denkmal für den Stolberger „Robinson“	38
Sammlung	Das Brüder Grimm-Zentrum Kassel in neuen Räumen	40
Aktivitäten	Ein Literaturpreis, eine Ausstellung und eine Handtasche. Neues von der Internationalen Gisela Elsner Gesellschaft	44
Vorgestellt	Vom „straucheln und lichten“ nicht nur im „Abseits“. Die Günter-de-Bruyn-Stiftung und ihr Freundeskreis	46
	„... ich hatte nie davon gehört und bin sehr überrascht worden“. Das Schillerhaus in Rudolstadt	48
	Für Kempowski-Enthusiasten. Seit 1998 kümmert sich ein Förderverein um das Erbe Walter Kempowskis	50
Publikation	Heiner Müllers Natur. Erstes Heiner-Müller-Jahrbuch	52
Meldungen	Lichtenberg und die Romantik. Die Aufklärung – Quelle der Romantik?	55
	Die Internationale Tieck-Gesellschaft	55
Fundstück	Richard Dehmel: Radlers Seligkeit	56
Impressum	56

Titelmotiv:

Kempowski-Archiv- Rostock, Im Klosterhof.

Liebe Leser*innen,



FOTO: JOERN DUDEK FOTOGRAFIE

Literatur ist weit mehr als bloße Unterhaltung: Sie erweitert den Horizont, fördert Empathie und regt dazu an, unsere Welt aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten. Gerade in Zeiten, in denen demokratische Werte weltweit ins Wanken geraten, zeigt sich ein besonderes Vermögen: Literatur schafft über alle Epochen hinweg Räume für Debatten, bringt Vielfalt zur Sprache und erinnert an historische Errungenschaften demokratischer Bewegungen ebenso wie an ihre Gefährdungen. Sie fordert uns auf, gesellschaftliche Entwicklungen nicht als selbstverständlich hinzunehmen, sondern aktiv mitzugestalten.

Ein demokratisches System lebt von Pluralismus, Engagement, Teilhabe und kritischem Diskurs – Werte, die es zu verteidigen und zu fördern gilt. Literatur begleitet und stärkt diese Prozesse, indem sie unterschiedliche Lebensrealitäten sichtbar macht und Denkanstöße gibt. Sie schafft Verbindungen zwischen Theorie und gelebter Praxis, macht gesellschaftliche Debatten erfahrbar und gibt jenen eine Stimme, die in der öffentlichen Diskussion oft überhört werden. Gerade in Zeiten zunehmender Polarisierung und populistischer Strömungen ist es essenziell, Räume zu erhalten, in denen verschiedene Perspektiven aufeinandertreffen und ein echter Dialog möglich bleibt. Literatur schafft solche Möglichkeiten und trägt damit auch zur demokratischen Bildung bei – nicht nur durch Wissensvermittlung, sondern indem sie ein Verantwortungsbewusstsein fördert.

Als Dachverband sehen wir es als unsere Aufgabe, diese Stärken der Literatur zu fördern und die Arbeit unserer Mitglieder sichtbar zu machen. Ihre Projekte und Veranstaltungen bieten nicht nur Zugänge zu literarischen Welten aller Epochen und Genres, sondern schaffen auch Orte der Begegnung und Reflexion. Sie laden dazu ein, sich mit aktuellen gesellschaftlichen Fragen auseinanderzusetzen, neue Perspektiven zu gewinnen und aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen. Es sind diese Schnittstellen zwischen Literatur und Gesellschaft, die den Kern unserer Arbeit ausmachen – und die in diesem Jahr auch im Rahmen unserer Jahrestagung besondere Aufmerksamkeit erhalten sollen.

Vom 19. bis 21. September 2025 werden wir in Heilbad Heiligenstadt in Thüringen gemeinsam der Frage nachgehen, wie

Literatur dazu beitragen kann, demokratisches Verständnis zu stärken. Nicht die großen Gesten sollen dabei im Vordergrund stehen, sondern konkrete Ideen und Erfahrungen, die im Alltag wirken und Brücken zwischen Tradition und Moderne, Individuum und Gemeinschaft schlagen. Die Tagung wird Vorträge, Diskussionen und praxisnahe Beispiele umfassen, um auszuloten, wie literarische Vermittlungsarbeit zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen kann. Unser Dank gilt dem Literaturmuseum „Theodor Storm“, das unsere Zusammenkunft in diesem Jahr ermöglicht.

Auch die Leipziger Buchmesse ist ein fester Bestandteil unseres Jahresprogramms. Vom 27. bis 30. März 2025 präsentieren wir die Vielfalt der Themen und Projekte unserer Mitglieder und laden am Messestand der ALG zu einem lebendigen Austausch ein. Diese Begegnungen sind für unsere Arbeit zentral: Sie bieten Gelegenheit, neue Impulse zu setzen und die Fülle von Literatur gerade angesichts der allorts schmerzlichen Kürzungen von Kulturmitteln sichtbar zu machen. Ob auf der Leipziger Buchmesse, bei der Jahrestagung in Heilbad Heiligenstadt oder an anderen Orten im Laufe des Jahres – überall zeigt sich: Der Austausch über Literatur ist immer auch ein Austausch über unser gesellschaftliches Miteinander.

In diesem Sinne wollen wir auch künftig über passende Wege nachdenken, um die Literaturvermittlung noch zugänglicher zu gestalten. Neue und innovative Formate gewinnen zunehmend an Bedeutung. Sie bieten uns die Möglichkeit, ein noch breiteres Publikum zu erreichen und neue Formen des Dialogs zu schaffen. Gleichzeitig bleibt der persönliche Austausch unersetzlich – sei es in Lesungen, Diskussionen oder gemeinsamen Projekten. Die Kombination aus bewährten und neuen Methoden wird entscheidend sein, um Literatur weiterhin als starke Stimme in gesellschaftlichen Debatten zu positionieren.

Vielleicht kann Ihnen diese Ausgabe der ALG Umschau neue Perspektiven und Anregungen schenken. Ich wünsche Ihnen eine bereichernde Lektüre.

*Ihre
Pauline Stolte*

„Nicht nur von Adel, sondern wirklich edel!“

Erinnerung an Wilhelm Solms

Am 26. November 2024 starb in München der erste und langjährige Vorstandssprecher der ALG, der Germanist Wilhelm Solms. Die frühere Geschäftsführerin der ALG, Christiane Kussin, sagte über ihn: „Er ist nicht nur von Adel, sondern wirklich edel!“

Wilhelm Prinz zu Solms-Hohensolms-Lich, so der Geburtsname, den Solms als nom de plume nie führte, wurde am 5. Januar 1937 im hessischen Lich geboren. Er studierte Germanistik und Musikwissenschaft und wurde 1970 mit einer Arbeit über Goethes *West-östlichen*

Divan promoviert. Diese trug maßgeblich zur Kenntnis über die Ordnung der Handschriften bei und damit zur Einsicht in die Struktur des Textes. Das Thema beschäftigte Solms weiter. Kurz vor seinem Tod hatte er dem Marburger Verlag LiteraturWissenschaft.de noch eine Publikation mit Aufsätzen zu Goethes *West-östlichem Divan* angeboten, die postum erschien.

Seine Laufbahn als Wissenschaftler begann er an der Universität München; 1977 wechselte er an die Universität Marburg, wo er bis 2001 als Professor tätig war. Seine Forschungsschwerpunkte waren die Literatur des 19. Jahrhunderts, Goethe, die Brüder Grimm und Märchen im Allgemeinen sowie „Zigeunerbilder“ in der Literatur. Wilhelm Solms war von 1989 bis 1993 Vizepräsident der Europäischen Märchengesellschaft. Er zählt zu den Nestoren der literaturwissenschaftlichen Forschung zum Antiziganismus und war Mitbegründer und erster Vorsitzender der im Jahr 2000 gegründeten „Gesellschaft für Antiziganismusforschung“. Bereits 1988 hatte er den Kongress „Nachruf auf die Rumäniendeutsche Literatur“ organisiert. Im Zusammenhang mit diesem Forschungsengagement wurde er als Kuratoriumsmitglied des Dokumentations- und Kulturzentrums deutscher Sinti und Roma in Heidelberg berufen. Romani Rose würdigte den Verstorbenen: „Als eine Persönlichkeit, die unserem Haus bis zu seinem Tod verbunden war, hat Wilhelm Solms sich große Verdienste um das Bewusstsein für den Antiziganismus, der auch die Grundlage des Holocaust an 500 000 Sinti und Roma im NS-besetzten Europa war, erworben. Er hat in ganz Deutschland eine Vorbildfunktion, indem er die Antiziganismusforschung an den Universitäten etabliert hat. Von die-



FOTO © DOKUMENTATIONS- UND KULTURZENTRUM DEUTSCHERSINTI UND ROMA

ser wissenschaftlichen Forschung hat auch das Dokumentationszentrum außerordentlich profitiert.“ Rose weiter: „Professor Solms war eine Persönlichkeit, die in der Wissenschaft immer dafür eingetreten ist, dass durch den Holocaust an den 500 000 Sinti und Roma die gleiche Verantwortung für die Minderheit erwächst, wie aus der Shoa für jüdische Menschen“ (aus dem online-Nachruf des Dokumentations- und Kulturzentrums deutscher Sinti und Roma, abgerufen am 27.1.2025). Für dieses Engagement erhielt Wilhelm Solms 2016 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Initiativ wurde Solms auch hinsichtlich der ALG. Er war der erste Vorstandssprecher des 1986 von 26 Gesellschaften gegründeten Dachverbandes, der zuerst nur literarische Gesellschaften als Mitglieder hatte, der unter seiner Leitung aber auch seit 1998 Literaturmuseen und literarische Gedenkstätten aufnahm. Ohne ihn und die sehr gute Kommunikation mit Christiane Kussin, der Geschäftsführerin, und Joseph A. Kruse, dem langjährigen stellvertretenden Vorstandssprecher, hätte sich die ALG nicht so entwickeln können, wie es geschehen ist.

Seine zurückhaltende Freundlichkeit, sein Fachwissen und seine Liebe zur Literatur und zu den Menschen bleiben unvergessen. Herzensbildung prägte ihn. Fachlichkeit allein war ihm kein Grund für Respekt oder Sympathie; er nahm immer auch den Menschen mit in den Blick. Dass er damit in der deutschen Universitätslandschaft ein wunderbarer Sonderling war, zeichnet ihn aus.

Die Begegnungen in der ALG, die immer auch menschliche waren, machten ihm Freude. Unvergessen ist mir seine Rede zu Beginn der Jahrestagung

2001 in Wien, wenige Tage nach den Terroranschlägen vom 11. September. Er nahm Anteil am Schicksal der Opfer; fragte, was das Ereignis für die Welt bedeuten würde; zweifelte, ob eine Absage der Tagung besser gewesen wäre; freute sich, dass durch die Zusammenkunft das Gespräch – auch über dieses dramatische Ereignis – möglich sein könne.

In der ALG vertrat Wilhelm Solms das Marburger Literaturforum e.V. Er war hier Gründer und erster Vorsitzender des Vereins. „Auf sein Wirken hin etablierte sich das MLF als Forum der Begegnung und des Austausches zwischen literarisch Interessierten, Schriftstellerinnen und Schriftstellern und des Fachbereichs der Germanistik und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität Marburg. Seinem Anliegen, Literatur über das Akademische hinaus zu vermitteln und zu fördern, bleibt das Marburger Literaturforum aufs Engste verbunden“ (Nachruf auf der Homepage des Marburger Literaturforums, abgerufen am 27.1.2025).

Der Kontakt zu und der Austausch über Gegenwartsliteratur war Wilhelm Solms wichtig. Seine Schüler Ambros Waibel und Nils Folckers erinnern sich an ihren Marburger Lehrer: „Zu Gespür und Geschmack gesellte sich Haltung. Als während des Großkongresses *Marburger Komikstage* (1996), bei dem nicht nur Robert Gernhardt, F.W. Bernstein, Ernst Kahl oder Gerhard Henschel grundlegende Vorträge hielten, sondern etwa auch Harry Rowohlt und Funny von Dannen praktische Beispiele lieferten, von ‚autonomen FrauenLesben‘ drohend eingefordert wurde, den Satiriker Wiglaf Droste auszuladen, der damals einer hanebüchernen Kampagne wegen angeblichen Sexismus ausgesetzt war, blieb

Solms locker und reagierte auf dieses Berufsverbotsverlangen mit freudlichem Saalschutz – und indem er Wiglaf Droste von nun an jedes Jahr einlud“ (taz, 22.12.2024, abgerufen am 27.1.2025).

Als Wilhelm Solms in den Ruhestand ging, wollte er sich für keine Abschiedsvorlesung feiern lassen, sondern organisierte eine Tagung, auf der Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler über politische engagierte Lyrik sprachen.

Im Jahr 2002, kurz nach dem Beginn seines Ruhestandes, zog sich Solms aus dem Marburger Literaturforum zurück. 2004 trat er bei der Vorstandswahl auf der Jahrestagung in Halberstadt nicht wieder an. Zu seinem Nachfolger wurde Hans Wißkirchen (Lübeck) gewählt. Die ALG-Mitglieder wollten Wilhelm Solms aber nicht so einfach gehen lassen – er wurde zum Ehrenvorsitzenden der ALG gewählt. Er war weiterhin an der Entwicklung des Dachverbandes interessiert, las mit Freude (und kritischer Aufmerksamkeit) die „Umschau“. Im Jahr 2012 zog er nach München. Im September 2022 – da war ich schon einige Jahre in seine Fußstapfen als Vorstandssprecher(in) getreten – schrieb er mir: „Wenn Sie einmal in München sind, würde ich mich über einen Besuch freuen.“ Ich bedauere sehr, dass es zu diesem Besuch nicht mehr gekommen ist.

Wilhelm Solms hinterlässt eine große Familie. Seiner Frau, seinen Kindern und Enkeln gilt unsere Anteilnahme. Die ALG verdankt ihm viel. Christiane Kussin sagte über ihn: „Er ist nicht nur von Adel, sondern wirklich edel!“ Wie wahr!

*Ute Pott,
im Namen des Vorstandes der ALG*

Alles wie verzaubert

Das Heinrich-Heine-Institut zelebriert 200 Jahre „Harzreise“

Wie so oft sind es Jubiläen und Jahrestage, die die öffentliche Wahrnehmung auf wegweisende Kunstwerke lenken, deren Nachwirkung ein wenig zu verblassen droht. Heinrich Heines frühes Meisterwerk *Die Harzreise*, der Verfasser hat noch nicht das 30. Lebensjahr erreicht, als der Text 1826 erscheint, stellt selbstredend eine Ausnahme dar. Rezipiert wurde das Werk aufgrund des unverwechselbaren Schreibstils, der vor genialen Wendungen und witzigen Einfällen geradezu übersprudelt wie das Wasser der munteren Ilsefälle im Oberharz, seit der Erstveröffentlichung stetig. Zwar sind es andere Texte Heines, die seinen Ruhm als Poet von Weltrang stärker befördert haben, jedoch ist es die epischen- und geradezu sprunghafte Leichtigkeit der *Harzreise*, die ihre Leserschaft noch immer zu betören, gar zu verzaubern weiß. Richten wir also den Blick zunächst auf das Offensichtliche, auf das 200-jährige Jubiläum der wohl berühmtesten Wanderung der deutschsprachigen Literaturgeschichte.

Im Herbst des Jahres 1824 bricht ein vom Studium der Rechtswissenschaften enervierter und gesundheitlich angeschlagener junger Mann namens Harry Heine von Göttingen aus zu einer Wanderung durch den Harz auf. Das spießbürgerliche Gebaren seiner Mitmenschen, die illiberale Atmosphäre an der Hochschule und nicht zuletzt die fehlende Identifikation mit dem Fach der Jurisprudenz vergällen ihm die Studienzeit. Zudem belastet ihn eine fehlende berufliche Perspektive, da ihm als Juden eine Anstellung im Staatsdienst untersagt wäre.

In den Semesterferien Fußreisen durch den Harz zu unternehmen, gehört zweifellos zum guten Ton in der Universitätsstadt. Für Heine, der sich erst kurz vor seinem juristischen Examen im Mai 1825 protestantisch taufen lassen wird und in diesem Zuge den bis heute bekannten Vornamen „Heinrich“ annimmt, kommt die vierwöchige Wanderung demnach einem Akt der Befreiung gleich und dies in verschiedenster Hinsicht.

Der überbordende Reichtum an Eindrücken entfesselt in dem jungen Schriftsteller eine außergewöhnliche Schaffenskraft. Diese mündet in einen, verschiedenste literarische Genres vereinigenden Reisebericht, den der Verfasser zunächst fast ein wenig geringschätzend als „zusammengewürfeltes Lappenwerk“ bezeichnet. Angesichts der allgegenwärtigen repressiven Maßnahmen, die dem Buchmarkt und Zeitungswesen zu schaffen machen, überrascht die jugendliche, provokative Erzählhaltung, die die *Harzreise* durchdringt, nicht nur das Lesepublikum, sondern auch die Zensur- und Polizeibehörden. Heine wird den freien, assoziativen Schreibstil in den nachfolgenden *Reisebildern* weiter vorantreiben und seine Kritik an Thron und Altar sowie an der Obrigkeitshörigkeit der deutschen Bevölkerung deutlicher hervortreten lassen.



In einem Entwurfsmanuskript, das Heine kurz vor seinem Tode verfasst und das in der Ausstellung als erstes Objekt zu sehen ist, beschreibt er trefflich, inwiefern die *Harzreise* und die *Reisebilder* eine literarische Zeitenwende herbeigeführt haben. Wenn Heine konstatiert, dass sein Schreibprojekt „wie ein Gewitter einschlug in die Zeit der Fäulnis und Trauer“, dann handelt es sich keineswegs um eine Übertreibung.





Blick in die Ausstellung © GABY KÖSTER / LHD, HEINRICH-HEINE-INSTITUT

Die Ausstellung

Die Jubiläumsschau nähert sich Heines *Harzreise* sowohl textlich als auch wirkungsgeschichtlich an.

Der erste Raum der Ausstellung ist dabei ausschließlich dem literarischen Text selbst gewidmet, während der zweite Raum die Veröffentlichungs- und Wirkungsgeschichte des so erfolgreichen Werks beleuchtet. Beim Betreten der

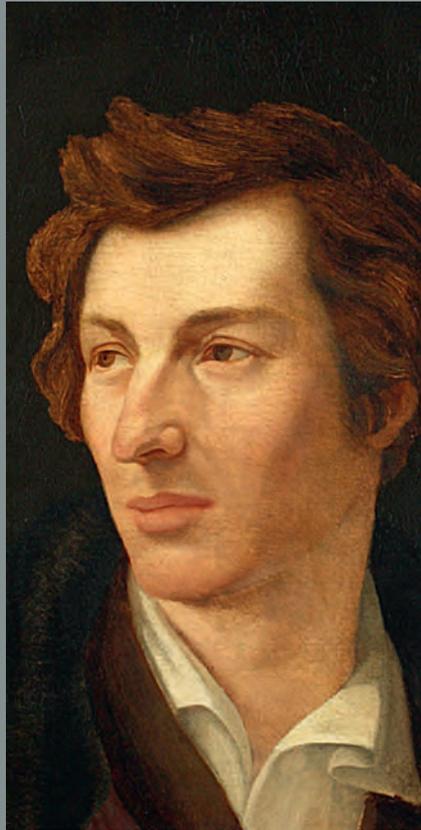
Ausstellung werden die Besucher*innen durch den Anblick einer imposanten Wandtapete mit einer Darstellung des Ilse-Wasserfalls im Harz empfangen. Ihre atmosphärische Wirkung wird durch leises Vogelgezwitscher und Bachplätschern untermalt.

Die kunstvoll collagierte Erzählstruktur der *Harzreise* wird in der Ausstellungskonzeption sichtbar. So bildet den inhaltlichen Rahmen der *Harzreise*

eine sechs Tage dauernde Wanderung des studentischen Erzählers durch den Harz. Verwoben in diesen Reisebericht sind jedoch zahlreiche Episoden, poetische Naturbeschreibungen, fantastische Träume und virtuose Gedichte, die einzelne Themeninseln aufgreifen. Eine unmittelbare Hörerfahrung des Werks ermöglicht ein Audioguide, der dazu passende, weiterführende Textpassagen bereithält.

„...es ist alles wie verzaubert, es wird immer heimlicher und heimlicher...“

Am Anfang der *Harzreise* steht die berühmt gewordene ironische Abrechnung mit Göttingen. Anhand von zeitgenössischen Darstellungen wird in der ersten Sektion der Ausstellung ein Bild der Universitätsstadt im Jahr 1824 vermittelt und die Ausgangslage der literarischen Wanderung skizziert. Die nächste Abteilung thematisiert die nach der gegliückten Befreiung vom Erzähler empfundene „Verzauberung“ der Natur. Beflügelt von Märchen und Sagen erscheinen ihm Flüsse als Prinzessinnen, er hört „träumerisches Quellengemurmel“ und lauscht dem „ruhigen Herzklopfen des Berges“. Ausgewählte Grafiken illustrieren diese erlebte Einheit mit der Pflanzen- und Tierwelt, die auf den Erzähler heilsam wirkt. Die in der Natur empfundene Freiheit kann gewiss auch als Kritik an der politischen Realität der Entstehungszeit gelesen werden.



HEINE-PORTRÄT VON G. GASSEN, 1828. © HEINRICH-HEINE-INSTITUT

Gleichsam ernüchert erscheint der Erzähler beim Zusammentreffen mit anderen Wanderern oder Einheimischen. Allzu banale Bemerkungen seiner Mitreisenden über die Schönheit der Landschaft oder die bloße Beurteilung der Natur im Hinblick auf ihre Nützlichkeit rufen im Text geradezu eine „Entzauberung“ der Umgebung hervor. Ein Originalmanuskript zum „Ilsestein“ zeigt eine weitere Dimension dieses Narrativs: der Erzähler wird mitten in seinen Gedanken an die Sagen rund um die Prinzessin Ilse vom Schwindel erfasst und muss sich am eisernen Gipfelkreuz festhalten – mutmaßlich eine Anspielung auf die sich abzeichnende Taufe des Verfassers.

„der alte, weltberühmte Brocken“ und „qualmig aufsteigende Erddünste“

Ein Originalgemälde von Christian Ernst Bernhard Morgenstern aus dem Jahr 1829, eine Leihgabe aus der Ham-



© GABY KÖSTER / LHD, HEINRICH-HEINE-INSTITUT

Alle Menschen, glücklichsevern,
Sind ein allger Geschlecht.



© GABY KÖSTER / LHD, HEINRICH-HEINE-INSTITUT

burger Kunsthalle, stimmt in der gleichnamigen Sektion auf den „Mythos Brocken“ ein. Beim mühsamen Erklimmen des Berges ist sich auch der Erzähler dieser Berühmtheit bewusst, hat er doch das Gefühl, dass „der Pferdefuß neben [ihm] hinaufklettere“. Verschiedene bildkünstlerische Darstellungen verbildlichen die literarisch vielfach aufgegriffenen Mythen um den Blocksberg, während die anschließende Abteilung abrückt von derart kulturgeschichtlichen Anspielungen.

Über eine „in die schwarze Ewigkeit hinablaufende Leiter“, deren Sprossen „kothig naß“ sind, gelangt der Erzähler in die Erz fördernden Gruben „Dorothea“ und „Carolina“ in Clausthal. Anhand verschiedener Leihgaben, zu sehen sind Erzgesteine, zeitgenössische Darstellungen von Bergmännern, eine Arbeitstracht sowie authentische Grubenwerkzeuge, wird die geschilderte, bedrückende Szene aus dem Harzer Bergbau visuell unterstützt. Entgegen anderer romantisierender Darstellungen finden sich bei Heine erstmalig kritische Töne bezüglich der harten Arbeitsbedingungen der Bergleute und der Entwürdigung des Menschen durch die Industrialisierung. In

dem an die Szene anknüpfenden Gedicht „Bergidylle“ findet sich der programmatische Vers: „Alle Menschen, gleichgeboren, / sind ein adliges Geschlecht“.

„Das Buch hat viel Spektakel gemacht“

Im zweiten Raum können sich die Besucher*innen mit Heines tatsächlicher Reise vertraut machen, auf der er „viel herrliches u[nd] Liebes erlebt“ hat, wie er in einem Brief an Moses Moser am 25. Oktober 1824 schreibt. Unmittelbar nach seiner Rückkehr beginnt er in Göttingen mit der Niederschrift seiner Eindrücke und vollendet im Dezember 1824 eine erste Textfassung, die aber zunächst in seinem Schreibpult verbleibt. Zwei Ausgaben der Zeitschrift „Der Gesellschafter“ zeigen den in 14 Folgen erschienenen Erstdruck der *Harzreise* im Jahr 1826, mit dem sich Heine aufgrund drastischer Zensureingriffe höchst unzufrieden zeigt. Nach erheblichen Umarbeitungen erscheint das aufsehenerregende Werk im ersten Band der *Reisebilder*. Der umschlungene „Weg zum Buch“ kann in der Ausstellung auch anhand des persönlichen Briefwechsels Heines mit Bekann-

ten und Verleger*innen nachvollzogen werden. Gleichmaßen werden die künstlerischen Nachwirkungen der epochemachenden *Harzreise* unter anderem anhand von beispielhaften, kunstvoll illustrierten Buchausgaben beleuchtet. Einen Eindruck von der heutigen Region bieten ausgewählte Fotografien, die den Harz als unvermindert beliebtes touristisches Ziel, aber auch vom Klimawandel und menschlichen Eingriffen geprägte Landschaft zeigen. Ein Medientisch ermöglicht mit Audio- und Videoformaten sowie Quiz und Puzzle eine digitale Entdeckungstour auf Heines Spuren. Dieser spielerische Ansatz greift die durchdringende Leichtigkeit des Werks auf, dessen Charme man sich auch 200 Jahre später kaum entziehen kann. Die Sonderschau ist bis zum 4. Mai 2025 in Düsseldorf zu sehen.

Nora Schön und Jan von Holtum

Heinrich-Heine-Institut
Landeshauptstadt Düsseldorf
Bilker Straße 12-14, 40213 Düsseldorf
T (0211) 89-92902
heineinstitut@duesseldorf.de
www.duesseldorf.de/heineinstitut

Maria Theresia 23. Biografie einer Münchner Villa

Die neue Dauerausstellung der Monacensia im Hildebrandhaus

#MON_Villa

Seit Oktober 2024 zeigt die Monacensia die Dauerausstellung „Maria Theresia 23. Biografie einer Münchner Villa“. Sie beleuchtet die Geschichte des Hildebrandhauses, von der Künstlervilla der Prinzregentenzeit bis zur offenen Künstler*innenvilla heute. Im Fokus stehen wenig erforschte Ereignisse und Persönlichkeiten, die das Haus, die Nachbarschaft und die deutsche Zeitgeschichte bis über die Nachkriegszeit hinaus prägten. Ein sich laufend verändernder Raum ist der Zusammenarbeit mit Autor*innen und Künstler*innen in München gewidmet. Die Dauerausstellung ist ein weiterer Schritt im Entwicklungsprozess der Monacensia hin zu einer offenen, kollaborativen Kulturinstitution. *Orte kön-*

nen ein Gedächtnis auch über Phasen kollektiven Vergessens hinweg beglaubigen und bewahren. (Aleida Assmann)

Hat ein Haus, ein Ort eine Biografie?

Das Hildebrandhaus, heute Sitz der Münchener Monacensia, ist ein Ort für alle, die das literarische Leben der Stadt entdecken wollen. Der Bildhauer Adolf von Hildebrand ließ die Villa in der Prinzregentenzeit als Atelier- und Wohnhaus errichten, in dem Kunst und Leben vereint waren. Später wurde das Haus ein Ort, an dem viele Lebensgeschichten tragisch endeten, und dessen jüdische Bewohner und Bewohnerinnen ermordet wurden: Der Nationalsozialismus brachte Entrechtung und Vernichtung.

Verfolgte, Profiteur*innen und NS-Präsentant*innen lebten hier auf engem Raum zusammen. Prozesse des Verdrängens und Vergessens wirkten bis in die Nachkriegszeit intensiv und führen bis heute zu großen Lücken. Die Ausstellung lädt Interessierte, Künstler*innen und Forscher*innen ein, diese Lücken aufzudecken, zu schließen und – darüber zu sprechen.

Unbekanntes Aufdecken und Mitmachen

„Maria Theresia 23. Biografie einer Münchner Villa“ zeigt zahlreiche biografische Dokumente, Fotografien, Akten und Briefe aus verschiedenen Archiven sowie aus dem Privatbesitz der Familie. Viele dieser Materialien sind erstmals zu sehen. Dazu gehören Dokumente über die Familie des jüdischen Landschaftsmalers Benno Becker, die aus einem privaten Nachlass stammen. Interviews mit Rachel Salamander und Julian Nidarümelin erweitern die Ausstellung um persönliche Perspektiven. Weitere Interviews werden folgen. Kuratiert wurde die Ausstellung nach der von der Monacensia entwickelten Methode der „kuratorischen Feldforschung“. Sie fokussiert sich auf Lücken in der Archiv- und Forschungsarbeit und entwickelt gemeinsam mit Expert*innen und Laien aus offenen Netzwerken Wege, diese zu füllen.

Die analog-digitale Mitmachaktion #MeinBogenhausen sorgt für einen niederschweligen Zugang: Das Kleine Atelier verwandelt sich in einen Aktionsraum, das Social Web wird zur Galerie. #MeinBogenhausen lädt ein, das Viertel rund um das Hildebrandhaus zu erkunden und sensibilisiert für die verborgene Geschichte des Stadtteils. Die Einladung



Das Hildebrandhaus um 1900. © ARCHITEKTURMUSEUM DER TUM, HILD-231-1003

erfolgt über Plakate, Social Media und gezielte Ansprache von Schulen sowie Partner*innen aus dem Umfeld der Monacensia. Die Teilnahme ist kostenlos.

Künstler*innen-Villa

Ein besonderes Kapitel der Ausstellung widmet sich der heutigen Monacensia und ihrem Selbstverständnis als öffentliche Künstler*innen-Villa. Diese spiegelt die literarische Vielfalt der Stadt und ihre freie Szene wider. Sie ist Treffpunkt, Produktionsort, Inspirationsquelle und Bühne für etablierte wie angehende Autor*innen, Künstler*innen und Kulturschaffende. Ein Raum zeigt die fortlaufende Arbeit am kulturellen Gedächtnis und dokumentiert offene Forschungsprojekte wie #FemaleHeritage oder das Festival #FemalePeacePalace.

Exhibition Design

Das Ausstellungsdesign wurde vom Kreativstudio Büro Alba entwickelt. Zu Beginn des Rundgangs werden die Besucher*innen von einem Porträt des Hildebrandhauses und verschiedenen Stimmen in Form von Zitaten begrüßt. Porträts von Persönlichkeiten, die das Haus prägten, wurden durch computer-generierte Rasterung und Farbgebung von ihrer Patina befreit und in die Gegenwart transportiert.

Die Szenografie bietet mehrere Erzählebenen, die inhaltlich und visuell aufeinander aufbauen, ähnlich einer Wand, die über Jahre hinweg überstrichen wurde und verschiedene Schichten zeigt. Diese Erzählebenen werden ins Netz übertragen und dort über Videos, Audio und Beiträge während der gesamten Ausstellungsdauer weitergesponnen.

Neues Online-Magazin MON_Mag

Als offenes, kooperatives Projekt lädt die Ausstellung dazu ein, weiterzuforschen und „freies Wissen“ gemeinsam zu entwickeln und kostenlos auf unterschiedlichen Plattformen zu veröffent-

lichen. Im neuen Online-Magazin MON_Mag werden die Themen der Ausstellung vertieft und mit anderen Inhalten der Monacensia verknüpft. Besucher*innen können die Beiträge vor Ort via QR-Codes abrufen.

Als Herzstück des digital-analogen Vermittlungsprogramms fördert MON_Mag die Vernetzung und gemeinsame Erinnerungsarbeit mit Archiven, Wissenschaftsinstitutionen, Forscher*innen und Publizist*innen im deutschsprachigen Raum. Dem Online-Magazin folgt 2025 eine neue Web-Präsenz der Monacensia sowie eine App für die Dauerausstellung.

Raumtausch – Mehr Zufälle

Im Hochparterre, wo bisher die Wechselausstellungen zu sehen waren, wird in den kommenden Jahren die Dauerausstellung in den Empfangsräumen der Familie Hildebrand untergebracht. Die Wechselausstellungen ziehen künftig in den Ateliertrakt im Erdgeschoss neben das Forum Atelier. Eine Ausstellung zum „Archiv Salamander“ wird 2026 den Anfang machen.

Das Forum Atelier mit dem anschließenden Café wird tagsüber und an den Wochenenden von Besucher*innen aller Altersgruppen als Treffpunkt und „dritter Ort“ genutzt. Direkt nebenan befinden sich nach dem fertigen Raumtausch die Wechselausstellungen, die sich aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen widmen. Wer neugierig ist, kann als Cafébesucher*in die Lebendigkeit des literarischen Münchens und seiner vielfältigen Szenen auch ganz zufällig entdecken.

Richtungswechsel

Seit sechs Jahren setzt sich die Monacensia mit ihrer Rolle als „literarisches Gedächtnis der Stadt“ auseinander. Dabei wird auch die Sammlungs- und Vermittlungstätigkeit der letzten 100 Jahre kritisch hinterfragt. Macht- und Ausgrenzungsstrukturen einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft sind auch hier sichtbar. In diesem Zusammenhang

bewertet die Monacensia erstmals ihre eigene NS-Geschichte.

Als Konsequenz dieser kritischen Betrachtung und mit Blick auf die Lücken im Archiv erneuert die Monacensia ihr Sammlungs- und Programmprofil. Sie sammelt nun Dokumente literarischen Schaffens und Dokumentationen literarischer Netzwerke, Szenen und Orte, die sich an einer vielfältigen Stadtgesellschaft orientieren. Dies spiegelt sich auch in der Ausstellungspraxis der Monacensia, die Autor*innen und Literatur aus einer gegenwärtigen Perspektive im Kontext gesellschaftlicher Kontinuitäten bis heute erforscht und zeigt.

Eine Demokratisierung der Sammlung, Ausstellung und Vermittlung setzt eine Veränderung der Zusammenarbeit innerhalb des Museums und Archivs voraus. Die neue Dauerausstellung zeigt diesen Prozess indirekt im Raum der Künstler*innenvilla auf.

Die Ausstellung „Maria Theresia 23. Biografie einer Münchner Villa“ ist Teil des Erschließungs- und Vermittlungsprojekts „Archiv Salamander“, gefördert von der Alfred Landecker Foundation.

Anke Buettner und Sylvia Schütz

Monacensia im Hildebrandhaus
Maria-Theresia-Straße 23
81675 München
T (089) 41 94 72 0
monacensia.info@muenchen.de
www.muenchner-stadtbibliothek.de
www.mon-mag.de

Dr. Mabuse und der Bodensee

Die literarische Welt
von Norbert Jacques
im Hesse Museum
Gaienhofen

Im Frühjahr 2025 widmet die literarische Gesellschaft Forum Allmende ihre neue Ausstellung „Norbert Jacques – Mit Lust gelebt am Bodensee“ im Hesse Museum Gaienhofen dem Autor Norbert Jacques. 1880 in Luxemburg geboren, ist er allenfalls noch als Erfinder des Dr. Mabuse bekannt, der bis heute in der Populärkultur präsenten Schurkengestalt. Über sie hat er nicht nur einige Romane verfasst; Jacques wirkte auch bei den ersten Verfilmungen des Stoffes durch Fritz Lang mit.

Darüber hinaus hat Norbert Jacques ein vielfältiges literarisches Werk hinterlassen, das so unterschiedliche Genres wie Entwicklungsromane mit autobiografischem Hintergrund, den Schiller-Roman *Leidenschaft* sowie exotische Reise-, Abenteuer- und Kriminalromane umfasst. Einen Großteil seines Lebens verbrachte er am Bodensee – in Bodman, Überlingen, Romanshorn, Salenstein, Kreuzlingen und Thumen bei Lindau. Dort hatte er ein Erlebnis, das ihn auf die Idee zu seiner bekanntesten Romanfigur Dr. Mabuse brachte, wie wir in seiner umfangreichen Autobiografie *Mit Lust gelebt* erfahren.

Die Figur des Dr. Mabuse nahm Gestalt an, als Norbert Jacques 1920 auf einem Schiff von Lindau nach Konstanz fuhr. Zu dieser Zeit war die Gegend um den Bodensee ein Umschlagplatz für den florierenden Schwarzhandel. Der Autor

beobachtete einen Mitpassagier, dessen Statur und Ausdruck ihn inspirierten.

Das war die Geburtsstunde der Romanfigur, der er den Namen Dr. Mabuse gab. Unweit seines Wohnsitzes, jenseits der österreichischen Grenze, in Bad Diezlingen, schrieb er in einer Gastwirtschaft innerhalb von zwanzig Tagen den ersten Mabuse-Roman, der 1921/22 zuerst in der „Berliner illustrierte Zeitung“, dann als Buch (beides im Ullstein Verlag) erschien. Der Stoff wurde bereits 1922 von Fritz Lang verfilmt. Der zweiteilige Stummfilm machte die Figur weltberühmt.

Jacques war ein äußerst produktiver Autor lebendiger und sensibler Berichte, Erzählungen und Feuilletons, die sich Orten und Landschaften am Bodensee widmen und ihn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum literarischen Chronisten des Bodensees schlechthin machen. Seine Texte bieten sinnlich fassbare Eindrücke der Landschaft und halten atmosphärisch das Leben am See fest. Im regionalen kulturellen Leben war Jacques eine der prägenden Persönlich-

keiten – so war er in den 1920er Jahren Herausgeber des „Bodenseebuches“ und Mitinitiator der internationalen Künstlervereinigung „Der Kreis“, in deren Fortsetzung 1950 der Bodensee Club, heute Internationaler Bodensee Club, gegründet wurde. Mit Emanuel von Bodman, Hermann Hesse und Emil Strauß war er gut bekannt; der Bodenseemaler Karl Einhart hat ihn vielfach porträtiert.

Diese Bodenseebezüge stellt die Ausstellung ins Zentrum; aus dem Nachlass von Norbert Jacques im „Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass“ der Universität des Saarlandes werden Texte, Briefe, Bilder und Dokumente präsentiert. Zur Ausstellung erscheint ein Begleitbuch, das als Anthologie mit Texten von und über Norbert Jacques angelegt ist und heutigen Leserinnen und Lesern einen exemplarischen Einblick in das Leben und das umfangreiche Werk des 1954 verstorbenen Autors ermöglicht.

Kurator der Ausstellung ist der Literaturwissenschaftler Hermann Gätje von der Universität Saarbrücken.

Die Ausstellung ist vom 16. März bis zum 15. Juni 2025 im Hesse Museum Gaienhofen zu besichtigen.

Joachim Scholz

www.forum-allmende.de
www.hesse-museum-gaienhofen.de

Ich glotz' TV! 60 Jahre Grimme-Preis: Kabarett und Satire im Fokus

Der (Adolf-) Grimme-Preis, seit seiner Gründung im Jahr 1964 eine der renommiertesten Auszeichnungen für TV-Produktionen, feiert seine sechs Jahrzehnte umfassende Geschichte, in der er immer wieder herausragende und innovative Beiträge zur deutschen Fernsehkultur ausgezeichnet hat. Dabei bewiesen die unabhängigen und ehrenamtlich arbeitenden Jurys des undotierten Fernsehpreises von Anfang an ein feines Gespür für den Unterschied zwischen bloßer Mode und nachhaltigem Trend im TV-Alltag. Und natürlich spielen beim Grimme-Preis auch solche Formate eine bemerkenswerte Rolle, die sich ihrem Gegenstand satirisch nähern.

Kabarett und Satire haben im deutschen Fernsehen eine lange und bedeutende Tradition. Sie bieten nicht nur grandiose Unterhaltung, sondern auch eine kritische Auseinandersetzung mit politischen, sozialen und gesellschaftlichen Themen. Folgerichtig hat das Deut-

sche Kabarettarchiv in Mainz unter der Leitung von Archivleiterin und Kuratorin Martina Keiffenheim anlässlich von 60 Jahren Grimme-Preis eine Ausstellung konzipiert, die alle Facetten und Akteure preisverdächtig Fernseh-Satire beleuchtet. Und dabei auch etwas über unsere gesellschaftliche Entwicklung von 1964 bis heute verrät. Ihr Titel, inspiriert von Nina Hagen, lautet: „Ich glotz' TV“.

Die Kabarettgeschichte im Fernsehen

Diese Ausstellung ermöglicht zum einen in die Welt des Kabarett einzutauchen und dessen Entwicklung von den frühen Tagen des Schwarz-Weiß-Fernsehens bis zur digitalen Revolution und im Spiegel des Grimme-Preises zu erleben. Kabarettistische Bühnenprogramme haben von Anfang an das Fernsehen bereichert. In den 1950er Jahren erlangten Ensembles wie die Münchner Lach- und Schießgesellschaft sowie die Berliner Stachelschweine durch regelmäßige Auftritte zur besten Sendezeit landesweite Bekanntheit. Die stete Fernsehpräsenz befeuerte die Tourneerfolge wie die stets ausverkauften Heimspiele und erreichten eine „Straßenfeger-Mentalität“, wie sie sonst nur von Edgar Wallace-Verfilmungen oder Sportsendungen erreicht wurden. Ab den 1970er Jahren verlor das Kabarett seinen Reiz des Außergewöhnlichen und wurde Teil der medialen Grundversorgung. Satirisch-kabarettistische TV-Sendungen von und mit Gerhard Polt, Jürgen von Manger sowie Dieter Hallervorden prägten das Fernsehen. Kabarettistische Elemente fanden nun auch in andere Sendeformate Einzug, wie Elke Heidenreich

als Else Stratmann in die Olympia-Übertragungen 1984 und 1988. Und so waren kabarettistische Beiträge bei den Programmmachern beliebt. Sie wurden entweder in fünfminütiger Kurzform als Programmfüller oder als Übertragung bzw. Mitschnitt von Veranstaltungen vor Publikum gezeigt. Und so kam das Kabarett und die Satire erstmals auch mit dem Grimme-Preis in Berührung.

Ausgezeichnete Satiriker

Die ausgezeichneten Satiriker sind in der Ausstellung mit Bild und Kurzzitat aus den Jury-Begründungen in einer Timeline von 1964 bis heute verzeichnet. Es sind viele bekannte Namen dabei, von Dieter Hildebrandt, Otto Waalkes über Harald Schmidt, Sebastian Puffaff, Anke Engelke, Maren Kroymann bis zur Grimme-Preisträgerin 2024, Sarah Bossetti. Zu den Foto-Steckbriefen gesellen sich Touchscreens, über die Reden, Presseartikel, die vollständigen Jurybegründungen und Programmausschnitte abrufbar sind. Lorient erhielt 1968 übrigens als erster Satiriker mit seinem Comedymagazin „Cartoon“ den 5. Adolf-Grimme-Preis.

Der Unterhaltungsfaktor Kabarett

Der zweite Aspekt der Ausstellung zeigt Kabarett als Rahmenprogramm einer Preisverleihung. Das Fernsehen wurde dabei oft selbst zum Gegenstand der Spöttelei. So erlebten zum Beispiel über 700 Gäste bei der 7. Adolf-Grimme-Preisverleihung 1970 im Theater der Stadt Marl statt Festreden, Streichquartette und Buchsbäumchen, Kabarett über „bildungsintensives Fernsehen“ von Lore Lorentz, Ernst H. Hilbich und Dieter





Besucher der Ausstellung

FOTO: DEUTSCHES KABARETTARCHIV

Hallervorden. Mit „Kabarett rund um die Glotze“ gestalteten Matthias Beltz und Dieter Thomas vom „Vorläufigen Frankfurt Fronttheater“ 1988 den Abend frech und provozierend. Auch Werner Schneyder wusste die hehre Zeremonie 1991 mit vier Ausschnitten aus seinem aktuellen Soloprogramm „Absage“ aufzumischen. Er brachte Volkshochschulpräsidentin Rita Süßmuth, Festrednerin, so in Rage und aus dem Konzept, dass sie vergaß, den Auszuzeichnenden nach ihrer Rede den Ehrenpreis zu übergeben. Preisträger und Publikum nahmen es indes mit Humor. Der Umstand, dass Satire beklatscht wurde, politische wie sozialkritische und nicht zuletzt solche über das Innenleben der deutschen Funkhäuser, war durchaus bezeichnend für die Einstellung des Grimme-Instituts und das Klima bei den Preisverleihungen. Bis 2002 sah man bei den Galas fortan satirisches Rahmenprogramm oder aber Kabarettisten / Satiriker die moderierten,

wie Matthias Beltz, Herbert Feuerstein, Ron Williams, Harald Schmidt.

Kabarett und Fernsehen: Eine Art Hassliebe

Der dritte Aspekt der Ausstellung macht deutlich, dass Kabarett im Theater mehr Freiheiten genießt. Denn die Programmierung von Kabarett im TV war nicht immer ohne Risiko für die Programmierer. Während reines Amüsierkabarett ohne politisch-satirische Ambitionen noch akzeptiert wurde, führten politische Satire und zeitbezogene Texte oft zu Ärger – das Medium Fernsehen folgt eigenen Gesetzen. Kabarett und Fernsehen passten nicht immer gut zusammen.

So übertrug der Sender Freies Berlin im Herbst 1955 einen Auftritt von Wolfgang Neuss vor Mitgliedern des Deutschen Bundestages. Dieser enthielt aber Textnummern, die der Südwestfunk zu-

vor abgelehnt hatte, da sie für eine Kabarettbühne, nicht aber fürs Fernsehen geeignet seien. Der SFB schaltete dann während der Live-Sendung ab und gab die Maßnahme als „technische Störung“ aus.

Für Dieter Hildebrandt, einer der Pioniere des Fernsehkabarets und mehrfacher Grimme-Preisträger, waren diese Art Repressalien nichts Neues. Sei es die von ZDF-Intendant Dieter Stolte verordnete „Denkpause“ nach seiner Sendereihe „Notizen aus der Provinz“ oder aber, dass der Bayerische Rundfunk wiederholt die Übernahme des ARD-Gemeinschaftsprogramms ablehnte, sobald er und seine Kollegen von der Münchner Lach- und Schießgesellschaft die Politik ins Visier nahm. Zum Beispiel wegen des bissigen Sketches „Der verstrahlte Großvater“ in der Sendung Scheibenwischer von 1986, dem Jahr der Tschernobyl-Katastrophe. Der im radioaktiven Regen vergessene Opa war zu viel für den BR.



Pressebesuch. FOTO: DEUTSCHES KABARETTARCHIV

Wenige Wochen zuvor noch hatte Scheinwischer-Mitbegründer Dieter Hildebrandt einen Grimme-Preis bekommen, die Original-Trophäe ist im Deutschen Kabarettarchiv zu sehen.

Moderne Diskussionen und Mut

Über Satire, was sie darf und was nicht, wird nicht erst seit Jan Böhmermann diskutiert. Der siebenfache Grimme-Preisträger sorgte von 2014 bis 2017 mit seinem Neo Magazin Royale für nach-

klingende Fernsehmomente in der Mediengeschichte. Hier seien nur die Stichworte #verafake, #varoufAKE, #Schah-Paragraf 103 genannt. Dass aber die Programmverantwortlichen mit den Jahren mutiger geworden sind, betonen die Kabarettisten Max Uthoff und Claus von Wagner und ordnen ihre Fernsehsatire als basisdemokratisch organisierte Ensemblearbeit mit eigener Qualität ein. Sie erhielten 2015 den Grimme-Preis mit der ZDF-Sendung „Die Anstalt“ „für ihre klare Haltung zur Debatte um den

Umgang mit Flüchtlingen“. Beide sind zudem als Solo-Kabarettisten unterwegs. Sie sagen aber, dass der Einfluss von Kabarett, vor allem im Fernsehen, nicht unterschätzt werden sollte, auch wenn man nur eine von vielen Stimmen im Diskurs sei.

Eine fesselnde Reise durch Kabarett und Fernsehgeschichte

Die Ausstellung „Ich glotz’ TV!“ zeigt, wie vielfältig die Debatten sind, die von Kabarett und Satire in den vergangenen 60 Jahren aufgegriffen wurden und verdeutlicht das anschaulich anhand von multimedialen Exponaten, Originaldokumenten, Requisiten und Videoinstallationen. Und es gibt einen Raum, der als TV-Studio eingerichtet ist, in dem Besucher sich als Grimme-Preisträger inszenieren können. Live auf einer Leinwand, inklusive rotem Teppich und Blitzlichtgewitter.

Martina Keiffenheim



Blick in die Ausstellung. FOTO: DEUTSCHES KABARETTARCHIV

Deutsches Kabarettarchiv
 Neue Universitätsstraße 2
 55116 Mainz
 T (06131) 144 73 0
 archiv@kabarett.de
 www.kabarett.de

„[...] daß mich die Welt so ehrend anerkennt.“

Die Schriftstellerin Caroline de la Motte Fouqué

Hier erhalten Sie zwei Bücher, die ich mit Fleiß und Liebe schrieb. Sie werden Ihnen mehr über mich sagen.“, schrieb Caroline de la Motte Fouqué (1773/75–1831) am 24. November 1812 an den Verleger Friedrich Perthes (1772–1843). Zu diesem Zeitpunkt hatte die Schriftstellerin schon einige Schriften herausgegeben, jedoch unter einem Pseudonym, wie etwa ihre *Drei Märchen* (1806) oder anonym, wie die Romane *Roderich* (1807) und *Die Frau des Falkensteins* (1810), die beide bei Julius Eduard Hitzig in Berlin erschienen.

Im Jahr des Briefaustauschs mit Friedrich Perthes trat sie erstmals unter ihrem eigenen Namen in die literarische Öffentlichkeit – mit den *Briefen über die griechische Mythologie für Frauen* (1812). Es folgten eine Reihe verschiedener Romane, Erzählungen, Gedichte und Essays. In ihren Werken setzte sie sich mit Themen wie Mädchenbildung, weiblichen Lebensentwürfen oder historischen Ereignissen auseinander, die sie mit ihrer Gegenwart verflocht. Eines ihrer Hauptwerke ist *Geschichte der Moden, vom Jahre 1785 bis 1829. Als Beytrag zur Geschichte der Zeit* (1829/30). Insbesondere in dieser Schrift zeigt sich ein besonderes kulturhistorisches Interesse Fouqués.

Ihre Erzählungen, die in verschiedenen Zeitungen, wie beispielsweise in Adalbert von Chamisso's *Musenalmannach*, in dem *Journal des Luxus und der Moden*, der *Zeitung für die elegante Welt*, im *Freimüthigen* oder in Erzählbänden erschienen, waren mit Blick auf den seit der Mitte des 18. Jahrhunderts schnell wachsenden Buchmarkt verfasst. Sie orientierte sich an den Leseerwartungen

des zeitgenössischen Publikums und bediente romantische Topoi oder band Schauerelemente in ihr Schreiben ein. Die Marktorientierung war Teil einer finanziellen Notwendigkeit, da die Einkünfte fehlten, um das Familiengut zu unterhalten. Die Themen ihrer Werke sprachen vor allem ein weibliches Lesepublikum an, was von ihrem frühen Verleger Hitzig als ein lukrativer Markt gesehen wurde. Beispielsweise gab er die Reihe *Kleine Romanbibliothek von und für Damen* heraus, die mit einem Werk Fouqués eröffnet wurde.

Nachdem sich Hitzig 1814 aus dem Verlagsgeschäft zurückzog, bemühte Fouqué sich selbstbewusst um neue Verleger, wie unter anderem ihr Briefwechsel mit Friedrich Perthes ab 1814 zeigt, der jedoch keines ihrer Werke publizierte. Sie veröffentlichte Werke unter anderem bei Wittich, in der Nicolaischen Buchhandlung, Schlesinger und bei Dümmler in Berlin, bei Gerhard Fleischer in Leipzig, bei Schrag in Nürnberg und bei August Schmid in Jena. Schon bald etablierte sich Fouqué als eine der profiliertesten Schriftstellerinnen auf dem deutschen Buchmarkt und verhandelte selbstbewusst ihre Honorare. 1817 schreibt sie selbstbewusst an den Verleger Johann Leonhard Schrag (1783–1858): „Ich biete Ihnen [...] ein kleines Werk einen Roman von drei Bändchen *Frauenliebe* an, und frage hiermit ob Euer Wohlgeb. geneigt sind solches, – wenn es sein kann, – zu Neujahr herauszugeben? Die Bedingungen meiner Seits sind folgende.

1) nicht nach Bogenzahl sondern im Ganzen die Summe des Honorars festzustellen, welches ich das Bändchen zu 30 Frdr: fixire.

2) übergebe ich Ihnen sogleich zwei fertige Bände und erhalte darauf die Hälfte des Honorars

3) im Anfang November sende ich das letzte Bändchen ein und nach vollendetem Druck zahlen sie den Rest der Summe.

Sind Euer Wohlgeb. Mit dem Vorschlage zufrieden u gehen Sie denselben ein so bestimmen sie gütigst während der Leipziger Michaeli Messe ein Haus in selbigem Orte, wohin ich das Manuscript schicke, und das dafür zu entrichtende Honorar empfangen kann. Auf jeden Fall muß ich Sie aber um recht baldige Antwort bitten. Diese in spätestens 14 Tage erwartend [...]"

Der Brief zeigt, wie sicher sich Fouqué Ende der 1810er Jahre über ihren Marktwert war. Neben den Kontaktaufnahmen mit Verlegern wie Schrag und Perthes, nutzte sie auch ihre weitläufigen Kontakte, wie beispielsweise im Fall von Johann Friedrich Cotta, der nachher Beiträge von ihr in seine *Morgenblätter* aufnahm. In einem Brief an Karl August Varnhagen von Ense vom 26. Mai 1811 heißt es beispielsweise: „Ich muß Ihnen über mein mythologisches Handbuch Auskunft geben, um Sie dann bitten zu können, es Cotta oder irgend einem zuverlässigen Buchhändler anzubieten. [...] Das ganze Werk wird vielleicht dreißig bis fünfunddreißig Druckbogen stark. Ich wünsche für den Bogen einen Friedr: - Sehnlich wünsche ich, daß es vor dem Winter erscheint.“

Viele ihrer Kontakte innerhalb ihres literarischen Netzwerkes kamen über ihren Ehemann, den romantischen Schriftsteller Friedrich de la Motte Fouqué (1777–1843) zu Stande, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts literarischen Ruhm erreichen konnte. Auf Schloss Nennhausen, wo die Fouqués lebten, verkehrten unter anderen der schon erwähnte Varnhagen von Ense, August Wilhelm Schlegel, August Bernhardt und Adalbert von Chamisso. Für das von Friedrich de la Motte Fouqué bei Schrag herausgegebene *Frauentaschenbuch* verfasste Caroline de la Motte Fouqué Texte. Außerdem publizierte das Paar gemeinsam die Vierteljahresschrift *Für müßige*

Stunden. In ihre *Reise-Erinnerungen* flossen Gedichte Friedrichs mit ein.

„Sie sind recht gut gegen mich gesinnt. Vielleicht überschätzen Sie mich auch. Ich muß mich oft wundern wie es sein kann, daß mich die Welt so ehrend anerkennt. Ich habe gar nichts Glänzendes, Ueberraschendes, nicht von dem was sich unwillkürlich Beifall erzwingt. Mein einziges Verdienst liegt in dem Fleiß und der Ausdauer unermüdlichen Nachdenkens. Es ist viel, daß man mir das so hoch anschlägt.“, schreibt Fouqué an Varnhagen von Ense am 10. Februar 1813, bevor ihre größten Erfolge noch anstehen.

Fouqué kann zu einer der produktivsten Schriftstellerinnen ihrer Generation zählen – und zu Lebzeiten zu einer ihrer bekanntesten. Als einzige Frau wurde sie mit einem Eintrag in dem *Neuen Nekrolog der Deutschen* bedacht, ihre Bücher wurden weit verbreitet gelesen. In der heutigen Betrachtung ist sie aber, wie viele andere Autorinnen ihrer Zeit, aus dem Bewusstsein verschwunden. Während andere Autorinnen wie beispielsweise Bettina von Arnim, Sophie Brentano und Dorothea Schlegel wiederentdeckt wurden und es insbesondere bei den Schriftstellerinnen des späten 19. Jahrhunderts, die innerhalb der ersten deutschen Frauenbewegung geschrieben haben, in den 1970er Jahren ein zunehmendes Interesse gab, bleibt Caroline de la Motte Fouqués Werk heute größtenteils unbeachtet, eine geschlossene Gesamtausgabe aller ihrer Texte fehlt bis heute.

Das literarische Erbe beider Fouqués wird im Kleist-Museum in Frankfurt (Oder) gepflegt. Zu dem (vermutlichen) 250. Geburtstag Caroline de la Motte Fouqués wird ihr eine Tagung in Kooperation mit der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (15. bis 17. Mai 2025) sowie eine Ausstellung im Museum (29. Juli bis 7. September 2025) gewidmet.

Caroline de la Motte Fouqué zählt zu den unterschätzten Stimmen der Romantik und lädt dazu ein, wieder gelesen zu werden.

Viviane Jasmin Meierdreeß

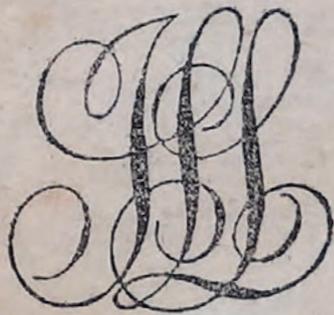
Frauen Liebe.

Ein Roman

Rara

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué
geborne von Briest.



Erster Theil.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1818.

Kleist-Museum
Faberstraße 6-7
15230 Frankfurt (Oder)
T (0335) 387 221 0
info@kleist-museum.de
www.kleist-museum.de

ABBILDUNGEN © KLEIST-MUSEUM

INSIDER – OUTSIDER

Ein Symposium zu Harry Graf Kessler und Homosexualität in der Weimarer Republik

Nichts ist weniger ethisch als die sog. sexuelle „Moral“; sie beruht durchweg bloß auf sozialer Konvenienz, schreibt Harry Graf Kessler am 7. April 1903 in sein Tagebuch. Er musste es wissen, denn die sexuelle Moral war gegen ihn – im Kaiserreich und sogar noch in der Weimarer Republik.

Höchste Zeit, ein Symposium über Harry Graf Kessler und die Homosexualität zu veranstalten mit zwei Vorträgen und einer anschließenden Diskussion. Dieses Symposium fand am 11. September 2024 im Hörsaal 1B der Freien Universität statt, in der Hoffnung auch auf viele junge studierende Zuhörer. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht ganz, aber die Veranstaltung war gut besucht und die Diskussion sehr lebendig.

Glücklicherweise konnten wir nicht nur die Unterstützung der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld und der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten gewinnen, denen wir herzlich danken, sondern auch zwei formidable Redner: Björn Weigel, der für die Kulturprojekte Berlin tätig ist und das kulturhistorische Angebot der Stadt bereichert, und Tilman Krause, der als leitender Redakteur der Literarischen Welt in vielen seiner Artikel immer wieder die einfühlsamsten und treffendsten Worte für das Phänomen Harry Graf Kessler gefunden hat. Diese beiden Vorträge haben wir in einem Band unserer Schriftenreihe „Lektüren“ abgedruckt.

Lange wurden Kesslers homoerotische Neigungen von der Forschung verdrängt oder als *conditio sine qua non* seiner ungeheuren Unabhängigkeit und Betriebsamkeit gerechtfertigt. Der Mann, der niemals geheiratet hat und der von (der bereits verheirateten) Helene von Nostitz sagte, sie sei die einzige Frau, die er jemals heiraten würde, der seine Mutter abgöttisch liebte und einige Frauenfreundschaften pflegte, sich aber auch des Öfteren von Frauen verfolgt sah – er war ja nicht nur gut aussehend, polyglott und mondän, sondern auch reich – ließ diese Neigung nicht einmal vor sich selbst zu. Man mag das Tagebuch noch so intensiv lesen, es finden sich keine Beweise für Homosexualität, lediglich starke Hinweise. Selbst wenn es um den Eulenburg-Skandal oder den Umgang mit „Päderastie“ (wie Homosexualität damals genannt wurde) geht, über die er in seinem Tagebuch schreibt, immer gibt er sich als neutraler Beobachter.

Wofür er allerdings voller Verve Stellung bezieht, ist eine unverklemmte Sexualität. Das Thema treibt ihn deutlich um und kommt über die Jahre immer wieder in seinen Tagebuchaufzeichnungen vor. Wie deckungsgleich Wunsch und Wirklichkeit diesbezüglich in seinem Leben waren, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. Die einzige erotische Beziehung, die er schildert, entstammt eher geschickter Fabulierkunst. In seinen

Erinnerungen aus den 30er Jahren erzählt er von einer Liebesgeschichte mit einer Pariser Arbeiterin.

Aber es gibt ein paar Briefe aus der Korrespondenz mit dem jungen Radrennfahrer Gaston Colin, die mehr vermuten lassen. Außerdem hat Kessler Colin fotografiert – im nassen Badeanzug. Und er hat Colin wie einen jungen griechischen Athleten von seinem Freund, dem Bildhauer Maillol, der sonst nur üppige Weiblichkeit formte, in Bronze bilden lassen. Der Naturalismus der Darstellung dieses perfekten Jünglingskörpers überraschte die Kunstwelt. Aber vielleicht ahnte Kesslers Freund Maillol, dass die Bedeutung der Skulptur für Kessler weit über den Kunstgenuss hinausging. Jedenfalls beschreibt Kessler in seinem Tagebuch ausführlich wie Maillol Beine und Po der Figur formte.

Kesslers Erotik brauchte die Kunst – meistens jedenfalls. Als er auf seiner Griechenlandreise mit Hugo von Hofmannsthal und Aristide Maillol nackte junge Männer am Strand beobachtet, dient die Situation als Skizzenvorlage für den Künstler Maillol und wirkt wie ein idealisierter Rückblick in die klassische Antike. Die klassische Antike, in der sich Kessler bestens auskannte, und die den nackten männlichen Körper verehrte, das war seine Welt. Eigentlich nur in dieser gedanklichen Blase griechischer *Kalokagathia* (der ideellen Verbindung des Guten mit dem Schönen) waren sein Verlangen und seine Ästhetik in Einklang zu bringen. Man hätte sich Kessler gut bei einem von Plato beschriebenen Symposion mit Sokrates vorstellen können, bei dem über die Liebe (auch die zwischen Männern) diskutiert wird.

Aber neben diesen ideellen, geistigen, zeitlosen Welten gab es immer auch die sich schnell wandelnde und oft brutale Realität der modernen Welt. Diese hat Kessler voll ausgekostet, genossen, aber auch unter ihr gelitten. Der Mann, der seiner Zeit immer ein bisschen voraus war, hätte gut und freier ohne den Paragraphen 175, der homosexuelle Handlungen unter Strafe stellte, leben können. Immer wieder stieß er gegen gläserne Decken. Sein Traum, Botschafter in London zu werden, erfüllte sich jedenfalls nicht – immer war Kessler den Behördenmenschen zu ungebunden – und vielleicht auch zu homosexuell.

Wie die Gesetzgebung das Leben von Homosexuellen limitierte, erzählte Björn Weigel in seinem Vortrag: „Der berühmte Paragraph 175 war bereits im preußischen Strafgesetzbuch vorhanden, bis er mit Inkrafttreten des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund am 1. Januar 1871 und später im selben Jahr mit der Gründung des Deutschen Reiches auch in dessen Strafgesetzbuch übernommen wurde. Er blieb für mehr als 120 Jahre in Kraft und wurde erst 1994 aus dem Strafgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland gestrichen“, so Weigel.



Edvard Munch.
Portrait von Harry Graf Kessler, 1906.

WIKIPEDIA

Andererseits hob er den Sonderstatus Berlins in der Schwulenbewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts hervor. Auch dies möge ein Grund für Kesslers Umzug nach Berlin in den 1890er Jahren gewesen sein. Außerdem wird Berlin mit dem Institut für Sexualforschung von Magnus Hirschfeld, das 1919 eröffnet wurde, zur Speerspitze der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Sexualität. Allerdings, so Weigel, „hatte Hirschfeld auch etwas eigenartige Mitstreiter. So Richard von Krafft-Ebing. Der war Psychiater und kämpfte gegen die strafrechtliche Verfolgung von Homosexuellen nicht etwa, weil es ihm ein persönliches Anliegen gewesen wäre oder ihm die Menschen besonders am Herzen lagen, sondern weil er die Entdeckung gemacht haben wollte, dass Homosexualität eine ‚neuropsychopathische Störung‘ sei, eine erbliche Nervenkrankheit.“

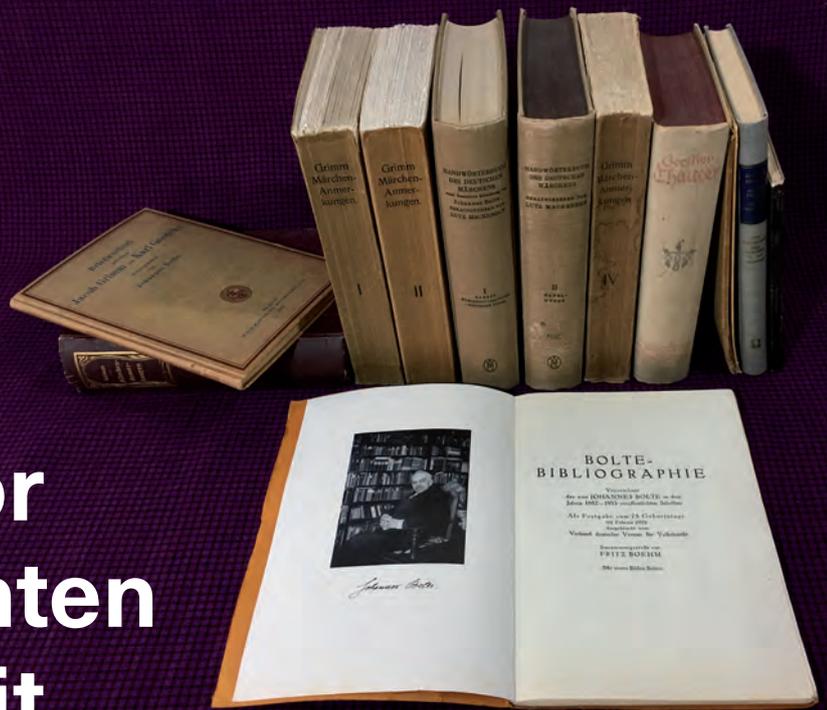
Vor diesem Hintergrund und auch dem der vielen vorausgehenden Skandale (Oscar Wilde, Eulenburg, Krupp), bei denen der Verdacht der Homosexualität Persönlichkeiten und Karrieren zerstörte, kann man annehmen, dass Kessler auf der Hut gewesen sein muss. Tilman Krause bezeichnete Kessler, der sich in seinem Tagebuch gegenüber der eigenen Intimsphäre äußerst diskret verhält, als Blackbox. Dann durchstreifte er in seinem Vortrag das mögliche Liebesleben und mögliche Liebhaber Kesslers auf Grund von Indizien: zwei Männer, die er beim Militär kennenlernte, einen französischen Radrennfahrer und einen erfolglosen Dichter, der über Jahre an seiner Seite blieb. All diese Männer heirateten, und Kessler unterstützte zwei von ihnen auch dann noch großzügig. In diesem sonst so beredten Tagebuch finden sich wenig Anhaltspunkte für die Qualität der einzelnen Beziehungen. Krause kommt zu dem Schluss, dass es sich bei Kesslers Homosexualität vor allem um eine geistige Lebensform handelte.

Möglicherweise war die Sublimation der Erotik wie Kessler sie wahrscheinlich nicht nur, aber auch betrieb, der Schlüssel zu dem Phänomen Kessler, dem wir eines der großartigsten und aufschlussreichsten Tagebücher der Welt verdanken.

Sabine Carbon

Harry-Graf-Kessler-Gesellschaft
c/o Sabine Carbon
Leibnizstraße 44
info@harry-graf-kessler-gesellschaft.de
www.harry-graf-kessler-gesellschaft.de

Erforschter Schrecken im Märchen und der Horror einer erforschten Erbgesundheit



Historische Bände Boltes zur Märchenforschung. © MATTHIAS GRIMM

Im 20sten Jahrhundert unternahm es der Schriftsteller Franz Fühmann, sich der Wirkmächtigkeit und des Wahrheitsgehaltes von Märchen und Mythen zu vergewissern, befasste sich mit Märchen und Mythos in ihren unterschiedlichen Ausprägungen und Funktionen, bearbeitete einige davon als Hörspiele. Märchenforscher des 19ten Jahrhunderts wie die Brüder Grimm, Clemens Brentano und Achim von Arnim (um nur einige zu benennen) oder die des 20sten wie Johannes Bolte (1858–1937), Jiří Polívka (1858–1933) und Lutz Mackensen (1901–1992) bereiteten hierfür den Boden, den Mythen- und Religionsforscher wie Károly Kerényi (1897–1973) erweiterten.

In seinem Essay „Das mythische Element in der Literatur“, erschienen 1975, teilte Fühmann dazu Gültiges wie Wegweisendes mit:

„Das Märchen lässt sich vollständig und gewaltlos in ein moralisches Koordinatensystem legen. Jede Frage, die ein Märchen aufwirft, ist moralisch eindeutig mit Ja oder Nein beantwortbar, und die Antwort ist gleichzeitig die Norm für das praktische Handeln – das moralisch Gute ist auch das Richtige, denn es erweist sich als möglich, ja als einzig

möglich, und das mögliche Gute erweist sich als das Lohnende, ja einzig sich Lohnende – es ist eine heile Welt. Die so unsagbar tief ins Persönliche dringende, weil die ganze Existenz erfassende und auch nur mit der ganzen Existenz zu beantwortende Frage, die an jedes Mädchen einmal herantritt: Hingeben oder Verweigern?, sie wird hier scheinbar äußerst konkreter, in Wirklichkeit aber dermaßen abstrakter Form beantwortet, daß die Frage als Existenzproblem verschwindet und die Antwort zum Kalenderspruch wird. Sollst du dich dem Bösen hingeben: Nein! Sollst du dich dem Guten hingeben: Ja. Darfst du dich dem Bösen verweigern? Ja. Dem Guten? Nein. Der Böse ist mächtig und der Gute armseelig, wird Dein Widerstand da nicht schlimm ausgehen? Sei unbesorgt: nein. Das ist einfach und klar, vielleicht sogar wunderschön – aber so stellt der Alltag die Frage ja nicht, dort ist, von negativen Extremfällen abgesehen, Böse und Gut in Einem vereint, denn das, was dem Mädchen geschehen wird, ist doppelgestaltig: der furchtbarste Einbruch in ihr Ich und zugleich dessen höchste Erfüllung.“

Auf dem Wege der Quellen, die Fühmann nutzte, stieß der Verfasser dieses

Artikels u.a. auf Johannes Bolte, dessen Werk er bereits in seiner Studienzeit im Rahmen der vergleichenden Märchenforschung kennen und schätzen gelernt hatte.

Auf der Suche nach der letzten Ruhestätte zeigte sich, dass die Grablage des Märchenforschers, nach der (unverständlichen) Auflösung des Ehrengabstatus im Jahre 2014 durch die verantwortliche Stelle am Berliner Senat, in verwüstetem Zustand vorzufinden war. Drogenbestecke, leere Dosen und Flaschen sowie eine alte Decke ‚zierten‘ dasselbe sowie das unmittelbare Umfeld der Grablage.

Hier galt es Abhilfe zu schaffen, stand dieses Grabmal doch an der Begräbnisstätte des renommiertesten Märchenforschers Deutschlands (übrigens ohne dass sein Name darauf Erwähnung fand, nur der Vater Johannes Boltes und dessen Frau waren namentlich vermerkt).

Von den vielfältigen volkskundlichen und philologischen Arbeiten Boltes seien hier nur das in zwei Bänden gemeinsam mit Fritz Mackensen begonnene Werk *Handwörterbuch des deutschen Märchens* (1930–1940, das Werk fand bis heute keine Vollender, was für sich spricht) und seine monumentalen



Märchenbearbeitungen und Publikationen zu Märchen von Franz Fühmann. © MATTHIAS GRIMM

Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (in 5 Bänden, 1913–1932), gemeinsam mit dem Prager Gelehrten Jiří Polívka verfasst, genannt.

Es galt also, dieses Grabmal für die Nachwelt zu erhalten. Auf dem Wege dorthin wurde anhand der Totenakten entdeckt, dass Johannes Boltes Tochter Dorothea ebenfalls – allerdings anonym – in dem Grab bestattet worden war. Sie zählte zu den ersten Opfern der Versuche am Menschen durch die Nationalsozialisten, die durch Giftgas ermordet wurden. In dieser unter der Bezeichnung „T4“ laufenden Aktion wurden allein in Deutschland mehr als 70.000 Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen ermordet – ein bis heute nur in Ansätzen aufgearbeitetes Geschehen.

Fühmann schrieb in seinem Buch *Was für eine Insel in was für einem Meer. Leben mit geistig Behinderten*, dass „von allen Opfern des nationalsozialistischen Mordens jene am wenigsten Anteilnahme erfuhren, die als erste ins Gas hatten gehen müssen: die psychisch wie physisch Behinderten. Wir sind ihnen so gut wie noch alles schuldig. Ich kenne kein Mahnmal, das an sie erinnert, kein Werk

der Kunst hat sie gewürdigt, sie sind aus der Literatur gefallen, keiner ihrer Lebenswege ist aufgezeichnet, als Gruppe Verfolgter sind sie nicht anerkannt, die Namen „Hadamar“ oder „Grafeneck“ oder „Sonnenstein“ oder „Egfling-Haar“ oder „Bernburg“ oder „Hartheim“ sagen kaum jemand etwas, wiewohl dort die ersten Selektionen geschahen. Der Widerstand in den Anstalten ist noch wenig erforscht. Einige wenige, sehr verdienstvolle Dokumentationen über die – fälschlich so genannten – Euthanasieverbrechen der Hitlerära bestätigen als Ausnahme die Regel.“

Die ersten Schritte der Aufarbeitung ging der Internationale Franz Fühmann Freundeskreis durch Anschreiben der Bezirks- wie Senatsverantwortlichen – ohne Erfolg. Ein weiterer Schritt war dann die Vergewisserung der Hilfestellung durch die Heimito von Doderer-Gesellschaft, deren Vorsitzender, Gerald Sommer, mit der Zeit eine unschätzbare Hilfe bei den Recherchen wie auch anstehenden Arbeiten wurde. Nicht zuletzt ist der Erfolg der Wiederherstellung der Grabanlage schließlich dem Maler und Graphiker Matthias Grimm und dem Steinmetzen Frank Rüdiger zu danken; so verzichtete letzterer für den Gedenk-

stein für Dorothea Bolte auf sein Honorar, berechnete allein die Materialkosten. Durch Ausfindigmachen von noch lebenden Verwandten aus der mütterlichen Linie Dorothea Boltes gelang es, weitere finanzielle Mittel für die anstehenden Arbeiten zu gewinnen, ebenso erklärte der Vorsitzende der Erich Maria Remarque-Gesellschaft, Bernhard Stegemann, seine finanzielle Unterstützungsbereitschaft, so dass nunmehr die Grabanlage, dieses Mal mit der Namensnennung Johannes Boltes und einem Gedenkstein für Dorothea Bolte, wiedererrichtet werden konnte.

Zudem wurde in Förderung durch die ALG und mit verwalteten Steuergeldern (Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages) ein Podcast mit dem Titel „Erforschter Schrecken im Märchen und der Horror einer erforschten Erbgesundheit“ erstellt, der auf der Netzseite des Freundeskreises unter www.franz-fuehmann.de/ Veranstaltungen sowie auf YouTube abzurufen ist, ein in diesen Zeitläuften hoch aktueller Beitrag.



FOTO: KOORDINIERUNGSTELLE STOLPERSTEINE BERLIN

Auch wird es im April 2025 einen Stolperstein an dem den Krieg überlebten Haus in Berlin-Kreuzberg für Dorothea Bolte am Oranienplatz No. 15 geben.

Paul Alfred Kleinert

Internationaler Franz Fühmann
Freundeskreis
c/o Torsten Witke
Am Kanal 5
15748 Märkisch Buchholz
familiewoitke@gmx.de
www.franz-fuehmann.de

Hermann Hesses Gedankenspiel mit Karten

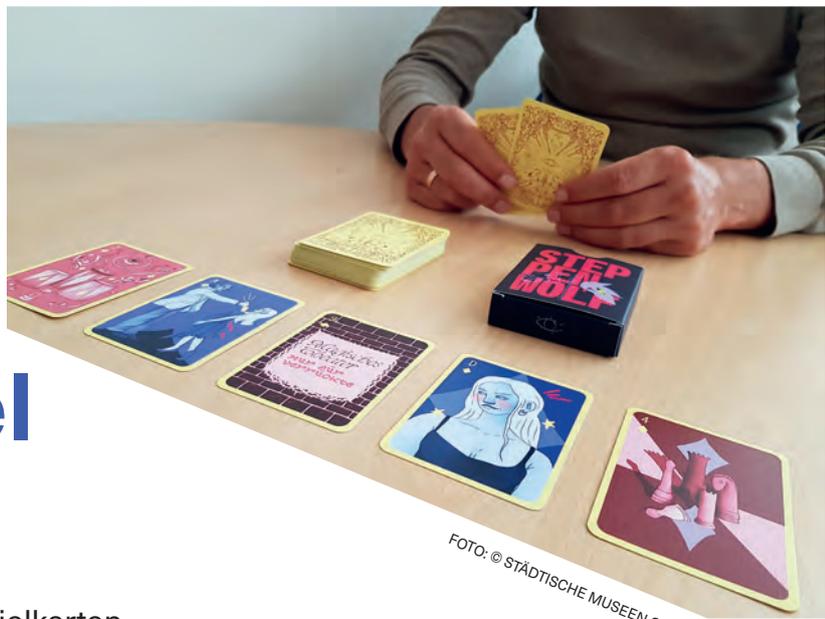


FOTO: © STÄDTISCHE MUSEEN CALW

Vom Steppenwolf zu Spielkarten und mit Spielkarten zum Steppenwolf. Die Verbindung eines künstlerischen und zugleich didaktischen Anspruchs. Fünf junge Designerinnen haben sich dieser Herausforderung gestellt.

Wie motiviert man junge Menschen zum Lesen? Diese Frage stellen sich Eltern und Lehrende schon länger, der Zugang zur Literatur und die Schaffung eines Leseerlebnisses sind jedoch den Zeitumständen unterworfen.

Blick zurück: 1978 konstatiert Heinrich Pleticha, Schriftsteller und Publizist: „Für unsere Zeit, in der die Jugend über den Kontakt mit anderen Medien, wegen schulischer Überlastung oder Reizüberflutungen verschiedenster Art, die Verbindung zum Buch zu verlieren droht, ist es manchmal erschütternd zu lesen, was Bücher jungen Menschen bedeuteten.“ Gemeint ist der Vergleich mit dem 19. Jahrhundert, da Kinder und Jugendliche nach Büchern lechzten – so behaupten es in jener Zeit zumindest diejenigen, die Dichter und Schriftsteller wurden. Der Verleger Siegfried Unseld wiederum meint, „immer wieder wird in unseren Tagen [1975] geklagt, es würde weniger gelesen und auch jüngere Menschen fänden immer seltener zum Buch. Meine Erfahrung“, so Unseld, „und auch die Beobachtungen, die aus der Wirkung unserer Bücher entstehen, widerlegen diese Ansicht und lassen uns auch einschlägigen Untersuchungen widersprechen. Für die meisten ist und bleibt Lesen jener ‚mächtige Talisman‘, von dem Hermann Hesse gesprochen hat.“

Hesse findet seine Leser:innen

Hesse schrieb 1952 über den Wert des Lesens: „Diejenigen, welchen die Zauber der Bücherwelt überhaupt versagt bleiben, denken darüber ähnlich wie die Unmusikalischen über die Musik und neigen nicht selten dazu, das Lesen als eine krankhafte und gefährliche Leidenschaft anzuklagen, die zum Leben untauglich mache.“ – Und heute? Die Verve, das Lesen zu verteufeln, hat nachgelassen. Ihr ist abwinkender Pragmatismus gewichen: Was nützt mir das Lesen? Es kostet zu viel Zeit, ich schau lieber Videos, so zumindest die Aussagen von vielen Studierenden. Auch behaupten nicht wenige, das Lesen sei ihnen bereits in der Schule vergällt worden. „Nicht die richtigen Lehrer, nicht die richtigen Bücher. Und schließlich die Texte! – viel zu lang.“ Schnell muss es gehen, wie alles in Zeiten von Instagram, Facebook, Snapchat, YouTube. Seit wenigen Jahren gibt die Community BookTok knappe Buchempfehlungen und dazu kurze Inhaltsangaben. Ob dann das ganze Buch gelesen wird, das ist auch nach analogen Rezensionen ungewiss.

Wie also kommt der Mensch zum Buch? Die Vorgeschichte eines Projekts: Im Sommersemester 2022 hat der Autor dieses Artikels, Hochschullehrer an der Fakultät für Design der Hochschule

München, das Experiment unternommen, Studierenden die Frage zur Diskussion zu stellen: Wie denken wir heute über das Problem von Individuation und Anpassung, das in vielen Werken von Hermann Hesse eine bedeutende Rolle spielt? Schon waren sie da, die ratlosen Gesichter: ein Autor, der seit 60 Jahren tot ist? Die Inhalte des Seminars hatten das Potenzial, zum Showstopper zu werden. Ich wiegelte ab, gab aber zu, ja, wir werden lesen, aber nur Auszüge und nicht gleich. Die ersten Wochen wurden verwendet für eine Bestandsaufnahme: Wie nehmen wir die Gesellschaft wahr? Wo und wie finden wir uns in ihr? Was sind die gesellschaftlichen Erwartungen? Wo die eigenen Spielräume?

Hesse als Aufklärer

Um diese Fragen zu beantworten, hätten wir Ansätze, Erklärungen, Analysen aus der Soziologie heranziehen können. Theorie ist aber trocken, nur Anschaulichkeit bringt uns weiter. Deshalb brauchen wir einen Autor, der uns die Probleme, die der Einzelne mit der Gesellschaft haben kann, aus unmittelbarem Erleben schildert. Wir lesen die ersten Sätze aus *Eigensinn macht Spaß*. Ein Studierender schlägt mit flacher Hand aufs Buch: „Der spricht von mir.“ Viele lachen. Ich aber pflichte ihm bei,

schildere meine Schulzeit und die Begegnung mit Hesses Büchern und was sie bei mir bewirkten. Gespannte, auch leicht skeptische Blicke, die sagen wollen: Was erzählt er uns da? Aber okay, mehr davon! Ich berichte von *Demian*, von *Unterm Rad*, vom *Steppenwolf*. Nachdenklichkeit setzt ein, manche beginnen zu googeln. Im Laufe der nächsten Sitzungen sind Hesse-Bücher in den Bankreihen zu sehen. Wir lesen weiter. Und es bestätigt sich, was Unselde meinte, Bücher seien „Vergrößerungsgläser unserer eigenen Nöte, Gefühle, Gedanken“, also eine Begegnung mit sich selbst. Bücher werden zu Spiegeln.

Aber: Eigensinn – was könnte Hesse damit gemeint haben? Eine kontroverse Diskussion beginnt. „Das ist Egoismus, Egozentrik, da kommen Spinner dabei raus. Wo kämen wir hin, wenn wir alle eigensinnig wären?“ Usw. Worum ging es Hesse? Dem Leben einen eigenen Sinn geben. Das ist Tugend. Den eigenen Weg zu sich selbst finden. – „Wow, das wär’ was!“ Auf einmal Selbstkritik: „Ich komme von Insta nicht los“, ist zu hören, „ich vergleiche mich ständig mit anderen“. „Und überhaupt“, erzürnt sich eine Studentin, „was für ein Frauenbild! Immer sexy, immer superschlank und tolle Klamotten. Bin ich das? Will ich das?“ – Nächste Zündstufe: Der kreative Prozess. Die Studierenden bearbeiten hochmotiviert die Semesteraufgabe, eigene Gedanken zum Eigensinn künstlerisch umzusetzen. Interaktive Spiele, Installationen, Instagram-Aktionen, Fotografien, Grafiken und Videos entstehen. Eine Website dazu wird erstellt mit all den Entwürfen zum Thema Eigensinn <http://design-eigensinn.de/> – Während dieses Prozesses kontaktierte ich das Hermann Hesse Museum Calw, die Internationale Hermann Hesse Gesellschaft, das Museo Hermann Hesse in Montagnola. Die Bereitschaft dieser Institutionen, das Projekt Design-Eigensinn zu unterstützen, machte die Studierenden beinahe glücklich, das Lesen hat sich gelohnt, die Auseinandersetzung mit einem Autor, den sie nicht kannten, war für sie inspirierend und führte zu

Ergebnissen, die ohne Lesen nicht entstanden wären. „Bücher haben nur einen Wert, wenn sie zum Leben führen und dem Leben dienen“, so Hesse, was bedeutet: der Wert von Büchern für den Menschen besteht nicht an sich, sondern durch ihre Wirkung auf ihn.

Wie aus Eigensinn Spielkarten wurden

Die Resonanz aus Calw auf das Eigensinn-Projekt war groß, woraufhin Timo Heiler, Leiter des Hermann Hesse Museums Calw, die Idee hatte, zum Roman *Der Steppenwolf* Spielkarten zu kreieren, hatte doch Hesse selbst, wie ein zufälliger Fund im Deutschen Literaturarchiv in Marbach zu Tage förderte, bereits diese Absicht, ohne sie zu verfolgen. Rund 100 Jahre später realisierten also fünf Design-Studentinnen dieses Vorhaben und schufen mit besonderen Akzentfarben unerwartete sowie ungewöhnliche Highlights und Lebendigkeit, abstrakt und surreal. Die Karten greifen nicht nur die Charakterzüge der auftretenden Protagonisten auf, sondern spiegeln in kontrastreicher und ausdrucksstarker Darstellung die Hauptszenen der Erzählung wider, mit all ihren Symboliken und den Anspielungen auf die Gefühlswelt Harry Hallers und dessen zwiespältigem Verhältnis zur bürgerlichen Welt des 20. Jahrhunderts. Timo Heiler und seine Mitarbeiterin Tamara Meyer begleiteten die einzelnen Entwicklungsphasen der Karten. Präsentiert wurden diese wohl einzigartigen Karten von Carolina Schedlbauer, einer der Gestalterinnen, am 12. Mai 2024 im Rahmen einer Tagung der Internationalen Hermann Hesse Gesellschaft in Calw, dessen Präsident Karl-Josef Kuschel sich von diesem Projekt begeistert zeigte.

Über Spielkarten zum Buch

Die Steppenwolf-Karten sollen vor allem jüngere Menschen ansprechen und zum Lesen des Buches verführen. Das Eigensinn-Projekt hat gezeigt, das Interesse ist die stärkste Triebfeder, es muss

aber geweckt werden. Ebenso die Empfänglichkeit für die Andersheit, nämlich die eines Textes, der mit seinem fremden den eigenen Geist zu bereichern vermag.

Es kommt nicht darauf an, eine vorgegebene Methode des Lesens anzuwenden. Der Weg zum/ins Buch kann auf Umwegen stattfinden. Wer einsteigt in ein Buch, stößt sich ab vom Ufer, treibt in ungewisse Strudel und Ströme. – Gewiss, man muss niederschwellig vorgehen, denn wie auch zu Hesses Zeiten sind viele Menschen literaphob und biblophob. Deshalb versuche ich zum anarchischen Lesen zu ermuntern, denn wir lesen ohnehin nie mit gleichbleibender Leseintensität, ein unregelmäßiger Rhythmus stellt sich ein, man holpert, indem man manche Passagen liest, manche nicht liest, geradezu nachlässig und achtlos gegenüber dem Text. Wie der Höhlenforscher mit der Taschenlampe suchend umherleuchtet: Was hat der Text mit mir zu tun? Welche Antworten gibt der Text auf meine Fragen? Wie können Text und Leser in Zwiesprache treten und sich dabei weiterentwickeln? Dieses dialogische Lesen bringt neue Gedanken hervor, die mit dem Gelesenen oft gar nichts mehr zu tun haben. So führt der Weg ins Freie, zur Entdeckung einer Leselandschaft, vermeintlich unsystematisch, aber individuell, gemäß der Weisheit Nietzsches: „Der kommt am weitesten, der den Weg nicht kennt.“ In den Leselandschaften findet man immer wieder Hügel, von denen aus man weit blicken kann, neue Verbindungswege erkennen kann. Es entstehen orientierende Wegmarken in einem Neuland.

Timo Heiler und Andreas Belwe

Hermann-Hesse-Museum Calw
Marktplatz 30
75365 Calw
hermann-hesse-museum@calw.de
www.calw.de

Michail Bulgakow – ein Schriftsteller in Ausnahmeposition

Seitdem die Deutsche Tschechow-Gesellschaft vor 16 Jahren gegründet wurde, versteht sie sich als lebendige Kulturbrücke zwischen Russland und Deutschland im Namen und Geiste des Arztes, Schriftstellers und Dramatikers Anton Tschechow.

Dieser Aufgabe stellt sie sich auch in den jetzigen Zeiten. Am Freitag, den 25. Oktober 2024, lud sie im Annette-Kolb-Saal des Kurhauses Badenweiler als Start ihres Herbstprogramms zur Lesung aus Werken des russischen Schriftstellers Michail Bulgakow (1891–1940) ein. Unter dem Titel „Ein Spötter im Schatten des Henkers, ein freier Geist in den Jahren der Finsternis“ (Zitat aus Bulgakow: *Arztgeschichten*, Luchterhand, 1993) lasen die Theaterkünstlerin Erica Risch und der Schauspieler Jürgen Reitz, es moderierte Heinz Setzer.

Bulgakow – ein Stein des Anstoßes

Nach der 1967 posthum erstmals erfolgten Publikation seines letzten Romans *Der Meister und Margarita* zählt Bulgakow heute weltweit zu den wichtigsten russischen Autoren des 20. Jahrhunderts. Schon das späte Veröffentlichungsdatum lässt ahnen, dass der Autor in der Sowjetunion mit Repressalien zu kämpfen hatte. Tatsächlich wurden seine Romane, Erzählungen und Dramen von der Sowjetunion seit 1929 weitgehend mit Druck- und Aufführungsverboten belegt, manche Werke konnten erst in der Perestrojka-Zeit der späten 1980er Jahre in der Sowjetunion erscheinen. Der Westen sieht sein Werk, das sich vor allem um gesellschaftliche Humanität, Verantwortung des Einzelnen und Freiheit dreht, an der literarischen Klassik orientiert und letztlich nur bedingt zur

sowjetischen Literatur gehörig. Sichtbar ist das etwa gerade in Bulgakows letztem Roman mit der Hinwendung zur Religions- und Faustproblematik.

Bulgakow ist nicht nur ein Meister des realistischen Erzählens, wie etwa in seinen Arztgeschichten oder der *Weißten Garde*, sondern vor allem auch ein Schriftsteller des Phantastischen wie in *Der Meister und Margarita* oder des Satirischen wie in der Erzählung *Die verhängnisvollen Eier*. Kein Wunder, dass Bulgakows Werke als gegen den Rationalismus und Materialismus der kommunistischen Ideologie gerichtet Anstoß erregten.

Bulgakow – ein Autor aus Kiew

Bulgakow selbst wurde in einer Kiewer Intellektuellenfamilie geboren, sein Vater Afanassi war Professor an der Kiewer Theologischen Akademie, er selbst ging in Kiew zur Schule, studierte dort auch Medizin und ließ auch seinen ersten und umfangreichsten Roman *Die Weiße Garde* größtenteils in der Ukraine spielen (1924 Erstveröffentlichung, dann erst wieder 1966). Dennoch gilt Bulgakow heute in der Ukraine und in Russland als ausschließlich russischer Schriftsteller, was zu Konsequenzen im jetzigen, auch ideologisch geführten Kampf zeitigt. Diese verstärkte russophobe Tendenz beschreibt etwa Dieter Segert, Emeritus der Universität Wien, mit dem Artikel „Bulgakow entsorgen?“ (in dem „Weltbühnen“-Nachfolger „Das Blättchen“ Nr. 8, 2023). Dies reflektiert den Abbau seines Denkmals 2022 in Kiew und die Pläne, auch sein dortiges Museum zu schließen sowie die allgemeine nationalistische Tendenz, alles Russische zum Feindbild zu machen.

Alles Grenzerfahrungen – ein Streifzug durch sein Werk

Um die ganze Vielseitigkeit und Vielbödigkeit Bulgakows vorzuführen, wurden vier verschiedene Texte als Schlüsselpositionen gelesen: Zu Beginn aus der realistischen Erzählung über die Erfahrungen eines jungen Arztes (*Die stählerne Kehle*, 1925), dann aus dem Roman *Die Weiße Garde* (1924), der zu den interessantesten Werken der sowjetischen Frühzeit gehört. Es folgte die prächtige Satire *Die verhängnisvollen Eier*, in der der utopische Materialismus des Sowjetsystems die Gesellschaft an den Rand des Untergangs führt. Die letzte Lesung widmete sich dem längst zur Weltliteratur zählenden Roman *Der Meister und Margarita*, in dem der Teufel samt Gefolge das kommunistische Moskau auf den Kopf stellt und eine Binenerzählung im Roman Christus und Pontius Pilatus erlebbar macht. Die letzten Zeilen dieses Romans hat Bulgakow seiner Frau auf dem Sterbebett diktiert.

Bulgakow und Badenweiler

Übrigens gibt es auch eine, wenn auch weitläufige, Verbindung Bulgakows nach Badenweiler. Nach seinem Publikationsverbot wandte sich Bulgakow direkt an Stalin mit der Bitte, ihn aus dem finanziellen Elend zu retten. Stalin gewährte ihm, dem bereits renommierten Autor und Dramatiker, 1931 eine ihn durchaus herabwürdigende Stelle als Hilfsregisseur im berühmten Moskauer Künstlertheater, dessen künstlerischer Leiter, Konstantin Stanislawski, in Badenweiler Zuflucht gefunden hatte. Die Machtergreifung der Nazis machte Stanislawski nach 1932 allerdings weitere Deutschlandaufenthalte unmöglich.



Tschechow-Woche im Juli 2025

Im Sommer des Jahres 2025 finden mehrere Veranstaltungen in Badenweiler statt. Am 17. Juli spricht Jürgen Wertheimer „Über Anton Tschechow und Amos Oz“. Am 18. Juli werden Regine Nohejl und Heinz Setzer den Bildvortrag „Russen in Baden – zur 1950-Jahrfeier Badenweilers“ zeigen. Unter dem Titel „Hätten Sie sich Ihren Erfolg träumen lassen, Herr Tschechow?“ werden am 19. Juli fiktive Interviews mit Anton Tschechow, seinen Verwandten, Freunden und Kritikern in einer Szenischen Lesung dargeboten. Wolfgang Kissel wird am 20. Juli über „Kunst der Anamnese: Krankheit und Erkenntnis in Tschechows Erzählung ‚Der schwarze Mönch‘.“ sprechen. Veranstaltungsort ist das Kurhaus Badenweiler.

Heinz Setzer

Deutsche Tschechow-Gesellschaft
c/o Dr. Regine Nohejl
Rebstockweg 1
79112 Freiburg-Tiengen
r.nohejl59@gmail.com
www.deutsch-tschechow-
gesellschaft.de

ABBILDUNG: WIKIPEDIA

100 Jahre Klaus Mann in Berlin

Eine Feier und eine Buchpremiere in der Werkstatt Exilmuseum Berlin geraten zum Neustart der Klaus Mann Initiative Berlin

Der Überalterung vieler Literaturgesellschaften und dem dadurch drohenden Kulturbruch etwas entgegenzusetzen, ist von Anfang an das Credo der Klaus Mann Initiative Berlin. Es geht um das Miteinander verschiedener Generationen. Viele Jahre hatte der Verein damit Erfolg. Nach der Pandemie geriet die Initiative in schweres Fahrwasser: Den jungen Mitstreitern boten sich neue Perspektiven. – Wer wollte ihnen die Chancenverwertung verdienen? Für die Initiative war dies unbestritten ein Aderlass.

Anfang 2024 wandte sich der Bebra-Verlag an den Vorsitzenden der Initiative mit der Bitte, eine Textsammlung des Autors mit Berlin-Bezug zu erstellen. Den Titel des Bandes, ein Klaus Mann-Zitat, entnahm er der Homepage unseres Vereins: „Berlin war meine Stadt“. Das Ansinnen gestaltete sich schwieriger als zunächst angenommen: Klaus Mann, der nach dem Motto „Ruhe gibt es nicht, bis zum Schluss“ lebte, saß zeitlebens auf gepackten Koffern, sodass es nicht allzu viele zusammenhängende Texte mit klarem Berlin-Bezug gibt. „Stückwerk“, ausgestattet mit den notwendigen Erläuterungen, war die einzige Chance. Unter diesem Vorbehalt waren die beiden Biografien *Kind dieser Zeit* und *Der Wendepunkt* ergiebige Quellen. Exemplarisch wurde auch sein letzter Roman vor dem Exil *Treffpunkt im Unendlichen* (1932) im Hinblick auf Berlin-Bezüge durchforstet.

Es war ein schöner Zufall, dass der Zeitpunkt des Erscheinens des Bandes mit der Zeit zwischen zwei Ausstellungen in der Werkstatt Exilmuseum Berlin zusammenfiel und somit ein großer und „prominenter“ Saal zur Verfügung stand. Das Haus der Stiftung Exilmuseum – gleich neben dem Literaturhaus und Teil des Wintergarten-Ensembles in der Fasanenstraße – beherbergte viele Jahre das Käthe-Kollwitz-Museum Berlin.

Zu Beginn der Veranstaltung, die gleichzeitig den 118. Geburtstag Klaus Manns und den 12. Gründungstag der Initiative feierte, nannte der Gründer und Vorsitzende der Initiative einen Leitsatz des Vereins. In Anspielung auf ein berühmtes Zitat der Kollwitz und vor dem Hintergrund des in jeglicher Hinsicht fordernden Zeitgeistes formulierte er: „Wir wollen wirken in dieser Zeit“.

Das Podium entsprach dem Credo der Initiative: Neben dem Vorsitzenden bestritten zwei halb so alte Akteure die Veranstaltung: Konstantin Rau (heute Projektmanager außerhalb des Literaturbetriebes) und Gabriel Wolkenfeld (Autor von *Wir Protagonisten*, *Babylonisches Repertoire* und drei Lyrik-Bänden).

Klaus Mann verbrachte seine Teenagerjahre in der Zwischenkriegszeit. Das Ende des Kaiserreiches und die mühevollen Etablierung demokratischer Denkweisen und Strukturen gingen einher mit einem Wertewandel und einem Werteverfall. Gegenkräfte formierten sich. In Klaus Manns zweiter Biografie *Der Wendepunkt* liest sich das so:

„Unser bewusstes Leben begann in einer Zeit beklemmender Ungewissheit. Da um uns herum alles barst und schwankte, woran hätten wir uns halten, nach welchem Gesetz uns orientieren sollen? Die Zivilisation, deren Bekanntheit wir in den zwanziger Jahren machten, schien ohne Balance, ohne Ziel, ohne Lebenswillen, reif zum Ruin, bereit zum Untergang. Ja, wir waren früh vertraut mit apokalyptischen Stimmungen, erfahren in mancherlei Exzessen und Abenteuern. [...] Wir konnten nicht von einer sittlichen Norm abweichen: Es gab keine solche Norm.“ [...]

„Ich war noch nicht ganz siebzehn Jahre alt, als ich, 1923, zum ersten Mal nach Berlin kam, zunächst nur auf eine kurze Visite. Die Inflation näherte sich ihrem schwindelerregenden Höhepunkt.

Die Stadt erschien zugleich erbarmungswürdig und verführerisch: grau, schäbig, verkommen, aber doch vibrierend von nervöser Vitalität, gleißend, glitzernd, phosphoreszierend, hektisch animiert, voll Spannung und Versprechen. Ich war im siebenten Himmel. In Berlin zu sein, bedeutete an sich schon erregendes Abenteuer! [...] Berlin war meine Stadt! Ich wollte bleiben. Aber wie? Das dumme Geldproblem!“

Klaus Manns schulische Biografie war nach dem Berlin-Besuch de facto beendet. 1924 ging er ganz „legal“ nach Berlin. Das heißt, mit Wissen der Eltern, die seinem Drang nichts mehr entgegenzusetzen hatten. Klaus wurde als 18-Jähriger dritter Kritiker des „12 Uhr Blattes“. Das, was er in dieser Zeit produzierte, rief nicht nur Kritiker auf den Plan. Auch der Verleger Fritz H. Landshoff, sein wichtigster Mitstreiter im Amsterdamer Exil, stellte später die Entwicklung des Autors wie folgt dar: Klaus Mann entwickelte sich von einem „weder sich noch die Welt allzu ernst nehmenden Jüngling zu einer verantwortungsbewussten, selbstkritischen Persönlichkeit“. Für viele Prominente des Literaturbetriebes war Klaus „der Sohn von Thomas Mann.“ Für Bertolt Brecht galt der junge Autor als „Kläuschen Mann – ein stilles Kind, das wieder im Mastdarm des seligen Opapa spielt.“ Und Kurt Tucholsky schrieb weniger ordinär: „Klaus Mann hat sich bei der Verfassung seiner hundertsten Reklamenotiz den Arm verstaucht und ist daher für die nächsten Wochen am Reden verhindert. Herbert Jhering kritisierte Klaus Manns zweites Theaterstück *Revue zu Vieren* als „Kindertheater“ und urteilte, dass der Autor „peinlich und geschwätzig“ sei.

Es ist ein Vorurteil, dass Klaus Mann erst nach 1933 zu einem wachen politischen Beobachter gereift sei. Schon in dem genannten Roman *Treffpunkt im*



Klaus Mann als Teenager in Berlin.

FOTO: ETH-BIBLIOTHEK ZÜRICH, THOMAS-MANN-ARCHIV / FOTOGRAF: UNBEKANNT / TMA_AL7_6144_1

Das kultartige Foto zeigt den 16-Jährigen auf dem Balkon seines Elternhauses in München. Doch seine Gedanken waren offenbar ganz woanders. Nach allem, was wir von ihm wissen, war das Münchner Abenteuerpotenzial von da an ausgeschöpft. Mit Erika gaukelte er den Eltern 1923 eine Fahrt nach Weimar vor, in Wirklichkeit ging es nach Berlin.

Unendlichen sah er die gefährvolle Entwicklung voraus. Mit der Figur des Hendrik Höfgen zeichnete er den Prototyp eines Opportunisten und Steigbügelhalters des aufsteigenden Nationalsozialismus. Nach dem Krieg bescheinigte kein Geringerer als Gottfried Benn, den Klaus Mann anfänglich verehrte und der zu Beginn der dunklen Zeit der NS-Ideologie auf den Leim ging, Respekt. Respekt für Klaus Manns Hellsicht während des Aufstiegs des NS-Regimes.

Natürlich war das Jahr 1933 eine Zäsur: Wie seine Familie musste Klaus Mann seine Heimat verlassen. Zuerst kämpfte er mit der Schreibmaschine und später als Soldat in der US-Army gegen die Nazis. Die Zeilen, mit denen er den Anfang dieses Geschehens schilderte, gehören heute zur Intention des künftigen Exilmuseums, das unmittelbar an der Ruine des einstigen Anhalter Bahnhofs

– für Hunderttausende der Ausgangspunkt ihres Exils – entstehen soll:

„Am 30. Januar 1933 verließ ich Berlin früh am Morgen, wie von böser Ahnung fortgetrieben. Die Straßen waren noch ziemlich menschenleer, als ich zum Anhalter Bahnhof fuhr. Verschlafen und schlecht gelaunt, hatte ich kaum einen Blick für die morgendlich schläfrige Stadt. Es wäre mein letzter Blick auf Berlin gewesen, der Abschied.“

Für die Klaus Mann Initiative Berlin e. V. war die Veranstaltung ein voller Erfolg. Die meisten Mitstreiter werden ohnehin im Rahmen der Veranstaltungen rekrutiert. So auch diesmal. Zum Beispiel wurde der Grundstein für ein Projekt „Klaus Mann zum Gedenken“ gelegt. Das ist der Titel des vor 75 Jahren erschienenen letzten Werkes des Querido-Exilverlages Amsterdam. Zudem entpuppte sich ein junger Gast aus den Nie-

derlanden als Germanist, der seine Magisterarbeit zu Klaus Manns Amsterdamer Exil-Projekt „Die Sammlung“ geschrieben hat. Auch hier reifen Pläne. Und so mancher Hinweis der älteren Semester wird bei künftigen Veranstaltungen Berücksichtigung finden.

Dank gilt der Stiftung Exilmuseum und der ALG für die Unterstützung.

Was für ein Aufbruch.

Frank Träger

Klaus Mann Initiative Berlin
c/o Frank Träger
Weidenweg 28
04916 Herzberg/Elster
KLAUS-MANN-INITIATIVE-BERLIN
@t-online.de
www.klausmannberlin.wordpress.com

Greifswald und der vollendete irdische Himmel

Zwölf Monate, ein ganzes Jahr lang den 250. Geburtstag von Greifswalds berühmtesten Sohn, Caspar David Friedrich, feiern!!!!??? Echt, trägt das? Kann man ein ganzes Jahr lang den Spannungsbogen halten? Schafft es die kleine pommersche Stadt Greifswald, sich neben den großen Ausstellungshäusern in Hamburg, Berlin und Dresden zu behaupten? Im Sommer, wenn das gute Wetter an den nahegelegenen Strand lockt, ist das sicher keine Frage. Aber das ganze Jahr hinweg? Treten die Menschen dafür auch eine weite Reise in den Nordosten an? Und: Hängt das Thema dem Publikum nicht irgendwann zum Halse raus? Kann man denn so viel Neues und Spannendes über Friedrich und seine Zeit erzählen, dass man damit ein ganzes Jahr füllt?

All das waren die Fragen, die uns im Vorfeld, also während der Planung des Greifswalder Jubiläumsjahres 2024 bewegten und mit denen wir konfrontiert wurden. Verunsichert hat es uns indes nicht. Nein! Eher bestärkt, denn wir waren uns sicher, dass es ganz viel Spannendes zu und um Caspar David Friedrich sowie der Zeit der Romantik zu erzählen gibt. Wir waren selbst neugierig. Und so sprudelten die Ideen ohn' Unterlass, so dass wir fast Gefahr liefen, uns selbst zu übermannen.

Unzählige Idee wurden geboren und entwickelt. Und dank der bunten und facettenreichen Greifswalder Kulturlandschaft fand das Jubiläumsbüro rasch „Verbündete“, die den Veranstaltungskalender

des Jubiläumsjahres mit unzähligen Veranstaltungen und Angeboten füllten. Wir hofften, die magische Geburtstagszahl 250 zu erreichen. Am Ende des Jahres waren es mehr als doppelt so viele, über 500 Veranstaltungen.

Kurzum: Unser Fazit am Ende des Jubiläumsjahres lautet: Wir glauben, uns ist ein wunderbarer Coup gelungen, mit den verschiedenen Veranstaltungen unterschiedlichster Genres die vier Facetten (Kind, Wanderer, Farbvirtuose, Lichtgestalt) des Jubiläumsjahres mit Leben zu erfüllen und Lust auf mehr – CDF und die Zeit der Romantik – zu machen. Und das nicht nur bei den Greifswalder*innen, die das Jubiläumsprogramm mit großer Freude und Dankbarkeit angenommen haben, sondern gleichermaßen bei Touristen aus nah und fern. Im Jubiläumsjahr kam man an Greifswald einfach nicht vorbei.

Und was meint der Jubilar Caspar David Friedrich wohl zu all dem? Na, hoffentlich nur Gutes! Ja, vielleicht erachtet er das, was Greifswald ihm zu Ehren ausgerichtet hat, als das, was seine Frau sich von einem Aufenthalt in Greifswald ausmalte: „ein vollendet irdischer Himmel“ ... Uns als Jubiläumsorganisatoren ging es um einen aufrichtig interessierten Blick auf Friedrich und seine Zeit, um eine ehrliche Auseinandersetzung und nicht um eine Disneyisierung seiner Person und seines Werkes. Uns ging es um das Einlassen, auf das, was er seinen Bildern und Werken „mitgegeben“ hat: Ein Innehalten, Reflektieren und auch den Mut, sich

manchmal gegen die Wogen der Zeit zu stellen und nicht jedem neuen Zeitgeist, jeder Mode unreflektiert nachzujagen.

Doch dann, 2025? Wie geht es weiter nach dem großen Jubeljahr?

Besonders die ins Leben gerufene Reihe „Greifswalder Salons“ mit der intimeren Form des Kulturgenusses hatte durch ungewöhnliche Themen aus Musik, Literatur, Naturwissenschaft, Theologie, Politik und Bildenden Kunst, die sich um Caspar David Friedrich und die Zeit der Romantik drehen und durch seine besonderen Veranstaltungsorte das Publikumsinteresse getroffen und soll 2025 weitergeführt werden. In den Salons erfuhr man beispielsweise durch den NDR-Wetterfrosch Stefan Kreibohm, ob man anhand der Werke Friedrichs das Wetter vorhersagen kann. Oder im Koepenhaus-Salon ließ Tryntje Larkens die „Romantische Geselligkeit auf Rügen“ aufleben und stellte die Gutsherrin und neunfache Mutter Charlotte von Kathen und deren Salon vor, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts Gutsherren, Pastoren und Gelehrte aus Berlin, Greifswald und von der Insel Rügen in ihr Gutshaus nach Göttemitz einlud. Wolfgang de Bruyn sprach im Forstamt Eldena über das Schreiben im „Abseits“ von Günter de Bruyn und schlug den Bogen vom einfachen Leben von Henry David Thoreaus *Walden* zur alten Schäferei im märkischen Kiefernwald als neuen Stipendia-

Caspar David Friedrich, Wiesen bei Greifswald, 1821/22

© HAMBURGER KUNSTHALLE/BPK/FOTO: ELKE WALFORD

tenort bis hin zu eigenen Projekten mit Nachbar*innen zum Thema Nachhaltigkeit. Interessierte konnten im Garten einer Keramikwerkstatt vor den Toren Greifswalds durch die teilweise mit dem Fahrrad angereisten Mitglieder der Seume-Gesellschaft Johann Gottfried Seume kennenlernen, denn wenn auch Friedrich und Seume (1763–1810) sich im Leben wohl nie begegnet sind, verbindet sie das Erkunden der Welt zu Fuß: Friedrich brach mit dem Malwerkzeug bepackt zu seinen verschiedenen Reisen aus Dresden auf. Seume ‚spazierte‘ von Grimma bis nach Syrakus. Die Referenten Lutz Simmler und Wolfgang Fritzsche sowie Eric Pawlitzky und Götz-Ulrich Coblentz schilderten anschaulich die Wanderlust damals wie heute. Weiter erfuhren Besucher*innen im Salon zur Blauen Blume der Romantik im Gewächshaus des Botanischen Gartens mehr über die Pflanzenkultur und vom Blütenreichtum vergangener Zeiten, so auch, dass die Metapher der Blauen Blume für das Ferne, Unendliche und Unerreichte ihren Ursprung in der Tatsache hat, dass in der Pflanzenwelt die reinblauen Blüten sehr selten sind und damit unerreichbar scheinen. Ein gemeinsamer Sehnsuchtsort von Friedrich und Heinrich von Kleist war das Riesengebirge. Beide erwanderten die Schneekoppe und trugen sich ins Koppenbuch ein. Die Präsentation der zweibändigen Anthologie der Reiseberichte *Wanderer im Riesen-Gebirge* von Herausgeberin Agnieszka Bormann, Kulturreferentin

für Schlesien am Schlesischen Museum zu Görlitz und Kulturwissenschaftler Mateusz Hartwich im Koeppenhaus führte auf eine literarische Spurensuche durch zwei Jahrhunderte zum Sehnsuchtsort Riesengebirge und wir erfuhren von Bedeutung und Wandel einer europäischen Natur- und Kulturlandschaft.

Passend im Dezember stellte Autor und Redakteur Tilman Spreckelsen märchenhafte Texte der Romantik zum nächtlichen Erzählen in der Alten Feuerwehr vor. Allen Salons war gemein, dass man hier auf eine besondere Weise sowohl als Publikum untereinander als auch mit Künstler*innen und Vortragenden in Kontakt kommen konnte, so dass wir uns schon jetzt auf spannende zukünftige Salons freuen können!

Caspar David Friedrich und die Romantik werden weiterhin in Greifswald präsent bleiben, denn die Stadt ist einfach *der* Ort, um Caspar David Friedrich und seinen Werken, ja seinen Inspirationsorten näher zu kommen. Ohne Greifswald gäbe es keinen Caspar David Friedrich und ohne die Stadt und ihre Umgebung gäbe es auch einen Großteil der von CDF weithin bekannten Gemälde wie „Abtei im Eichwald“, „Wiesen bei Greifswald“, „Greifswald im Mondschein“, „Der Hafen von Greifswald“, „Ruine Eldena im Riesengebirge“, „Klosterfriedhof im Schnee“, „Die Gartenlaube“ oder „Die Lebensstufen“ nicht. Greifswald ist und bleibt das größte Open-Air-Museum in Bezug auf Caspar David Friedrich und seine Werke, welches auch nach 2024 mit spannenden Angeboten in den Norden locken wird.

Wir wünschen uns und Friedrich, dass sich durch das Greifswalder Jubiläum weiterhin zukünftig viele Menschen von Friedrich und seinem Blick auf das Leben und die Natur berühren lassen. An Angeboten wird es in Greifswald und der Region auch fortan nicht mangeln.

Das Buch zum Caspar-David-Friedrich-Jubiläum

Auf über 300 Seiten bildet das von der Stadt herausgegebene Kompendium *Ohne Greifswald kein Caspar David Friedrich* die Vielfalt des Jubiläumsjahres in der Universitäts- und Hansestadt ab. Das Buch ist dabei nicht nur ein wertvolles Nachschlagewerk für Kunstliebhaber*innen und Fachleute, sondern auch ein inspirierender Begleiter der zahlreichen Veranstaltungen und Ausstellungen. Der Berliner Autor Simon Elson hatte die Aufgabe, das Kompendium zusammenzustellen übernommen und hier nun in wunderbarer Vielfalt Akteur*innen versammelt und in Interviews zu Wort kommen lassen: u.a. die Friedrich-Experten Helmut Börsch-Supan, Johannes Grave und Hermann Zschoche, die Kuratorin der drei Sonderausstellungen im Pommerschen Landesmuseum Birte Frenssen, den Künstler Ólafur Elíasson und den Musiker Christian Löffler. Die das im Koeppenhaus anwesende Publikum mitreißende Dankesrede von Madame Nielsen zum Erhalt des Wolfgang-Koeppen-Preises für Literatur der Stadt Greifswald, in der sie sich mit Koeppen und Friedrich Greifswald annähert, ist ebenso abgedruckt wie die Festrede von Florian Ilies zur Eröffnung des Jubiläumsjahres im Dom St. Nikolai, in der er bildhaft veranschaulichte, warum Caspar David Friedrich heutzutage so großen Zuspruch erfährt.

Kati Mattutat und Anett Hauswald

Literaturzentrum Vorpommern im
Koeppenhaus
Bahnhofstraße 4, 17489 Greifswald
info@koeppenhaus.de
www.koeppenhaus.de
www.caspardavid250.de

20 Jahre Wilhelm-Lehmann-Tage in Eckernförde

Arbeitstitel: „Moderne englische und deutsche Lyrik im Dialog – wechselseitige Einflüsse im 20. und 21. Jahrhundert“

Wenn am 9. und 10. Mai 2025 zum 20. Male die Wilhelm-Lehmann-Tage stattfinden, erhält ein Rückblick zu den Anfängen die ungeheure Energie, mit der von Anbeginn an die Gründung der Gesellschaft vorangetrieben wurde. Die treibenden Kräfte setzten sich aus unterschiedlichen Gruppen zusammen, angeführt von dem Autor und ehemaligen Schuldirektor Karl-Heinz Groth, dem Freiburger Literaturprofessor Uwe Pörksen und dem damaligen Probst Knut Kammholz, unterstützt von dem einstigen Kulturamtsleiter der Stadt Eckernförde, Sven Wlasack – und geeint in dem Bestreben, Lehmann (1882–1968) an dem Ort, an dem er von 1923 bis zu seinem Tod schrieb, ein lebendiges Gedächtnis zu bewahren. Zugleich sollte das Interesse an dem Gymnasiallehrer und vielfach ausgezeichneten Dichter, der zu Lebzeiten Mitglied in der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur war, auch überregional gefördert werden. Beides wurde in einem rasanten Tempo in Gang gesetzt, wie Uwe Pörksen in *Merlinszeit*, dem vierten Band des Journals *Sichtbare Zeit*, in einem Rückblick (S. 9–14) darlegt, und man mag wohl mit Fug und Recht behaupten, dass die von den damaligen Gründungsmitgliedern umgesetzten Ideen und etablierten Strukturen auch heute noch maßgeblich für das Wirken der Gesellschaft sind.

Die Zeit von der ersten Zusammenkunft der Interessierten am 30. September 2003 über den Gründungsakt am 15. April 2004 bis zu den ersten Wilhelm-Lehmann-Tagen vom 21. bis 23. Oktober 2005 beträgt gerade einmal zwei Jahre. In der Zeit dazwischen wurde zum einen eine Büste Lehmanns bei dem Bildhauer

Manfred Sihle-Wissel in Auftrag gegeben und im Februar 2005 auf dem Eckernförder Rathausmarkt vor dem Museum aufgestellt, zum anderen am 21. Juni 2005 anlässlich der 100-Jahr-Feier der Jungmannschule, Lehmanns früherem Wirkungsort, von Schülerinnen und Schülern ein literarischer Abend zu Ehren des Dichters gestaltet – beides geeignet, den Dichter physisch und ideell im kollektiven Gedächtnis der Stadt zu verankern.

Mit dieser Schulveranstaltung wurde eine Tradition von städtischer Kooperation begründet, die die WLG fortan durch Schulprojekte, Partizipation am Programm der jährlichen „Langen Nacht der Literatur“ der Stadt Eckernförde sowie Ausstellungen in Kooperation mit dem Museum zu Lehmann oder der St. Nicolai-Kirche in Eckernförde zur „Literatur im Land“ pflegt.

Lehmann wiederum einer überregionalen literarischen Öffentlichkeit (erneut) bekannt zu machen und Forschungen im universitären Feld anzuregen, diente der frühzeitige Beginn einer Publikationsreihe: Mit dem Band „Wilhelm Lehmanns Stimme und Echo“ erschien im August 2005, herausgegeben von Hans Dieter Schäfer, das erste Journal der *Sichtbaren Zeit* (der Titel zitiert ein Lehmann-Gedicht) und lag somit den Teilnehmenden des ersten Symposiums im Oktober vor; nun wird 20 Jahre später zum Jubiläum im Mai 2025 der 10. Band erschienen sein. Die Bände 1 bis 6 wurden im Wallstein Verlag betreut; seit 2018 erscheint das Journal im Husum Verlag.

Der erste Band der *Sichtbaren Zeit* bemüht sich um eine grundsätzliche Vorstellung und Bestandsaufnahme, indem er 14 ausgewählte Texte Lehmanns zeigt,

überwiegend Gedichte, aber auch Essayistisches. Erzählte Erinnerungen an Begegnungen mit dem Dichter führen den Menschen vor Augen. Eine Versammlung von Stimmen kommt zu Wort, darunter die von Zeitgenossen und Freunden wie Moritz Heimann, Oskar Loerke und Werner Kraft, aber auch Alfred Döblin, auf dessen Empfehlung hin Lehmann 1923 den Kleist-Preis erhielt; versöhnliche Worte finden sich wie die von Gottfried Benn, würdigende von Theodor W. Adorno, Max Beckmann und Alfred Wolfenstein; diese und die anderen Stimmen verbindet die Erfahrung eines Erlebnisses bei der Lektüre, das berührt und nachwirkt.

Die folgenden Bände der *Sichtbaren Zeit* speisen sich einerseits aus den Texten der Vorträge und Lesungen, die auf den Lehmann-Tagen zu hören waren, andererseits aus grundsätzlichen Betrachtungen. Sie bilden die inhaltliche Vielfalt der Tagungen ab, die sich jedes Jahr einem anderen Aspekt im Schaffen des Namensgebers widmen und damit auch immer wieder Überraschendes zutage fördern, nach dem Vorbild des Beobachters Lehmann zum Hinblicken in Bereiche auffordern, die bisher übersehen wurden.

Die Verleihung des ersten Wilhelm-Lehmann-Literaturpreises 2009 an Jan Wagner hat das Format der alljährlichen Symposien um die Auseinandersetzung mit aktueller Lyrik bereichert – und um die Perspektive des jeweiligen Preisträgers bzw. der jeweiligen Preisträgerin auf den Namensgeber erweitert. Der Preis, möglich gemacht durch die engagierte Arbeit einer Jury und die finanzielle Unterstützung von Stadt und Land, Stiftungen und privaten Förderern, wird alle



Bronze-Büste Lehmanns von Manfred Sihle-Wissel auf dem Eckernförder Rathausmarkt.

FOTO: BEATE KENNEDY

zwei bis drei Jahre verliehen: auf Jan Wagner folgte 2011 Nico Bleutge, auf diesen 2014 Ann Cotten. 2016 wurde erstmals kein Lyrikpreis verliehen, sondern ausgezeichnet wurde das essayistische Werk von Stephan Wackwitz, vor dem Hintergrund, dass Lehmann eben auch Lyriker, Essayist und Erzähler war. 2018 erhielt Ulrike Almut Sandig den Preis für ihr lyrisches Schaffen, 2020 Nora Bösing für ihr erzählerisches Werk. Corona erzwang eine Verschiebung der Preisverleihung vom Frühling in den Herbst; allein, die Lehmann-Tage fanden statt, ohne Unterbrechung: 2021 beschäftigten sie sich mit der Konstellation Wilhelm Lehmann – William Butler Yeats sowie den Einflüssen irischer (keltischer) Mythologie auf Lehmanns Dichtung, 2022 mit dem 1942 erschienenen ersten Gedichtband *Der grüne Gott*. Beide Tagungen erprobten etwas Neues: Anstatt mit einer Dichterlesung wie bei den Preisverleihungen oder einem Vor-

trag wie bei den Tagungen „dazwischen“ am Freitag Abend zu eröffnen, wurde dem Eckernförder Publikum eine musikalisch-poetische Collage im *Spieker* am Hafen präsentiert, bevor dann am Samstag das Irische bei Lehmann (2021) oder das *Nature Writing* (2022) in einem Vortrag und in einer Podiumsdiskussion erörtert wurde.

Eine weitere neue Idee, die Jahrestagung zu gestalten und damit zugleich eine Kooperation mit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zu begründen, bot sich dann im Zuge der Verleihung des Wilhelm-Lehmann-Literaturpreises an den Lyriker Jürgen Nendza im November 2023 an. Es galt, dem Thema „Preis“ besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, jährte sich doch die Vergabe des Kleist-Preises an Wilhelm Lehmann zum 100. Mal. Auf der einen Seite feierte die WLG also die siebte Preisverleihung, auf der anderen Seite reflektierte sie die Praxis von lite-

rarischen Wertungen im Kontext eines Symposiums, das zusammen mit der Professorin Sonja Klimek, Lehrstuhlinhaberin am Institut für neuere deutsche Literatur und Medien an der CAU, ausgerichtet wurde. Eingeladen waren Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in und außerhalb der BRD. Die Beiträge zu dieser Konferenz sowie die Laudatio und Preisrede erscheinen mit den Texten aus den Lehmann-Tagen 2021 und 2022 zum 20jährigen Jubiläum 2025 als Doppelheft in der zehnten Ausgabe der *Sichtbaren Zeit*.

Mit dem Arbeitstitel „Moderne englische und deutsche Lyrik im Dialog – wechselseitige Einflüsse im 20. und 21. Jahrhundert“ greift die Jubiläumstagung, konzipiert vom Lehmann-Spezialisten und Co-Vorsitzenden der WLG Wolfgang Menzel, am 9./10. Mai 2025 nun erneut, wie schon in der Tagung zu Yeats 2021, Lehmanns Verbindung zur englischen Literatur auf. Am 4.11.1905 in Kiel zum Doktor der Philologie promoviert, lautet der Titel von Wilhelm Lehmanns Dissertation: „Das Präfix uz- im Altenglischen. Ein Beitrag zur germanischen Wortbildungslehre. Erster Teil: Nominalkomposition“. Es folgen sprachwissenschaftliche Beiträge in Fachzeitschriften und die intensive Auseinandersetzung mit englischsprachiger Literatur, sichtbar an den wissenschaftlichen und essayistischen Arbeiten aus seinen Anfängen und seinen Übersetzungen aus dem Englischen. Dabei reicht Lehmanns Interesse von der Literatur der Shakespeare-Zeit bis ins 20. Jahrhundert, wie Menzel in seinem Exposé zur Tagung ausführt. Demnach übertrug Lehmann englische Lyrik ins Deutsche, „Klassiker“ wie Shakespeare oder den „metaphysical poet“ Andrew Marvell, aber auch moderne Dichter wie den Briten Robert Graves, den US-Amerikaner Robert Frost und den Australier John Manifold.

Er besaß eine umfangreiche Bibliothek, abonnierte englische Literaturzeitschriften und war über die avantgardistische angelsächsische Literatur besser und viel früher informiert als die meisten deutschen zeitgenössischen Schriftsteller, schreibt Menzel mit Bezug auf entsprechende Darstellungen bei Ute

Doster (1982), Uwe Pörksen/Jutta Johansen/Heinrich Detering (2011, S. 141–147) und David Scrase (1973, S. 209–233).

Eine Zeitlang korrespondierte er mit dem sechs Jahre jüngeren T.S. Eliot, der ihm 1923 eine Erstausgabe seines Essaybandes *The Sacred Wood* mit handschriftlicher Widmung schickte, worauf sich Lehmann mit der Zusendung seiner Erzählung *Der bedrängte Seraph* bedankte. Solche und andere Auskünfte Lehmanns zu seiner Beziehung zur englischen Sprache und Literatur finden sich in seinen Aufsätzen „Verlust der Wirklichkeit“ und „Erlebnis der englischen Dichtung“, beide enthalten in *Essays*, dem von Wolfgang Menzel herausgegebenen Band 6 der achtbändigen (inzwischen leider vergriffenen) Gesamtausgabe.

Die Rezeption von literarischen Texten Lehmanns, vornehmlich seiner Lyrik, setzte bald nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Einzelne seiner Gedichte wurden ins Englische übersetzt. Für Lehmann ist der Einfluss unbestritten, den seine Beschäftigung mit der englischen Sprache und Literatur auf seine eigene dichterische

Arbeit hat: „Ich glaube nicht, dass ohne die Einwirkung der englischen Dichtung von früh auf mein Werk ganz zu sich gekommen wäre...“, bekannte er. „Sie [die Poesie] sucht nach einer Sprache, die das Sinnfällige aufspeichert. Kein Idiom kommt dem englischen an Reichtum der Bezeichnungen für das Vordergründige, das Gegenwärtige gleich [...] Weil die Dichtigkeit und Greifbarkeit der Materie im Englischen zu gut darstellbar ist, gelingt an ihrem Widerstand, entsprechend, der Flug zur Höhe wie der Tanz dem Fuße gegen die terra firma. Bis heute bewährt das Englische seine Kraft der Aneignung, der Einkapselung mannigfachsten Wortmaterials. Seit Shakespeare.“ In diesem 1953 in der Zeitschrift *Englische Rundschau* erstmals erschienenen Aufsatz geht Lehmann auch auf die zeitgenössischen Literaturbezeichnungen ein: „Erst seit kurzem wieder in die freie Welt entlassen, folgt der deutsche Dichter mit gespannter Aufmerksamkeit den Vorgängen im englischen Dichtungsleben. Er weiß sich von bestimmten englischen Gedichten ebenso ergriffen wie von gewissen deutschen und ver-

mißt freilich die rechte Anteilnahme Englands an der Gegenwart der deutschen Poesie.“

Diesen von Lehmann vermissten Dialog möchte die Jahrestagung im Mai in Eckernförde in Gang setzen, wenn sich mit Heinrich Detering, Gründungsglied und Beiträger auf den ersten Lehmann-Tagen 2005, Jan Wagner, dem ersten Lyrik- Preisträger der WLG, und Michael Hofmann, dem deutsch-britischen Lyriker, ausgewiesene Literaten und Übersetzer zu Vortrag, Lesung, Gespräch und einem Workshop zum Übersetzen mit Studierenden der CAU treffen.

Beate Kennedy

Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft
 Dr. Beate Kennedy
 Eichenallee 2a, 24340 Windeby
 T (04351) 46 629
 Beate.Kennedy@me.com
 www.wilhelm-lehmann-gesellschaft.de



150. Geburtstag von Rainer Maria Rilke 2025 Die neue Biographie in Augenzeugenberichten

Mehr als zehn Jahre haben die beiden großen Rilke-Kenner Curdin Ebnetter und Erich Unglaub an diesem biographischen Mosaik gearbeitet, und das Ergebnis lässt sich nicht anders als sensationell bezeichnen. Noch nie konnte man Rilke aus so vielen Blickwinkeln und in dieser Authentizität kennenlernen. Die Herausgeber haben über 800 Zeugnisse von Menschen zusammengetragen, die dem Dichter persönlich begegnet sind und Erinnerungen an ihn bewahrt haben. Dabei wird erstmals auch die weitgespannte Internationalität von Rilkes Existenz und Beziehungsnetz sichtbar.

«Ein Monumentalwerk, das dem Dichter auf grandiose Weise gerecht wird.»
 Paul Jandl in der «Neuen Zürcher Zeitung»

Curdin Ebnetter, Erich Unglaub (Hg.): *Erinnerungen an Rainer Maria Rilke*.
 3 Bände in Schuber, 1450 S., 1200 Abb., ISBN 978-3-907142-87-5 | EUR 98,00
 www.nimbusbooks.ch



in gleicher Ausstattung liegen vor:
 Karl Corino (Hg.): *Erinnerungen an Robert Musil*
 512 Seiten, 240 Abbildungen
 978-3-907142-53-0, EUR 39,80

Malte Lohmann (Hg.):
Erinnerungen an Vincent van Gogh
 320 Seiten, 124 Abbildungen
 978-3-907142-47-9, EUR 32,00

Konjunktur oder Agonie?

Zur Gegenwart und Zukunft literarischer Orte

Das Ende der Gutenberg-Galaxis und ihrer Institutionen, zu denen auch Dichterhaus und Literaturmuseum gehören, wird seit langem prognostiziert. Große Bibliotheken – einstmals Horte des Literarischen – werden mittlerweile als buchfreie Informations- und Wissenszentren geplant. Die Verkaufszahlen von Büchern sinken, und die Schlüsselkompetenzen für die Teilhabe an der Welt – Lesen, Verstehen, Werten – werden durch die Dominanz digitaler Vermittlung bedrängt, was zu einer Gefahr für demokratische Gesellschaften werden kann: so jedenfalls die *Stavanger-Erklärung* (2019) und das *Ljubljana-Manifest* (2023). Damit nicht genug: Die durch ChatGPT ausgelöste „KI-Panik“, wie die *Süddeutsche* im April 2023 titelte, scheint Sinn und Glaubwürdigkeit jedweder, auch der literarischen Kommunikation in Frage zu stellen. Man kann also kaum die Augen davor verschließen, dass sich die literarische Kultur, wie sie sich seit der Erfindung des Buchdrucks und seit ihrer Autonomisierung um 1800 etabliert hat, mittelfristig fundamental ändern wird.

Mit Augenmaß neu ausrichten

Andererseits war diese literarische Kultur im öffentlichen Raum in Deutschland nie sichtbarer als heute: Literaturhäuser und Literaturmuseen, Denkmäler, Gedenktafeln, Straßen- und Schulnamen, literarische Wanderungen, Spaziergänge und Radwege und dazu und darüber zahllose Publikationen. Es scheint fast so, als wolle sich die einstige Bedeutung, die die Literatur hierzulande lange in Ermangelung politischer Einflussmöglichkeiten als gesellschaftliches Kommunikationsmedium hatte, aus den Köpfen und den Bücherregalen an jene Orte retten, deren Existenz sich dieser Bedeutung eigentlich erst verdankt.

In der Tat besteht in Dichterhäusern und Literaturmuseen allerorten ein im-

menser Innovations- und Neugestaltungswille. Allein in Baden-Württemberg wurden in den letzten eineinhalb Jahrzehnten mehr als 40 solcher Orte neu gestaltet, und auch in Flaggschiffen wie dem Weimarer Goethehaus ringt man um neue Konzepte. Bund, Länder, Kommunen und Stiftungen alimentieren das durch zahlreiche Förderprogramme, etwa für den digitalen Wandel oder um Kultureinrichtungen im ländlichen Raum zukunftsfähig zu machen. Die Kultur- und Geschichtswissenschaften haben diese Konjunktur in den letzten zwei Jahrzehnten insbesondere durch den *Material* und den *Topographical turn* befördert und ein bis dato theoretisch eher unterdeterminiertes Feld reflexiv geöffnet.

Gleichwohl schleppen die literarischen Orte einige Erblasten aus der Zeit ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert mit: so ihre Abhängigkeit vom Konzept *Nation* mit seiner offensiven Identitätspolitik. Dies führte u.a. dazu, dass literarische Orte und Landschaften hierzulande kulturelle Homogenität zu suggerieren hatten und daher Diversität, Interkulturalität wie Internationalität, zumeist unterdrückt, ausgegrenzt oder verborgen wurde. Zudem wurde diese Erinnerungskultur von Männern über Männer für Männer gemacht, so dass es auch heute noch vergleichsweise wenige Orte für Autorinnen gibt.

Doch auch wenn sich die Handlungsbedingungen in den Literaturlandschaften der Gegenwart, zu denen sich die Orte letztendlich fügen, im Vergleich zu ihren Ursprüngen im 19. Jahrhundert radikal geändert hat: Sie haben Bestand, expandieren, sind elaborierter gestaltet und weit komplexer vernetzt als zu ihren Entstehungszeiten. Dabei muss man freilich in Rechnung stellen, dass Neugestaltungen auch vermehrt mit einer administrativen Ertüchtigung der Orte einhergehen, die deren Charakter modi-

fizieren: Die Trägerschaft geht von einst eigens zu diesem Zweck gegründeten Vereinen oder Stiftungen in die Hände von Kultur-Verwaltungen über. Das sichert zwar die Orte mittelfristig, führt aber auch zu einer *Entpassionierung*. Literarische Orte haben sich von anderen Ausstellungsorten bislang immer dadurch unterschieden, dass sie auch Orte der Passion waren.

Alles in allem ist der diagnostizierte Zustand aber weit mehr als ein letzter Schattenwurf. Vielmehr ist er eine Chance und verlangt weitere finanzielle, v.a. aber innovative konzeptuelle Investitionen in die literarischen Orte. Nicht, um einen überkommenen Bildungskanon zu revitalisieren, sondern zugunsten jenes spielerischen, kreativen, phantasievollen, zwischen Menschen und Kulturen vermittelnden Umgangs mit der Sprache, den wir Literatur nennen und der nicht nur nach Schiller und Huizinga zu den Grundbedürfnissen des Menschen gehört – und nicht der KI, muss man ergänzen. Dazu müssen jedoch die Profile und Strategien literarischer Orte konsequent evaluiert und medial wie kulturell mit Augenmaß neu ausgerichtet werden.

Ein Beispiel: Um eine legitime Funktion für den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu behalten, sollten literarische Landschaften und Orte auch zeigen dürfen, wie hybrid und wie divers, wie international und wie interkulturell auch die deutsche Literatur war und ist. In Ausstellungen könnten z.B. Exponatauswahl, Ausstellungsnarrativ und Vermittlungsstrategie so ausgerichtet werden, dass damit aus einer regionalen Konstellation heraus – etwa durch die Exponierung von literarischen Erfahrungen mit dem Fremden – facettenreiche Integrationsangebote für eine auseinanderdriftende Gesellschaft gemacht werden: gerade mit Blick auf den neuen Nationalismus, der die längst reale Diversität in der Gesellschaft restriktiv regulieren will. So

liefert bspw. im Museum Johannes Reuchlin in Pforzheim, wo bis zu 80 % der Kinder einen Migrationshintergrund haben, nicht der *deutsche* Reformator, sondern der *humanistische* Wortführer des Toleranzgedankens die Stichworte für ein multimediales Ausstellungsmodul, das die Akzeptanz des Anderen, Friedenserziehung und Konfliktbewältigung ins Zentrum stellt. Auch digitale Literaturkarten, wie es sie für Thüringen, Schleswig-Holstein oder das Ruhrgebiet gibt und wie wir sie derzeit für Baden-Württemberg ausbauen (literaturkarte-bw.de), können – neben einer besseren Sichtbarkeit der Literatur im öffentlichen Raum – *alternative* Angebote zur transkulturellen Beheimatung im gleichen geografischen Raum offerieren.

Digitale Routinen wie solche Karten-nutzungen waren vor drei, vier Jahrzehnten nicht absehbar, und es bedarf keiner großen Hellsichtigkeit, Ähnliches für die Zukunft zu prognostizieren: Die Markierungs-, Vermittlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten an literarischen Orten werden sich stark erweitern. Nie in der Menschheitsgeschichte hat es einen derart fundamentalen und akzelebrierten Medien- und Wissenswandel gegeben, wie den, der uns oftmals überfordert und den wir aushalten, reflektie-

ren, den wir um der Literatur willen vor allem mitgestalten müssen, ohne orientierungslos und mit fliegenden Fahnen aus der analogen Gutenberg- in die binäre Babbage- oder Zuse-Galaxis überzulaufen.

Für literarische Orte stiftet Digitalität jedenfalls keine Hoffnung, wenn sie nur Surrogate stellen will, wie es das ZDF-Projekt *Digitale Kunsthalle* 2019 vorgeführt hat. Kühn wurde verlautbart: „Wir machen Kulturinhalte für jeden und jederzeit verfügbar“, doch die *Sächsische Zeitung* konstatierte sofort, sie könne da keinen „Mehrwert“ erkennen. Tatsächlich lässt diese zweidimensionale Objektpräsentation in einem 3D-simulierten Raum fast alles vermissen, was einen Museumsbesuch auszeichnet. Auf diese Weise destabilisiert unklug eingesetzte Digitalität jenes *Authentizitätsdispositiv*, das die Energie literarischer Orte am besten garantiert und von dem gleich noch die Rede sein wird. Es gibt (noch) keinen virtuellen Raum, der mehr leisten kann als das, was z.B. einen Besuch des Tübinger Hölderlinturms, was eine leibliche, was eine kinästhetische, was eine sozial eingebundene Begegnung mit einem bedeutenden realen Ort und seinen Dingen im Kern ausmacht. Es ist auch längst nicht ausgemacht, ob das Versprechen

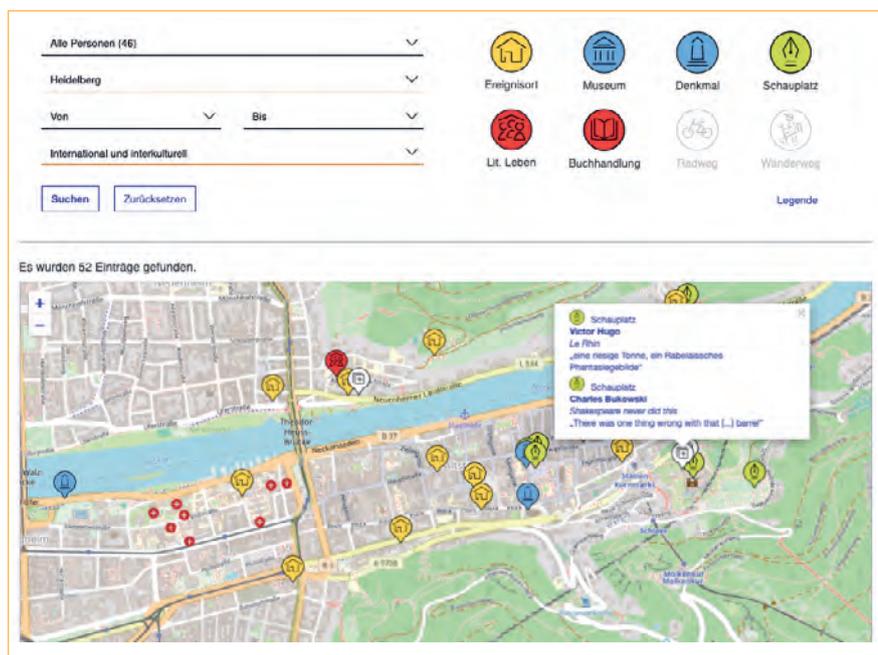
digitaler Phantasien, man könne zu jeder Zeit an jedem Ort sein, überhaupt wünschenswert und dem Menschen gemäß ist und ob es nicht gerade in einer solch dynamischen Umbruchszeit wie der unseren zur sozialen Stabilisierung und kulturellen Orientierung reale Orte wie die der Literatur braucht, in der schon immer Mensch und Gesellschaft verhandelt wurden.

Vom „Mehrwert“ literarischer Orte

Es war niemand anders als Friedrich Hölderlin, der den „Mehrwert“ literarischer Orte früh umrissen hat: In seinem an der Karte Griechenlands entlang geschriebenen Roman *Hyperion* erinnert sich der Titelheld an einen Aufenthalt in Smyrna. Er sei dort oft „an der Geburtsstätte [s]eines Homer“ gewesen und auch zur „Grotte“ gewandert, wo der Dichter „seine Iliade gesungen“. „Ich schlug sein göttlich Gedicht mir auf“, so Hyperion, „und es war, als hätt ich es nie gekannt, so ganz anders wurd es jetzt lebendig in mir.“ Was Hölderlin hier thematisiert, ist die Energie, die solch ein Ort ausstrahlen kann und die hier einen altbekannten und oft gelesenen Text besonders intensiv und völlig neu erfahrbar macht. Die Hoffnung, dem Text oder seinem Autor gerade durch solch einen *authentischen* Ort nahezukommen, hat den großen Komponisten Luigi Nono zu dem eigenwilligen Wunsch verleitet, selbst der Turm in Tübingen sein zu wollen, „um Hölderlin zuzuhören“.

Nun ist das Authentische mit seinen Attributen Echtheit, Unmittelbarkeit, Gewissheit, Glaubwürdigkeit und Emotionalität nicht nur ein schwieriger Begriff: Es ist eine noch schwierigere Sache. Da der authentische Ort aber für die Literatur im öffentlichen Raum die größte Sichtbarkeit verspricht, soll dazu noch ein Wort verloren werden, genauer und in Anlehnung an Michel Foucault: zum *Authentizitätsdispositiv*, d.h. zu jenem Netz, das Diskurse, Praktiken und Institutionen zugunsten der Kulturtechnik Literatur strategisch verknüpft.

Das *Authentizitätsdispositiv* literarischer Orte muss prinzipiell evaluiert und modifiziert werden. Es kann heutzutage



Internationale und interkulturelle literarische Orte Heidelbergs auf der Digitalen Literaturkarte Baden-Württemberg. FOTO © DLA MARBACH



Sprachlabor im 2020 eröffneten Tübinger Hölderlinturm. FOTO © DAVID FRANCK

nicht mehr auf dem Konzept des ‚heiligen‘ Ortes beruhen, das wir vom 19. Jahrhundert geerbt haben und das durch das Aufstellen von vermeintlich echten Möbeln in vermeintlich echten Räumen die Abwesenheit des Verehrten nach einem religiösen Konzept als Anwesenheit inszeniert. Diese Praxis einer *anwesenden Abwesenheit* war auf Passivität und distanzloses Gedenken angelegt, was sich bis heute in der heiklen Verwendung des Begriffs *Gedenkstätte* zeigt.

Gefordert sind vielmehr individuelle Lösungen, die den Authentizitätstrigger nicht mehr sklavisch im Materiellen suchen (das im Übrigen oftmals gerade nicht echt ist, nicht in Frankfurt, nicht in Tübingen, nicht in Stratford-upon-Avon), sondern das Narrativ der Ausstellung aus literarischen Konstellationen speisen, die den Ort also kompromisslos als einen der Literatur zeigen –

und nicht allein der Erinnerungskultur und des Denkmalschutzes. Gefordert sind *authentische Atmosphären* (siehe dazu meinen Aufsatz im *JB der deutschen Schillergesellschaft* 64/2020), die durch kuratorische Effekte zwischen der Materialität des Anschaubaren und der Immaterialität des Literarischen vermitteln und so einen Erlebnisraum für das Literarische erzeugen, der es „lebendig“ und zugleich „ganz anders“ macht, wie es Hölderlin formulierte. Dafür wiederum eröffnen digitale Technologien völlig neue Möglichkeiten. Im Hölderlinturm etwa haben wir mit deren Hilfe versucht, nicht allein kognitiv, sondern v.a. leiblich-sinnlich erfahrbar zu machen, was Sprache zu Kunst macht.

Die kulturelle, mediale und kuratorische Hybridität, für die hier plädiert wurde, ist ein Unsicherheitsfaktor. Hybridität muss man aushalten können und

wollen. Da ist gerade nichts ausgemachte Sache. Da ist der Weg auch ein Ziel – nämlich, ihn überhaupt begehbar zu halten. Deshalb brauchen wir auch für die literarischen Orte Experimentierräume, nicht nur in literarischen Zentren wie Berlin, Frankfurt oder Weimar, sondern auch im ländlichen Raum – damit unsere Orte Initialorte der Kultur und Keimzellen des gesellschaftlichen Zusammenhalts bleiben.

Thomas Schmidt

Arbeitsstelle für literarische Museen
in Baden-Württemberg
Deutsches Literaturarchiv Marbach
Schillerhöhe 8–10
71672 Marbach a.N.
www.alim-bw.de
schmidt@dla-marbach.de

Ernst Theodor Johann Brückner. Theologe, Schriftsteller, Aufklärer

Ein Rückblick auf die Tagung der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft am 28. und 29. September 2024 im Brigitte-Reimann-Literaturhaus / Literaturzentrum Neubrandenburg

Schon sehr lange hegten wir den Wunsch, denjenigen in das Licht der Öffentlichkeit zu rücken, der für die literarische Entwicklung von Johann Heinrich Voß (1751–1826) wohl der wichtigste Förderer und dazu ein Freund wurde: Ernst Theodor Johann Brückner (1746–1803) wirkte seit 1770 in Groß Vielen als Pastor, während Johann Heinrich Voß im nahen Ankershagen bei Familie von Oertzen als Hauslehrer diente. Bei dem schwierigen Dienstverhältnis ohne baldige Aussicht auf ein Stu-

dium wirkten die Gespräche mit E.Th.J. Brückner als Ausgleich, und die reichhaltige Bibliothek und die schriftstellerische Tätigkeit Brückners übten auf Voß eine starke Anziehung aus. Erst Brückners Initiative lenkte Voß' Laufbahn auf den erwünschten Weg, ohne ihn wäre J.H. Voß nicht so bald in der Literaturgeschichte wirksam geworden.

Als wir 2023 in Groß Vielen nach der Besichtigung der wunderschönen, aber baulich sehr prekären Fachwerkkirche durch Zufall Frau Leonhard trafen,

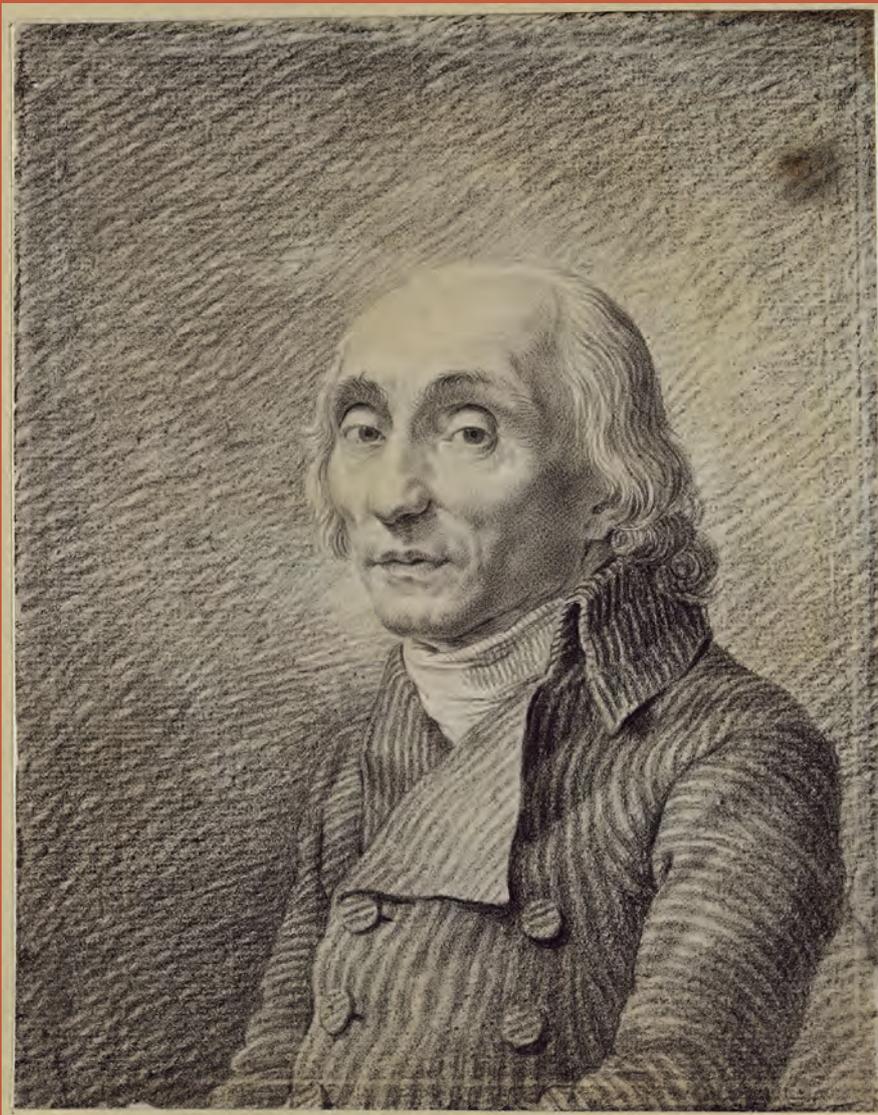
ahnten wir noch nicht, wie gut sich ihre Interessensgebiete mit den unseren verknüpfen ließen. Die Rettung der kleinen Dorfkirche, Brückners Wirkungsstätte, lag uns allen am Herzen. Schließlich entwickelte sich aus unserer Begegnung die Planung einer Tagung zu Brückner. Diese konnte schließlich – gefördert von der ALG – im September 2024 im Literaturzentrum Neubrandenburg (Brigitte-Reimann-Literaturhaus) stattfinden. Für die gute Zusammenarbeit mit Frau Yvonne Kломke (Geschäftsführung im Literaturzentrum) und Frau Heike Hinz (Wirtschaftsleitung) waren wir sehr dankbar.

Am 28. September eröffnete Frau Leonhard (Konstanz/ Groß Vielen) mit ihrem enorm eindrucksvollen Vortrag „Das Denkmal-Ensemble Groß Vielen“ unsere Tagung. Die Beziehung der Gebäude in Groß Vielen (Kirche – Gutshaus) aufeinander und die Einbindung des Dorfes in die Entwicklung der Gartenlandschaft im Penzliner Land waren außerordentlich erhellend. Am Ende konnte Frau Leonhard anhand einer seltenen historischen Karte die genaue Lage des nicht erhaltenen alten Pastorats zeigen, in dem das Leben von Johann Heinrich Voß eine entscheidende Wendung nahm.

Frau Scheuermann (Göttingen) lenkte den Blick auf Brückner als Theaterschriftsteller und eruierte die Frage, ob „Das Theater als Ernst Theodor Johann Brückners ‚neue Kanzel‘“ betrachtet werden könne. Die Einblicke in Brückners Theaterschaffen waren überraschend, der Zwiespalt in dem sich Brückner als Theologe befand, hervorragend herausgearbeitet.



Dorfkirche Groß Vielen. © MARTINA PROCHNOW



Ernst (Theodor Johann) Brückner, um 1798. Kreidezeichnung von Caspar David Friedrich. WIKIPEDIA

Frank Baudach (Eutin/ Kulpin) untersuchte den Utopiegehalt von E.Th.J. Brückners „Idyllen aus einer Unschuldswelt“. Er wies nach, dass Brückners in der biblischen Patriarchenzeit angesiedelte Idyllen zugleich als literarische Utopien betrachtet werden müssen und Brückner in ihnen eine gattungsgeschichtlich bedeutsame Verbindung von Idyllen- und Utopietradition herstellt.

Den Abschluss des ersten Tages setzte Martin Grieger (Hamburg) mit einer vermeintlichen Randfigur des Voß-Brückner-Umfelds: Christian Wilhelm Ahlwardt (1760–1830), gefördert durch Ernst Theodor Johann Brückner und empfohlen von Johann Heinrich Voß, wurde, aus einfachen Verhältnissen in Greifswald stammend, Ende 1797 Rektor und erster Professor des Gymnasiums in Oldenburg (Oldenburg). Wie Voß übersetzte Ahlwardt möglichst metrisch genau, eine geplante Zusammenarbeit

der beiden aber scheiterte. Ahlwardts sprachwissenschaftliche Interessen beschränkten sich nicht allein auf antike Sprachen. So konzipierte er auch eine umfangreiche portugiesische Sprachlehre und setzte später in Greifswald seine sprachwissenschaftlichen Forschungen in Kontakt mit Jakob Grimm fort.

Am nächsten Tag, Sonntag den 29. September, hielt Pastor von Samson-Himmelstierna (Neubrandenburg) in der St. Johannis-Kirche in Neubrandenburg eine Predigt, die Brückners Antrittspredigt nach dessen Versetzung nach Neubrandenburg im Jahre 1789 zum Thema hatte. Es war beeindruckend, an historischem Ort, einer anderen Facette von Brückners Leben auf der Spur sein zu können.

Frau Rudolph (Neubrandenburg/ Opole) nahm sich danach am Tagungsort eines weiteren Aspekts der theologischen Tätigkeit Brückners an, der ab 1802

Hauptprediger an der Marienkirche in Neubrandenburg war. Mit ihrem Vortrag „Kanzelpredigten – Ernst Theodor Johann Brückner im Kontext der ‚Judenfrage‘“ zeigte Frau Rudolph, wie Brückner auf die Meinungsbildung seiner Zeitgenossen in ambivalenter Weise einwirkte, und wie er junge Leute bei der Suche nach Bildung und Ausbildung unterstützte.

Den Abschluss der Tagung bestritt W. Thomas Trüter (Eutin) mit der Untersuchung von der Tätigkeit Brückners als „Lehrer der Ungelehrten. Anmerkungen zur Christologie Ernst Theodor Johann Brückners in den ‚Predigten für Ungelehrte‘“. Dieser Vortrag widmete sich vor allem dem theologischen Standpunkt Brückners in einer sich schnell wandelnden Zeit, die gerade die Theologen vor besondere Herausforderungen stellte.

Brückner als Intellektueller der Mecklenburger Aufklärung war außerordentlich gut vernetzt und erhielt Anregungen durch Gotthold Ephraim Lessing und Friedrich Gottlieb Klopstock. Verwandt war Brückner mit Caspar David Friedrich, dessen Bruder Adolf Brückners Tochter Margarethe heiratete. Mit dem Ruganer Dichterpfarrer Ludwig Gottward Kosegarten stand Brückner in regem Austausch.

Eine viele neue Aspekte aufzeigende Tagung war durch den inspirierenden Tagungsort, dem Brigitte-Reimann-Literaturhaus, und dank der interessiert mitdiskutierenden Neubrandenburger Zuhörerschaft, sehr ertragreich. Die weiteren Beziehungen Brückners und sein Einfluß auf die Literaturwelt wird ein Tagungsband vertiefen.

Silke Gehring

Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft
Schloßplatz 4
23701 Eutin
info@voss-gesellschaft.de
www.voss-gesellschaft.de



Denkmal in Stolberg
von Thomas Jastram.

© INA MENCKE

Denkmal für den Stolberger „Robinson“

2024 – Das Jahr der Denkmäler für den Stolberger „Robinson“ Johann Gottfried Schnabel

Vor 300 Jahren, im Jahr 1724, kam hoffnungsvoll ein junger Mann mit seiner kleinen Familie nach Stolberg. Er fand hier eine Anstellung als Hofbarbier beim Grafen im Schloss. Er ließ sich hier nieder und schrieb seine Romane – vielleicht in jenen glücklichen Momenten und voller Freude über diesen idyllischen Ort mit seinen Fachwerkhäuschen im Tal entlang der beiden Bäche und dem Schloss auf dem Berg. Er schrieb in Stolberg seinen berühmten Seefahrerroman in vier Bänden mit dem Titel *Wunderliche Fata einiger Seefahrer* in den Jahren 1731–1743. Darin wird erzählt von spannenden Abenteuern nach einem Schiffbruch und einer wundersamen Rettung auf eine unbewohnte Insel, auf der die Schiffbrüchigen nach einer ersten Zeit des Überlebenskampfes sich das Leben wie im Paradies einrichten. Schnabel war sichtlich inspiriert von *Robinson Crusoe* von Daniel Defoe, jedoch lässt er eine Gruppe von Menschen und nicht eine einzelne Person (wie im Robinson-Roman) auf der Insel stranden. Aus einem Pärchen, das die erste Zeit überlebt, entsteht eine große Familie und daraus eine Gemeinschaft glückseliger Menschen nach dem Vorbild der ersten christlichen Gemeinden. In der Abgeschiedenheit können die Inselbewohner ohne Mangel an irdischen Gütern und in Frieden ihre lutherische Religion ausüben. Schnabel ließ sogar eine Karte der Insel Felsenburg anfertigen, damit sich die Leser und Leserinnen diese wundersame Welt vor Augen führen können. Doch was muss man da entdecken? Die Insel Felsenburg gleicht in ihrer Struktur der Residenzstadt Stolberg! Es gibt die Flüschen in ähnlichen Verläufen, es gibt ähnlich verlaufende Straßen und das Schloss im



Stolberger Fachwerkensemble mit Schloss im Südharz. FOTO: WIKIPEDIA

Zentrum des Ortes. Hat Schnabel augenzwinkernd dem Städtchen Stolberg ein literarisches Denkmal gesetzt?

Schnabels Utopie und Abenteuerroman entwickelte sich im 18. Jahrhundert zum Bestseller. Er zog ganze Generationen in den Bann, beeindruckte den jungen Wolfgang Goethe und Karl Philipp Moritz und auch heute noch ist der Roman nicht vergessen, denn das literarische Gedankenspiel, was-wäre-wenn eine Gruppe Menschen in einer Einöde überleben muss, ist zeitlos.

Seit November 2024 erinnert nun eine Bronzestatue des Bildhauers Thomas Jastram in Stolberg an den berühmten Sohn der Stadt, an den „Stolberger Robinson“. Die Statue zeigt einen Seefahrer, der mit einem Schiff auf der Schulter die Insel Felsenburg betritt.

Der Schriftsteller Johann Gottfried Schnabel wurde 1692 in Sandersdorf bei

Bitterfeld als Sohn des dort ansässigen Pfarrers geboren. Dem jungen Johann Gottfried blieb jedoch eine unbeschwerte Kindheit verwehrt. Im Alter von nicht einmal zwei Jahren verlor er beide Eltern. Das Waisenkind wurde wahrscheinlich vom Großvater aufgenommen. Sicher ist, dass er als Zehnjähriger Schüler der Waisenhauerschule von August Hermann Francke in Halle gewesen war, die auf den Knaben prägend gewirkt haben muss. Er lernte hier nicht nur Latein, sondern kam auch mit dem Pietismus und – durch die Tätigkeit in der Waisenhausapotheke – mit der Alchemie in Berührung. Das sind Themen, die in seiner Utopie durchaus eine Rolle spielen.

Pünktlich zur 650-Jahr-Feier von Sandersdorf ist es einer Arbeitsgruppe der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft e.V. gelungen, auch in seinem Geburtsort, in Sandersdorf, vor dem Rathaus Schnabel ein Denkmal zu setzen. Dieses Denkmal von Thomas Jastram zeigt einen Knaben, der mit einem Lateinbuch mit der Aufschrift „August Hermann Francke“ in der einen Hand die Schule verlässt. In der anderen Hand hält der Knabe eine Weltkugel, die die gedanklichen Weltreisen, die uns heute noch faszinieren, ankündigen.

Heidi Nenoff

Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft
OT Stadt Stolberg, Neustadt 12
6536 Südharz
vorstand@schnabel-gesellschaft.de
www.schnabel-gesellschaft.de

Das Brüder Grimm-Zentrum Kassel in neuen Räumen

Die 1897 in Kassel erstmals begründete und mit zwei Unterbrechungen bis heute bestehende Brüder Grimm-Gesellschaft, bisher zentral am Kasseler Brüder Grimm-Platz 4 postiert, ist mit allen Sammlungen und den Büros in die benachbarte Humboldtstraße 6 in eigene Räume umgezogen; auch die neuen Räume liegen ganz in der Nähe der ehemaligen Torwache am damaligen Wilhelmshöher Platz, wo die Geschwister Grimm von 1814 bis 1822 wohnten. Jetzt entfallen zum einen die stetig steigenden Mietkosten am alten Standort, zum anderen können die wichtigsten Sammlungen neu aufgestellt und die Arbeitsplätze für Nutzer besser organisiert werden.

Die Brüder Grimm-Gesellschaft arbeitet in altbewährter Weise in drei Bereichen: erstens Sammeln und Erhalten; zweitens Erforschen und Dokumentieren; drittens Ausstellen und Veröffentlichen. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir zahlreiche Ausstellungen in Kassel und anderen deutschen Städten sowie vielfach auch im Ausland (zuletzt noch in Rußland, Kasachstan und Weißrußland sowie in Japan und Korea) organisiert.

Auch am neuen Standort werden wir kleinere Ausstellungen und Präsentationen sowie Lesungen, Vorträge und wissenschaftliche Tagungen durchführen können. Neben der wissenschaftlichen Forschung betrachten wir vor allem die Vermittlung unserer Arbeit an ein breites Publikum als wichtige Aufgabe; dazu geben wir im eigenen Verlag – neben verschiedenen wissenschaftlichen Reihen und Katalogen – das reich illustrierte „Brüder Grimm-Journal“ in sehr hoher Auflage heraus, das wir weltweit versenden.

Die Sammlung

Eine Sammlung ist nur so gut, wie sie thematisch aufgestellt und leicht zugänglich ist. Die in vielen Bibliotheken und Museen praktizierte Aufstellung nach „Numerus Currens“ (fortlaufend nach Eingang) ist gerade für Spezialsammlungen wenig zielführend und erschwert die Benutzung. Daher haben wir unsere Bestände zur weltweiten Märchen- und Sagentradition aber auch zu den anderen Bereichen der Wirkungsgeschichte der

Brüder Grimm und zu den von ihnen geschaffenen bzw. mitbegründeten Arbeitsbereichen neu strukturiert.

Im Mittelpunkt unserer Sammlungen steht natürlich die weltweite Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der „Kinder- und Hausmärchen“, die im Sommer 2005 auf Antrag unserer Gesellschaft in das „Weltdokumentenerbe“ (Memory of the World · Patrimoine du Monde) der Unesco aufgenommen wurden. Die Grimmsche Märchensammlung gleicht nämlich einem Hohlspiegel, der eine durch mehrere Kulturen geprägte Erzähltradition einfängt, in neuer Form zusammenfaßt, bündelt und so zurückstrahlt, daß eine neue Tradition daraus erwächst und, gebunden an das Werk, weltweite Wirkung entfaltet. Ihre internationale Verbreitung ist ein Ausweis ihres exemplarischen Charakters, der – in der deutschen Romantik verwurzelt – die Poesie der menschlichen Vorstellungswelt in universell gültiger Form ergriffen und niedergelegt hat. Neben der Entwicklung und Variation der textlichen Überlieferung ist dabei auch die bildliche und mediale Rezeption von großer Bedeutung. Wir



verfügen nicht nur über zahlreiche illustrierte Kinder- und Jugendbücher, sondern auch über Gemälde, Handzeichnungen und graphische Blätter, über Keramiken und Skulpturen, über Dokumente aus Musik, Oper, Hörspiel oder Film, schließlich über Briefmarken, Kaufmanns- und Sammelbilder, Oblaten, Spiele und Puzzles, und Vieles mehr. Angesichts der Fülle des Materials ist die fachgerechte Erfassung und die systematische Erschließung wesentlich. Die Grimmsche Märchensammlung muß dabei stets im Kontext der weltweiten Überlieferungen gesehen werden, von antiken Erzählwerken über orientalische Quellen und mittelalterliche Zeugnisse bis zu den großen vorausgehenden europäischen Sammlungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts.

Eine Schwierigkeit für die Katalogisierung und die systematische Aufstellung stellen die vielen illustrierten Ausgaben und Märchenbilder dar, die nicht nur ohne Ort und ohne Jahr herausgekommen sind, sondern vielfach keinen eindeutigen Bezug zu einer bestimmten (nationalen) Erzähltradition haben. Man

denke etwa an die anonymen Ausgaben von „Rotkäppchen“, „Dornröschen“ oder des „Gestiefelten Kater“, die häufig nicht nur auf die den Grimms vorausgehende italienische oder französische Fassung bezogen sein können, sondern auch auf von Zeitgenossen der Grimms verfaßte Bearbeitungen verweisen. Umgekehrt gibt es Ausgaben, die im Titel z.B. auf den französischen Märchendichter Charles Perrault verweisen, schaut man aber die enthaltenen Texte näher an, so finden sich hier zum einen immer wieder Märchen, die gar nicht von Perrault herrühren, – oder die enthaltenen Texte beziehen sich klar und deutlich auf die spätere Grimmsche Fassung. Dies zeigt etwa eine mit „Contes de Perrault“ betitelte (undatierte) französische Ausgabe, die auf dem Titelblatt das „Froschkönig“-Märchen der Brüder Grimm darstellt und darüber hinaus auch noch deren „Sneewittchen“ enthält; für beide Märchen gibt es jedoch bei dem französischen Märchendichter gar keine Entsprechung. Betrachtet man, um ein weiteres Beispiel zu geben, die Texte sowjetischer Perrault-Ausgaben – meist mit „Skazki Šarlja Perro“ (dt.: Märchen von

Charles Perrault) betitelt – so enthalten diese bis in die neueste Zeit hinein überwiegend die Grimmsche Version von „Rotkäppchen“ (mit der Rettung der Großmutter und ihrer Enkelin und schließlich der Bestrafung des Wolfes durch hier – abweichend vom Grimmschen „Jäger“ – vorbeikommende Holzfäller), während es bei Perrault eben kein gutes Ende gibt; auch die darin enthaltenen Fassungen von „Dornröschen“ erscheinen meist nach Grimm (ohne die Perraultsche Episode mit den Kindern „Aurore“ und „Jour“ und ohne die Menschenfressergeschichte, die von den Kasseler Märchensammlern bekanntlich in den Anhang ihrer Sammlung mit dem Titel „Die böse Stiefmutter“ als „Bruchstück Nr. 5“ verbannt worden ist). Noch komplexer ist die Behandlung europäischer Erzählstoffe in japanischen, koreanischen oder chinesischen Ausgaben, denn hier kommt eine ausgeprägte kulturelle Differenz zum Tragen, die sich stark auf die übersetzten Texte und ihre bildnerische Interpretation auswirkt; dies betrifft natürlich vorwiegend ältere Ausgaben, zeigt sich aber auch bei aktuellen Märchenbüchern aus Asien.



Erste Abteilung

In der „Bibliotheca Mythica“ des Kasseler Brüder Grimm-Zentrums werden in einer ersten Abteilung systematisch zuerst alle modernen Enzyklopädien und Nachschlagewerke zur weltweiten Märchen- und Sagentradition aufgestellt, gefolgt von den wichtigsten anthologischen Sammlungen. Als Beispiele seien die 41 Bände des „Cabinet des Fées“ genannt, die der französische Polyhistor Charles-Joseph Mayer (1751–1825) von 1785 bis 1789 herausgab. Nicht fehlen darf hier natürlich die inzwischen auf mehr als 200 Bände angewachsene und bis heute bedeutendste Edition der „Märchen der Weltliteratur“; diese Reihe wurde 1912 von Friedrich v. d. Leyen (1873–1966) gemeinsam mit Eugen Diederichs (1867–1930) und Paul Zaunert (1879–1959) begründet und unter Leitung von Hansjörg Uther (*1944) von zahlreichen Gelehrten bis in unsere Zeit fortgesetzt. Einzelne Bände werden hier nach Erdteilen, Regionen und Ländern aufgestellt, gefolgt von vergleichbaren weiteren internationalen Märchenreihen und Sagen-

sammlungen in der jeweiligen Originalsprache sowie in deutschen, aber auch in englischen, französischen, russischen und anderen Übersetzungen.

Zweite Abteilung

In der zweiten Abteilung der „Bibliotheca Mythica“ werden zunächst für die Zeit vor den Brüdern Grimm verschiedene Gesamt- und Teilausgaben von Märchen und Sagen nach Herausgebern bzw. Autoren oder (soweit anonym erschienen) nach übergeordneten Titeln zusammengestellt; thematisch werden so spezielle Bereiche gebildet, in denen zuerst die jeweiligen Ausgaben in ihrer Ursprungssprache stehen, gefolgt wieder von Übersetzungen in die gängigen Welt Sprachen, soweit vorhanden. Zu nennen sind zuerst der antike Autor Apuleius oder die „Gesta Romanorum“, gefolgt von Straparola und Basile, dazu Perrault, d’Aulnoy, La Force und weitere Vertreter der französischen Feenmärchentradition sowie deren Epigonen (z.B. Gueullette), schließlich die orientalischen Märchen der „1001 Nacht“ samt ihren verschiede-

nen Derivaten. Es folgen die deutschen Vorläufer der Brüder Grimm wie z.B. Wieland, Musäus u. Naubert, Zeitgenossen wie A.L. Grimm, Arnim, Brentano, Büsching, Hauff, E.T.A. Hoffmann, Bechstein u.a. sowie die bedeutendsten nationalen Sammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts, wie z.B. Asbjørnsen u. Møe, Andersen, Afanas’ev u.v.a.

Dritte Abteilung und weitere Abteilungen

Die dritte Abteilung der „Bibliotheca Mythica“ ist ganz den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm gewidmet. Zuerst werden hier – im Faksimile bzw. in kritischen Ausgaben – die historischen Quellen (von den Marburger Märchenhandschriften über das sog. Ölenberger Märchenmanuskript bis zu weiteren archivalischen Texten) aufgestellt, gefolgt von historischen Gesamt- und Teilausgaben von 1812 bis zur Gegenwart. Daran schließen sich deutschsprachige Einzelausgaben, nach dem Alphabet aufgestellt von „Allerleirauh“ bis „Von dem Tode des Hühnchens“ an. In einigen Fällen ist die



Identifizierung und Zuordnung nicht eindeutig zu bewerkstelligen, da oft Titel verändert wurden und auch Herausgeber, Künstler oder Verlage nicht immer zweifelsfrei zu ermitteln sind; solche Titel werden daher am Ende der Einzelausgaben einem passenden Märchen zugeordnet. Die überaus zahlreichen fremdsprachigen Ausgaben Grimmscher Märchen werden nach Sprachen von „A“ bis „Z“ aufgestellt; dabei zuerst – soweit vorhanden und in chronologischer Reihenfolge – die Gesamtausgaben sowie Teil- und Auswahlgaben, gefolgt von Ausgaben einzelner Märchen, diese wiederum alphabetisch geordnet. In einem besonderen Regal werden schließlich noch Ausgaben in deutschen Mundarten und Dialekten präsentiert von „Bayrisch“ bis „Schwyzerdeutsch“.

In weiteren Abteilungen werden die (allerdings weniger umfangreichen) Bestände zu den anderen Wirkungsbereichen der Brüder Grimm aufgestellt: Sprache und Literatur, Rechtsgeschichte, Mythologie und Religionswissenschaft sowie Politisches Wirken. An Sekundärliteratur (teils in Form von Monographien

und Sonderdrucken, teils in Form von Kopien) haben wir im Brüder Grimm-Zentrum zahlreiche Materialien zusammengetragen. Diese Bestände werden derzeit aufbereitet und systematisch aufgestellt. Die erfaßten Sammelbände, Monographien sowie Aufsätze in Zeitschriften und anderen periodisch erscheinenden Organen werden in einer Datenbank elektronisch verarbeitet, über die bereits konkrete Anfragen beantwortet werden können. Die Aufstellung erfolgt dabei alphabetisch nach Herausgebern bzw. Autoren, während Sonderdrucke, kopierte Zeitschriftenaufsätze und größere Zeitungsartikel nach ihrem jeweiligen Erscheinungsjahr in Ordnern abgeheftet werden; diese Ordner werden in drei Kategorien unterteilt: erstens Bibliographien, Findbücher u.ä. (Gruppe A), zweitens Erstpublikationen der Brüder Grimm (Gruppe B) und drittens schließlich die Sekundärliteratur (Gruppe C).

Bernhard Lauer



Brüder Grimm-Zentrum Kassel
Brüder Grimm-Gesellschaft
Humboldtstraße 6
34117 Kassel
T (0561)103235
grimms.museum@gmail.com
www.grimms.de



© 2025 BY BGG AND BLM. ALL RIGHTS RESERVED

Ein Literaturpreis, eine Ausstellung und eine Handtasche

Neues von der Internationalen Gisela Elsner Gesellschaft

Die im Mai 2012 gegründete Internationale Gisela Elsner Gesellschaft besteht inzwischen seit mehr als zwölf Jahren. Offizieller Sitz der Gesellschaft ist das Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, wo langfristig eine Gisela Elsner-Forschungsstelle eingerichtet werden soll. Eine wesentliche Grundlage der Arbeit der Gesellschaft war die Herausgabe der Werke Gisela Elsners im Berliner Verbrecher Verlag – darunter Neuauflagen bereits erschienener Romane und Erzählungen, Erstausgaben in deutscher Sprache sowie bis dahin unveröffentlichte Texte aus dem Nachlass der Autorin. Elf Bände sind zwischen 2002 und 2020 erschienen.

Das Jahr 2021 war in vieler Hinsicht ein bedeutendes und zugleich herausforderndes Jahr. Im Herbst 2020 war gerade noch eine zweite Ausgabe der Neuauflage von Elsners Roman *Das Berührungsverbot* erschienen. Dann kam das Aus für die Werkausgabe im Verbrecher Verlag. Elsners Sohn Oskar Roehler entzog dem Verlag die Rechte an den Werken seiner Mutter, um sich auf die Suche nach einem anderen Verlag zu machen. Bis heute hat sich allerdings noch kein Verlag finden lassen, um den Werken der streitbaren Autorin eine neue Heimat zu bieten. Die Entscheidung Roehlers war ein Tiefpunkt – nicht nur für die Elsner-Gesellschaft. Die Werke Elsners sind nun bis auf weiteres nur noch antiquarisch zu erstehen.

Gisela-Elsner-Literaturpreis

Gleichzeitig ergaben sich im Jahr 2021 neue Perspektiven für die Elsner-Rezeption. Anfang Juni 2021 fand an den

Münchner Kammerspielen die Uraufführung eines Elsner-Projektes mit dem Titel „Der Sprung vom Elfenbeinturm. Ein Abend gegen deine spießbürgerlichen Phantasien, deine Lebenslügen und deine Kompromisse“ statt. Kurz darauf, im Juli 2021, wurde zum ersten Mal der Gisela-Elsner-Literaturpreis in Elsners Geburtsstadt Nürnberg verliehen. Der Preis wird alle zwei Jahre verliehen und ist mit 10.000 Euro dotiert. Erste Preisträgerin war Natascha Wodin. 2023 wurde Nino Haratischwili ausgezeichnet. Über die Preisvergabe entscheidet eine sechsköpfige Jury, der auch die Erste Vorsitzende der Elsner-Gesellschaft angehört. 2025 wird der Gisela-Elsner-Literaturpreis zum dritten Mal im Literaturhaus Nürnberg vergeben werden.

Die Autorin und der Maler: Gisela Elsner und Hans Platschek

Im Jahr 2023 bot sich eine ganz neue Möglichkeit, die Autorin Gisela Elsner zu würdigen. Zum 100. Geburtstag des Malers Hans Platschek (1923–2000), Elsners zweitem Ehemann, wurde eine große Retrospektive vorbereitet, die an verschiedenen Ausstellungsorten gezeigt wurde – und zwar in der Kunsthalle Schweinfurt (2023), im Museum Lothar Fischer in Neumarkt in der Oberpfalz (2024) und im Ernst Barlach Haus in Hamburg (2024).

Eingang in den umfangreichen Katalog zur Ausstellung mit dem Titel „Höllenstürze. Hahnenkämpfe. Nette Abende“ fand auch ein Beitrag zu den Synergieeffekten zwischen dem Maler und Kunstkritiker Platschek und der Autorin Elsner (Christine Künzel: „Brezel-

förmige Kringel auf Leinwand“. Kunst und Kunstkritik in Gisela Elsners Werk, in: Hans Platschek: Höllenstürze. Hahnenkämpfe. Nette Abende, hrsg. v. Claus Mewes u. Selima Niggel, München 2023, S. 54–60). Weitgehend unbekannt ist die Tatsache, dass Hans Platschek sich mit Elsners Erstling *Die Riesenzwerge* künstlerisch auseinandersetzte. 1964 fertigte er einen Zyklus von mindestens sechs Gouachen unter dem Titel *Lothar Leinlein schreibt an Gisela* dazu an. Im Museum Lothar Fischer wurde dieser fruchtbaren Kooperation zwischen bildender Kunst und Literatur besondere Aufmerksamkeit geschenkt, indem ein kleinerer Raum den Spuren des Malers im Werk der Autorin gewidmet war.

Obwohl sich Elsner und Platschek nach ihrer Trennung 1976 so gut wie vollständig aus ihren Biografien gestrichen haben, setzte die Autorin dem Maler Anfang der 1980er Jahre in ihrem Roman *Abseits* mit der Figur des Malers Fred Meichelbeck ein literarisches Denkmal, das einer satirischen Abrechnung gleichkommt.

Ein unverhofftes Geschenk

Nach der Ausstellung in Neumarkt i.d. OPf. nahm der Bildhauer Bernd Stöcker Kontakt zur Elsner-Gesellschaft auf. Er war mit Hans Platschek befreundet und hatte so auch Gisela Elsner kennengelernt. Stöcker berichtete, dass Elsner seiner Tochter vor langer Zeit eine Handtasche geschenkt habe, die sich nun in seinem Besitz befand und die er gerne der Elsner-Gesellschaft überlassen würde. So kam die Elsner-Gesellschaft zu einer ersten Devotionalie der Autorin. Bei der Tasche handelt es sich um einen

„Man soll, heißt es so schön, die Toten ruhen lassen“*

Aber es gab nicht nur gute Nachrichten. Im Frühjahr 2024 wurde die Grabstätte Gisela Elsners – genauer gesagt die Familiengrabstätte der Elsners – auf dem Friedhof St. Jobst in Nürnberg aufgelöst. Es lässt sich im Nachhinein lediglich darüber spekulieren, wie Elsner es empfunden hätte, nicht nur eine Grabstelle mit ihren ungeliebten Eltern zu teilen, sondern auch denselben Grabstein.

Nachdem Richard Elsner, der jüngere Bruder Gisela Elsners, im Juni 2023 im Alter von 83 Jahren verstorben war, wurde dieser nicht in dem Familiengrab beigesetzt. Seine Familie veranlasste daraufhin die Auflösung der Familiengrabstätte auf dem Friedhof St. Jobst. Zuvor hatte der Sohn noch bei der Internationalen Gisela Elsner Gesellschaft angefragt, ob diese die Kosten für den Erhalt der Grabstätte übernehmen würde. Dies war jedoch aufgrund der bescheidenen finanziellen Mittel der Gesellschaft nicht möglich. Zudem handelte es sich ja nicht um ein individuelles Grab der Autorin Gisela Elsner, sondern um eine Familiengrabstätte. Nun gibt es diesen festen Ort des Gedenkens nicht mehr. Doch folgt man Elsners Erzählung „Die Auferstehung der Gisela Elsner“, dann treibt die verstorbene Autorin dort immer noch ihr Unwesen, indem sie „selbst aus ihrer Verwesung ein Aufhebens“ macht und sich „im Friedhof noch einer Ellenbogentechnik“ bedient, „die die Gebeine der ringsum in Frieden Ruhenden zu verdrängen droht.“

Christine Künzel

* Gisela Elsner: Die Auferstehung der Gisela Elsner, 1980

Internationale Gisela Elsner Gesellschaft
c/o Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg
Rosenberger Str. 9
92237 Sulzbach-Rosenberg
kontakt@giselaelsner.de
www.giselaelsner.de

Pompadour von Gisela Elsner.

FOTO: CHRISTINE KÜNZEL

Pompadour aus goldfarbenem, mit Blüten- und Blattornamenten verziertem Stoff mit Bügelverschluss und einer goldenen Kordel zum Umhängen. Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre hatte Elsner eine Phase, in der sie bei verschiedenen Fernsehinterviews goldfarbene Kleidungsstücke trug – etwa einen goldfarbenen Mantel oder eine goldglänzende Bluse in einem Interview mit Hellmuth Karasek zu ihrem Roman *Abseits* (1982). Der Pompadour ist zwar bei den Fernsehauftritten nicht zu sehen, hätte aber gut zu Elsners Outfit in dieser Zeit gepasst. Sogar in einem satirischen Nachruf auf sich selbst von 1970 mit dem Titel „Die Auferstehung der Gisela Elsner“ schreibt die Autorin, dass ihr Alter Ego „auch ihr Totenhemd betreffend [...] keineswegs vor Zugeständnissen an die Mode zurück“ schreckte und sich als Tote in einem „glitzernde[n], durchlöcher[n] Stoff“ präsentierte.

Neues aus der Elsner-Forschung

Ende Oktober 2024 erschien eine Dissertation von Tanja Röckemann mit dem

Titel *Die Welt, betrachtet ohne Augenlider. Gisela Elsner, der Kommunismus und 1968* im Berliner Verbrecher Verlag. Die Arbeit versteht sich nicht nur als Beitrag zur Elsner-Forschung, sondern als Teil einer Sozialgeschichtsschreibung der Literatur sowie der Geschlechter- und Feminismusforschung. Anhand der Rolle Gisela Elsners als kommunistischer ‚BRD-Autorin‘ untersucht die Studie zudem das deutsch-deutsche Verhältnis mit Blick auf Literatur- und Verlagspolitik im Spannungsfeld zwischen NS-Kontinuitäten und Tendenzen der Liberalisierung im Zuge der 68er-Bewegungen. Die Untersuchung eröffnet eine neue und wichtige Perspektive auf die Position Elsners als Autorin im literarischen Feld zwischen BRD und DDR, die es ermöglicht, den frühen literarischen Erfolg und die spätere Missachtung ihrer Werke nicht als das persönliche Schicksal einer vermeintlich politisch verirrten, alkohol- und tablettenabhängigen Autorin abzutun, sondern vor dem Hintergrund des Wandels literaturästhetischer Präferenzen und verlagspolitischer Interessen neu zu bewerten.

Vom „straucheln und lichten“ nicht nur im „Abseits“

Die Günter-de-Bruyn-Stiftung und ihr Freundeskreis

24. Febr. 1969 (Blabber)

„Mit beginnender Dämmerung überfiel mich eine Lustigkeit, wie ich sie sonst nicht kenne. Das Glück, dieses Haus zu besitzen! Endlich, seit 2 Monaten oder mehr wieder einmal ganz u. gar allein! Freude über getane Arbeit! Erleichterung, daß alles in Ordnung ist. Die herrliche Schneelandschaft, die noch immer perfekt ist, obwohl es seit 3 Tagen taut. Die Blabber steht mindestens 30 cm höher als im Herbst. Mancherorts ist sie von Eis überwachsen, fließt durch Schneetunnel. Jetzt, am Abend, herrscht absolute Stille. Ich sitze am Ofen, rauche eine Zigarre u. bringe es fast fertig zu faulenz.“ (Tagebuch, unveröffentlicht, 1968–1970)



Alte Schäferei in Blabber nach der Dachsanierung
FOTO: WOLFGANG DE BRUYN

Die Inbesitznahme einer alten Schäferei im Tal des Blabbergrabens unweit von Beeskow, etwa 80 Kilometer südöstlich von Berlin – und nach dem Band *Abseits. Liebeserklärung an eine Landschaft* (2005) nun „Abseits“ genannt, hat Günter de Bruyn 1968 den „realisierten Kindertraum vom Robinsondasein – mit

hunderttausend Kompromissen“ genannt. Das eingeschossige, ziegelsichtige bescheidene Wohnhaus, das an der dem Hof zugewandten westlichen Traufseite eine hölzerne Vorlaube als Eingang hat und bis 1986 ohne Stromversorgung auskommen musste, ist vom bauzeitlichen Grundriss (um 1870) und von der Raumordnung unverändert.

Ein halbes Jahrhundert später entstand dort die Idee einer gemeinnützigen Stiftung, die nach Günter de Bruyns Tod mitten im märkischen Kiefernforst mit dem Ziel errichtet werden sollte, die Wohn- und Arbeitsstätte als die Kulturlandschaft prägendes Gebäude- und Gartenensemble für die Nachwelt zu erhalten, zu pflegen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Am 4. Oktober 2020 starb Günter de Bruyn.

2021 wurden Stiftung und Freundeskreis gegründet und als gemeinnützig anerkannt. Günter de Bruyns Landgemeinde Tauche, die Kreisstadt Beeskow und der Landkreis Oder-Spree, dessen Ehrenbürger er 2019 wurde, haben ihre Mitgliedschaft beschlossen. Ebenso die Staatsbibliothek zu Berlin und die Brandenburgische Landesstiftung Kleist-Museum. Unser Freundeskreis, der satzungsgemäß Ziele und Aufgaben der Stiftung unterstützt und damit auf eine breitere Basis stellt, zählt zurzeit 68 Mitglieder, u.a. aus Großbritannien und der Schweiz.

Bereits im Herbst 2021 entschieden die Stadtverordneten von Beeskow einstimmig, dem Freundeskreis wie der Stiftung nach denkmalgerechter Sanierung ein Fachwerkhäus in der historischen Altstadt als Sitz und Geschäftsstelle, Archiv und Ort der Begegnung zu überlassen. Die spannende Bauforschung und Restaurierung wurde und wird vom Bereich Kunsterziehung des Rouanet-

Gymnasiums in Beeskow begleitet. Sechs vor Ideen sprühende, liebevoll gebaute Modelle sind so für den nicht mal 70 Quadratmeter großen Innenhof entstanden, dem zukünftigen „Märkischen Dichtergarten“, benannt nach der von Günter de Bruyn gemeinsam mit Gerhard Wolf herausgegebenen Reihe, die im Buchverlag Der Morgen 1980 mit Friedrich de la Motte Fouqué eröffnet wurde.

Am 4. Mai ist es soweit – das Einzeldenkmal in der Brandstraße 38, ein nach 1699 über einer spätmittelalterlichen Kellertonne errichteter Fachwerkbau, vorgeschlagen für den Brandenburgischen Denkmalpreis 2025, wird von der Stadt an Stiftung und Freundeskreis mietfrei zur Nutzung übergeben. Neben Räumlichkeiten für Archiv, Bibliothek und einem „Salon“ im Erdgeschoss, wird es unter dem Kehlbalkendach mit liegendem Stuhl eine Gästewohnung geben. Möglich wurde die Sanierung des durch achtzehnjährigen Leerstand akut einsturzgefährdeten Gebäudes dank einer Förderung des Landes Brandenburg und des Bundes von 80 Prozent. Die Stadt Beeskow beteiligt sich mit den restlichen Mitteln. Ausstattung und Einrichtung werden von der BKM über das Programm BULEplus maßgeblich unterstützt.

Doch vorerst, ausgehend von einer 2022 erstellten Systematik für den Blabber-Nachlass, war über drei Jahre lang die wissenschaftliche Bibliothek Günter de Bruyns zu erfassen; 280 Regal-Meter Bücher (ca. 11.800 Bestandseinheiten) mit Sammlungsschwerpunkt um 1800, bibliophilen Ausgaben u.a. zu Jean Paul, Adelbert von Chamisso, Bettina und Achim von Arnim, Caroline und Friedrich de la Motte Fouqué. 30 Regal-Meter Akten, durch Thermokopien und Ormig-



Bibliothek Günter de Bruyns im Originalzustand, 2021

FOTO: TOBIAS TANZYNA

Abzüge teils akut gefährdet, waren zu sichern und zu digitalisieren, darunter Handschriften, unveröffentlichte Manuskripte, Tagebücher, die Korrespondenz. Ferner ein umfangreicher Kunstbestand, historische Kartenwerke, eine kulturhistorisch-regionalgeschichtliche Sammlung. Für diese Sicherung, Aufarbeitung und zukünftige öffentliche Nutzbarmachung stellten die BKM, das Land Brandenburg und der Landkreis Oder-Spree dankenswerterweise Fördermittel bereit, das Kreisarchiv bot Räumlichkeiten für die Lagerung konservatorisch sensibler Bestände an, bis diese dann in der Brandstraße in Beeskow 2025 ihren endgültigen Standort finden werden. Im August 2023 konnte der Teilnachlass (ehemals Vorlass) im Literaturarchiv in Marbach gesichtet werden, der in 25 der legendären grünen Kästen lagert und Ausgangspunkt für gemeinsame wissenschaftliche Vorhaben sein wird. Der 100. Geburts-

tag am 1. November 2026 bietet sich dafür an.

„straucheln und lichten“ hat der Fotograf Sven Gatter seine Ausstellung genannt, die im Unterholz in den Wäldern um Blabber entstand, dem Licht als umkämpftes Gut nachspürt, den Blick auf den Waldumbau richtet. Zusammen mit der Autorin Judith Zander gewann er das 2023 erstmals vergebene Residenzstipendium „Abseits“ in der alten Schäferei im Tal der Blabber, das gemeinsam mit der Landesstiftung Kleist-Museum in Frankfurt (Oder), dem Kulturamt des Landkreises Oder-Spree und dem Literarischen Colloquium Berlin (LCB) ausgeschrieben wurde. Das Kleist-Museum ist, wie Günter de Bruyn, der Epoche um 1800 und der Mark Brandenburg als Sammlungs- und Forschungsschwerpunkt besonders verpflichtet und bietet seine kostbaren Bestände und die Bibliothek als Recherche- und Arbeitsort für

das Stipendium an. Aus überraschenden und ungewohnten Perspektiven soll diese Zeit neu entdeckt, Projektionen in Gegenwart und Zukunft gewagt und den Ergebnissen ein Podium gegeben werden. Zweieinhalb Monate lang (August bis Oktober) kann in den ehemaligen Wohn- und Arbeitsräumen de Bruyns im kreativen Austausch miteinander gelebt und gearbeitet werden, denn das Stipendium ist als Tandem ausgeschrieben: schreiben und übersetzen, publizistisch und wissenschaftlich arbeiten, grafisch, fotografisch, bildkünstlerisch oder auch handwerklich.

Wie geht man mit dem topographischen „Abseits“ kreativ um, mit Rückzug und Einsamkeit, mit dem zunehmenden Konfliktpotential zwischen Mensch und Natur. Und wie verkraftet man diesen Weltenwechsel: Eine unzeitgemäße Stille umgibt den Ort am Blabbergraben, der man sich stellen, die man aushalten muss, um sie produktiv nutzbar zu machen. Und finden muss man dieses „Abseits“ zwischen den Dörfchen Görsdorf, Ahrensdorf und Schwenow gelegen. Verschlungene Waldwege mit ihren Holzpoltern, Wildgatterzäunen und Hochsitzen führen dorthin – oder eben im Kreis. „Wie Thoreau einst am Waldensee“ hatte Roland Berbig, ehemaliger Vorsitzender der Fontane-Gesellschaft, seinen jüngsten Essay über Günter de Bruyn betitelt. Das Leben in die Enge treiben und auf die einfachste Formel bringen. Der Welt nicht zu nah zu sein, um sie wieder zu sehen. Rückbesinnung, die die Hektik der Zeit eigentlich verbietet, ist hier ausdrücklich empfohlen. Wie und wo sonst lässt sich der Blick besser schärfen für die Veränderungen nicht nur im ländlichen Raum.

Wolfgang de Bruyn

Freundeskreis
Günter-de-Bruyn-Stiftung
Blabber 1
15848 Tauche
0174-9453110
kontakt@freundeskreis-gdb-s.de
www.gdb-s.de

„... ich hatte nie davon gehört und bin sehr überrascht worden“

Das Schillerhaus in Rudolstadt beleuchtet Schillers Wendepunkt im Leben

In Rudolstadt habe ich mich auch einen Tag aufgehalten und wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen lernen. Eine Frau von Längenfeld lebt da mit einer verheirateten und einer ledigen Tochter. Beide Geschöpfe sind, ohne schön zu sein, anziehend und gefallen mir. Man findet hier viel Bekanntheit mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Klavier spielen Sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte. Die Gegend und Rudolstadt ist außerordentlich schön ich hatte nie davon gehört und bin sehr überrascht worden.“

Rudolstadt hat Friedrich Schiller also sehr beeindruckt, wie der Dichter am 08.12.1787, zwei Tage nach seinem ersten Aufenthalt in der Saalestadt, an seinen Lebensfreund Christian Gottfried Körner nach Leipzig schreibt. Das kleine Residenzstädtchen an der Saale stellt in Schillers bis dahin recht rastlosen Leben einen Wendepunkt dar. Schon während des ersten Besuchs am 6. Dezember 1787 war er von der aufgeschlossenen geistigen Atmosphäre im Haus der Familien Louise von Lengefeld und Friedrich von Beulwitz so beeindruckt, dass er beschloss, den kommenden Sommer in der Residenzstadt zu verbringen. Schillers „Rudolstädter Sommer“ vom 19. Mai bis zum 12. November 1788 inspirierte ihn zu neuen schriftstellerischen Werken, u. a. begann er an dem „Lied von der Glocke“ zu arbeiten. Hier traf er auch das erste Mal persönlich auf Johann Wolfgang von Goethe. Aber besonders beflügelte ihn die intensive Freundschaft mit den Schwestern Caroline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld. Aus dieser Freundschaft entwickelte sich eine Liebe zu Charlotte, die 1790 in ihre Heirat mündete.

All dem haben Rudolstädter Schillerbegeisterte schon immer gedacht und an

den hiesigen Schillerorten Gedenktafeln platziert und verschiedene Gedenkräume eingerichtet. Bereits in den frühen 2000er Jahren setzte sich der ortsansässige Schillerverein (inzwischen aufgelöst) dafür ein, ein Schillermuseum zu eröffnen. Mit viel Engagement und Fördermitteln von Bund und Land eröffnete am 09. Mai 2009, im Jahr von Schillers 250. Todestag, das kleine Literaturmuseum im Haus der Familien von Lengefeld und von Beulwitz seine Pforten.

Das erarbeitete Konzept prägt das Schillerhaus bis heute, sowohl in der inhaltlichen Form, der Museumspräsentation als auch in der Gestaltung der Museums- und Gartenflächen – alles mit viel Liebe zum Detail und konzeptionell nahe an den historischen Umständen.

Schiller, Goethe und die Klassik als tragendes Konzept

Die Museumsinhalte ergeben sich aus dem Hausensemble und der Hausumgebung selbst. Seit der Erbauung des Hauses ist alles im Originalzustand erhalten, und die Gartenfläche und das Teehäuschen auf dem Gelände wurden auch nie verbaut. Die Ausstellungsstücke, wie von Schiller benutzte Bücher, das Mobiliar, die Gemälde und andere Alltagsgegenstände verweisen auf die Lebenswelt einer adligen Familie gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die sich von den Ideen der Aufklärung, des Humanismus und der Antike leiten ließ. Eine Gedankengrundlage, die später als Klassik bezeichnet wird. Das Ereignis der Erstbegegnung zwischen Friedrich Schiller und Johann Wolfgang von Goethe am 07. September 1788 in Rudolstadt lässt sich literatur- und kulturhistorisch als eine der zarten Keimzellen dieser Epoche verorten.

Das Museumskonzept verdeutlicht, wie die Gedanken der Klassik schon früh

gelebt wurden. Der hohe Bildungsgrad der Töchter von Lengefeld, die offene Atmosphäre, aber auch die Lebenswirklichkeiten um 1800 werden dargestellt. Besonders Sujets wie adlige bzw. bürgerliche Weiblichkeit, weibliche Kunstfertigkeit und weibliches Schreiben im Korsett werden dabei hervorgehoben und laden die Gäste ein, über das großartige Schaffen der drei *grandes dames* (Louise, Caroline und Charlotte) des Lengefeldschen Anwesens nachzudenken.

Gleichermaßen im Fokus stehen bürgerliche und adlige Geselligkeit und Salonkultur, Verbundenheit, Sinnlichkeit, Liebe, Emotionen und ihre Aushandlung in der Gesellschaft der Spätaufklärung. Die Neugier auf neues Wissen, die Entdeckung und Erschließung der Welt werden ebenfalls mitgedacht und beleuchtet.

Die Gesamtheit der musealen Angebote des Schillerhauses soll für die Besucherinnen und Besucher Anreize schaffen, über das Menschsein und die „Zerstückelung ihres Wesens“ nachzudenken, wie es Schiller in den Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* fordert. Wie werden Beziehungen (in dieser Zeit) verhandelt? Was ist Freundschaft? Wie gelingt ein Ausbruch aus gesellschaftlichen Normen und Konventionen? Welche Rolle spielt Bildung? Was ist Freiheit? Was bedeutet es, Frau oder Mann zu sein? Was ist der Einzelne in der Gesellschaft?

Den Grundstock der museumseigenen Sammlung bildet eine Schenkung des inzwischen verstorbenen Professors für Germanistik Peter Boerner (USA). Er überließ der Stadt persönliche Gegenstände aus dem Besitz von Schillers Schwägerin Caroline von Wolzogen, geb. von Lengefeld und geschiedene von Beul-



Schillerhaus
Rudolstadt.

FOTO: @M.WIRKNER

witz. Wilhelmine Schwenken, eine Ahnin des Schenkers, lebte als Gesellschafterin bei Schillers Schwägerin Caroline. Ergänzt wird die Sammlung durch bedeutende Leihgaben aus dem Deutschen Literaturarchiv Marbach sowie weiterer schillernder Dauerleihgaben, so dass die Gäste ausschließlich originale Gegenstände von Schiller selbst und aus seinem engsten Familienkreis im Museum erleben können.

Der Museumsrundgang durch das denkmalgeschützte Haus führt durch neun Räume, deren farbliche und räumliche Gestaltung der Zeit um 1800 entspricht und somit das ursprüngliche Raumgefühl spürbar werden lässt. In jedem Raum befinden sich an den Wänden dezent gestaltete Zitate, durch die die damaligen Hausbewohnerinnen, Bewohner und -gäste selbst zu Wort kommen und in den gedanklichen Dialog mit den heutigen Museumsgästen treten. Die Vitrinen sind Möbelstücken nachempfunden und verstärken den wohnlichen Charakter.

Der Kernbereich der Ausstellung befindet sich im ersten Stock des Hauses. Der Schritt durch die Tür zur Ausstellung führt die Gäste in das *Goethe- und Schiller-Zimmer*. Die Büsten der Dichter, die sich hier gegenüberstehen, empfangen die Gäste. Thematisch zeichnet der Raum die erwartungsvolle Hoffnung Schillers nach, endlich Goethe begegnen zu können. Durch Intarsien im Fußboden wird die zum Zeitpunkt der Erstbegegnung der Dichterpärchen geringe

Schnittmenge ihrer Gemeinsamkeiten gezeichnet.

Das von Charlotte von Stein initiierte erste Treffen der beiden Dichter wird im nachfolgenden Raum, dem *Beulwitzschen Salon* auf fünf Monitoren von den *Talking Heads* der Charlotte von Stein, Friedrich Schiller, Johann Wolfgang von Goethe, Charlotte von Lengefeld und Caroline von Beulwitz in Szene gesetzt. Von Tom Buhrow anmoderiert, stellt diese immersive Videoinstallation die Gäste in die Mitte des Salongesprächs und erhebt sie zu stillen Teilnehmern des Gesprächs, ebenso gibt es die Möglichkeit in einem kleinen interaktiven Schillerquiz seine Kenntnisse über den Dichter zu testen. In einem weiteren Raum geht es um Schillers Schwager Friedrich von Beulwitz und um die Freimaurerei. Den Schwestern Caroline und Charlotte sowie deren Eltern Louise und Carl Christoph von Lengefeld sind jeweils weitere Räume gewidmet. Die Ausstellung findet eine Balance zwischen text- und bildbasierter Flachware an den Wänden, Malerei, sowie kulturhistorisch relevanten Originalobjekten und Druckerzeugnissen. Durch eine beleuchtete, gläserne Stufe wird die architektonische Trennung des Hauses in Vorder- und Hinterhaus deutlich, die auch die Separierung zwischen dem Beulwitzschen und dem Lengefeldschen Haushalt verkörpert. Ein Highlight des Rundganges ist zweifellos das *Briefezimmer*, welches durch eine raffinierte Audioinstallation die Briefkultur der Zeit erlebbar macht.

Die von zwei Schauspielerinnen und einem Schauspieler eindrucksvoll vorgebrachte Rudolstädter Korrespondenz zwischen Schiller, Charlotte und Caroline gibt Zeugnis über die Aushandlung von Emotionen, Freude, Leidenschaft und das Vermissen. Sie bietet dabei Raum, sich in die Schriftlichkeit und den Gedankenaustausch der berühmten *Ménage à trois* hineinzuversetzen.

Das Museum als Kultur- und Bildungsort

Dabei ist das Schillerhaus kein akademisches Literaturmuseum, sondern ein lebendiges, gemütliches Haus, in dessen Wänden gewohnt, gelebt und geliebt wurde. Erfahrbar wird dies noch heute, wenn man zur Hausmusik oder zu anderen Veranstaltungen oder bei den museumspädagogischen Angeboten zusammenkommt. So lädt das 2024 mit dem Museumspreis der Sparkassenkulturstiftung Hessen-Thüringen ausgezeichnete Museum immer am letzten Mittwoch im Monat zum Räuberlabor ein, einem Familienformat, welches die Zeit um 1800 erlebbar werden lässt. Dann trifft man sich zum Silhouettieren, oder wir schreiben mit Tinte und Feder oder treffen uns zum Teezirkel im Salon. Lesungen, Veranstaltungen und kleine Konzerte finden in den Räumlichkeiten oder im Garten ebenso statt und bieten vielfältige Möglichkeit zum Beisammensein. Auf diese Weise wird die Tradition der Geselligkeit und des Austauschs in Rudolstadt fortgesetzt und am Leben gehalten. Ganz so wie Schiller es empfand und am 27.07.1788 aus seinem Rudolstädter Domizil an Körner schrieb: „Ich rede gern von ernsthaften Dingen, von Geisteswerken, von Empfindungen – hier kann ich es nach Herzenslust, und ebenso leicht wieder auf Possen überspringen“.

Christian Hofmann

Schillerhaus Rudolstadt
Schillerstraße 25
07407 Rudolstadt
schillerhaus@rudolstadt.de
www.schillerhaus.rudolstadt.de

Für Kempowski-Enthusiasten

Seit 1998 kümmert sich ein Förderverein um das literarische Erbe Walter Kempowskis

Der Autor Walter Kempowski zählt zu den bedeutendsten deutschen Nachkriegsautoren. Mit den Romanen der „Deutschen Chronik“ hat er seiner Heimatstadt ein literarisches Denkmal gesetzt. Vor allem die Romane *Tadellöser und Wolff*, *Aus großer Zeit* und *Schöne Aussicht* haben die Hansestadt Rostock sowie das Land Mecklenburg-Vorpommern einem Millionenpublikum bekannt gemacht. Mit dem „Echolot“, dessen erste vier Bände 1993 erschienen, schuf Walter Kempowski ein Gegengewicht zur „Deutschen Chronik“. Er selbst bezeichnete es als „einen großen Dialog, der meine ‚Chronik‘ wispernd begleitet.“

1998 wurde der Verein *Kempowski Archiv Rostock. Ein bürgerliches Haus e.V.* gegründet; seit 2002 betreibt er die Dauerausstellung im Klosterhof 3 in Rostock. Durch das Werk Walter Kempowskis gewinnen die Hansestadt Rostock und das Land Mecklenburg-Vorpommern herausragende Grundlagen zur Entwicklung kultureller Alleinstellungsmerkmale von nationalem Rang, welche sich nachhaltig in touristische und Vermarktungskonzepte integrieren lassen.

Bereits 1992 übergab Walter Kempowski Teile seines Werkarchivs der Hansestadt Rostock. Die Pflege der Objekte übernahm zunächst ein ehemaliger Schulfreund und seine Frau. Das Ehepaar machte die Bestände einmal in der Woche Interessierten zugänglich. Doch Nachfrage und Neugier überstiegen bald die vorhandenen Kapazitäten. In der Folge gründeten Kempowski-Enthusiasten 1998 den Förderverein. Das Archiv sollte in angemessener Form der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Der Verein *Kempowski Archiv Rostock. Ein bürgerliches Haus e.V.* hat dann in einem der historischen Rostocker Klosterhäuser in unmittelbarer Nähe zur Rostocker Universität, die Sammlung dauerhaft eingerichtet. Neben der Dauerausstellung von Archivgegenständen sind Präsentationen zu Einzelthemen möglich.

Das Kempowski-Archiv Rostock kann Besucher aus ganz Deutschland sowie internationale Besucher vorweisen. Für viele Gäste stellen Walter Kempowski und sein Werk bereits einen wesentlichen Anreiz dar, Rostock zu besuchen.

Beim Rundgang durch die Exposition werden Romanfans auf jeden Fall fündig: Wir zeigen die rekonstruierte Bibliothek der Eltern und der Kempowski-Geschwister. Nach der Verhaftung der Mutter im Herbst 1948 kam es zur öffentlichen Versteigerung des Hausstandes der Kempowskis. Auch die Bücher der Familie wurden so in alle Winde verstreut. Walter Kempowski hat die Bibliotheken wieder neu zusammengetragen. Er konnte sich so einen nachhaltigen Eindruck über die Lektüre seiner Eltern und Geschwister verschaffen und diese Informationen in seinen Romanen verarbeiten (*Schöne Aussicht*, *Tadellöser & Wolff*). Doch es gibt auch einige wenige Originalexemplare von Büchern der Familie. Jeder dieser Titel könnte (s)eine Geschichte erzählen, wie es die Jahre überstanden hat und schließlich zu seinen ursprünglichen Besitzern zurückgekehrt ist. Des Weiteren finden sich in den Regalen und Vitrinen Gegenstände, die unmittelbar mit der Familiengeschichte verknüpft werden können: z.B. das Koffergrammophon von Robert (RSBB); die Occiarbeiten der Mutter, die Halmasteine...

Eine Skizze bildet Überlegungen Walter Kempowskis ab, mit deren Hilfe er 1974 seine bisherige Werkstruktur darstellte. Der Aufenthalt im Gefängnis muss dabei als auslösendes Moment für die schriftstellerische Arbeit bewertet werden. Die Werkpläne der Romane *Tadellöser & Wolff* und *Uns geht's ja noch gold* veranschaulichen ergänzend die Planungen beim Romanaufbau einschließlich der Erzählstränge. Herzstück des Archivs sind grün eingebundenen Bände von Materialkopien. Sie beinhalten jene umfangreiche Materialsammlung, die Walter Kempowski besonders für die Rostocker Teile seiner Romane zusammengetragen hat. Die Lebenserinnerungen der Mutter, des Bruders, der Schwester, von Freunden und Bekannten aber auch von Fremden, die zur gleichen Zeit





wie die Kempowskis in Rostock lebten, sind hier vereinigt. Walter Kempowski hat bereits Ende der 50er Jahre mit dem begonnen, was man später „Oral history“ nennen wird. Das Prinzip, Zeitzeugen in das eigene Werk zu integrieren, durchzieht die Bücher Kempowskis. Besonders in den drei Befragungsbänden der „Deutschen Chronik“ sind fremde Stimmen vereint. Die höchste Ausprägung erfährt dieses Prinzip jedoch im vielbändigen „Echolot“, dem kollektiven Tagebuch des Zweiten Weltkriegs.

Einheimische und ihre Gäste sowie Touristen haben die Möglichkeit während unserer Öffnungszeiten die Dauerausstellung – es ist inzwischen die dritte völlig überarbeitete seit 2002 – zu besichtigen. Sie sind eingeladen Werkaufbau und Arbeitsweisen des Autors kennenzulernen.

Schwerpunkte der Vereinsarbeit

Ein fester Termin im Veranstaltungskalender der Hansestadt sind die Kempowski-Tage, die seit 2008 stattfinden. Immer im Frühling rund um den Geburtstag des Schriftstellers nehmen wir uns verschiedenster Werkaspekte an und entwickeln an einem Thema eine Veranstaltungsreihe. Die Werkstruktur und die Vielschichtigkeit des Oeuvres versorgen uns mit immer neuen Ideen und Ansätzen. Im Veranstaltungsarchiv auf unserer Homepage kann man sich von den vielfältigen Themen überzeugen. Höhepunkte waren u.a. die beiden

Echolot-Lesungen von 2013 (ca. eine Woche Tag und Nacht las das Publikum vor Publikum Echolot 1943) und 2023 (24 Stunden lang wurde vollständig Echolot Abgesang'45 vorgetragen) jeweils in der Marienkirche zu Rostock.

Ein weiterer Schwerpunkt der Vereinsarbeit ist die Betreuung von Schulprojekten. So geben wir u.a. Anleitungen mit dem Ziel, eine Zeitzeugencollage zu einem selbstgewählten Themenkomplex vorzulegen. Wir helfen bei der Ermittlung von Zeitzeugen, dem Sortieren des Materials nach Zeiträumen und Anlässen, legen in der Gruppe die literarischen Auswahlkriterien fest und fertigen gemeinsam die Collage an. Unterstützung finden die Schülerinnen und Schüler auch bei der Präsentation ihrer Arbeiten. Der Ansatz ist interdisziplinär. Erfolge sollen eine theoretische Einordnung der Bedeutung von autobiographischen Texten in Narrative; die Erläuterung des Collage- oder Montageprinzips in der Literatur und der Bedeutung von „mündlicher Geschichte“. Unsere „Einsatzorte“ sind dabei über das ganze Bundesland verteilt. Netzwerkpartner sind in diesem Fall das Literaturhaus Rostock bzw. die Landeszentrale für politische Bildung.

Seit 2022 erscheint das Kempowski-Jahrbuch gemeinsam mit dem Institut für Germanistik der Universität Rostock und der Kempowski Stiftung Haus Kreienhoop. Derzeit ist der dritte Band im Druck und der vierte Band ist in Vorbereitung.

Die Mitarbeiterinnen des Vereins waren maßgeblich in die Organisation

von wissenschaftlichen Tagungen u.a. gemeinsam mit der Universität Rostock und der Kempowski Stiftung Haus Kreienhoop eingebunden.

Was bleibt in Zukunft zu tun? Natürlich die bisherigen Arbeitsschwerpunkte (Ausstellung; Arbeit an Schulen; Anregung und Betreuung wissenschaftlicher Forschung zu Autor und Werk) weiter zu bearbeiten und auszubauen. Doch es gilt natürlich auch in „unserem“ Umfeld: Gesellschaften unterliegen einem stetigen Wandel. Betrachtet man die Entwicklungen der letzten 27 Jahre Vereinsgeschichte gab es immer wieder „Brüche“, die nicht nur unsere Einrichtung berücksichtigen musste und auch zukünftig wahrzunehmen hat. Einige Fakten: Anpassung der Dauerausstellung an aktuelle Museumskonzepte; Erschließen neuer Besuchergruppen; Berücksichtigung der sich wandelnden Kommunikationswege usw. usf. Hinzu kommt, dass Kulturförderung zu den sogenannten freiwilligen Leistungen einer Kommune zählt. Das bedeutet, dass sich Vereine und museale Einrichtungen nicht auf vergangenen Erfolgen ausruhen können. Es gilt, aus meiner Sicht, zunächst auf unsere Stärken und unsere Bedeutung aufmerksam zu machen – immer und immer wieder. Und wir sollten unsere Kräfte bündeln.

Wir als Verein *Kempowski Archiv Rostock. Ein bürgerliches Haus e.V.* sind seit Jahren in ein überregionales Netzwerk eingebunden. Das wir seit dem Jahr 2024 Mitglied in der *Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gedenkstätten und Gesellschaften e.V.* sind, freut uns außerordentlich. Wir laden Sie ein, jederzeit an uns heranzutreten, wenn Sie Anknüpfungsmöglichkeiten sehen und/oder Kooperationen wünschenswert erscheinen.

Katrin Möller-Funck

Kempowski-Archiv-Rostock.
Ein bürgerliches Haus e.V.
Im Klosterhof, Haus 3
18055 Rostock
kempowski-archiv-rostock@t-online.de
www.kempowski-archiv-rostock.de

Heiner Müllers Natur

Erstes Heiner-Müller-Jahrbuch

Keine „Tierart“ (Gattung, Spezies)
/ hat der Welt (Erde, Natur) so viel
(Gewalt) angetan –
– – – wie der Mensch –
Zerstörung kreiert

die Blutspur des Wohlstands

(Heiner Müller)

Das erste Heiner-Müller-Jahrbuch – Heiner Müllers Natur

Heiner Müller ist zweifelsohne einer der wichtigsten deutschsprachigen Schriftsteller des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts, vor allem mit seinen Theater-Texten und -Reflexionen hat er bis heute eine ganze Generation von Theater-Autor*innen und -praktiker*innen nachhaltig beeinflusst. Gleichwohl sind seine Theatertexte heute nur noch gelegentlich auf den deutschsprachigen Bühnen zu finden. Beide Aspekte sind Grund genug, um sich mit ihm – auch unter neuen Gesichtspunkten – zu beschäftigen und ihn wieder stärker in den Literatur- und Theaterdiskurs einzubeziehen.

Fast dreißig Jahre nach Heiner Müllers Tod ist im August 2024 das erste Heiner-Müller-Jahrbuch erschienen, herausgegeben von der Internationalen Heiner-Müller-Gesellschaft (IHMG). Es hat lange gedauert, doch nun hat ein weiterer deutschsprachiger Autor ‚sein‘ Jahrbuch. In den letzten Jahren gab es immer wieder Versuche, aber alle literarischen Gesellschaften wissen, wie schwer es ist, in diesen Zeiten Publikationen zu organisieren und vor allem zu finanzieren. Schließlich haben Janine Ludwig, die Vorsitzende der IHMG, und ich als Mitglied des Kuratoriums die Initiative ergriffen und uns zusammen mit Norbert Otto Eke, einem der profiliertesten Müller-Experten, an die Arbeit gemacht

und das erste Jahrbuch zu dem Thema „Heiner Müller und die Natur“, genauer zum Natur-Diskurs in Müllers Texten, konzipiert.

Müller versteht sich selbst bekanntlich als „Landvermesser“ und nicht als „Prophet“, und doch hat er schon vor Jahrzehnten die Zerstörung der Natur im Anthropozän – *avant la lettre* – thematisiert. Dabei nähert sich Müller der Landschaft nicht nur als einem passiven, vom Menschen beherrschten Objekt, sondern sieht sie auch selbst aktiv mit einer eigenen *agency*.

An dem einen Pol der Naturesemantiken steht vor allem beim frühen Müller die Industrialisierung der Natur und ihre Beherrschung durch den Menschen als Fortschrittsmetapher, an dem anderen Pol später die elementare Naturgewalt in Form einer ‚Natur-Revolution‘ gegen den dominierenden Anthropozentrismus.

Das Thema dieses Heiner-Müller-Jahrbuchs, „Heiner Müller und die Natur“, – pointiert kann auch von *Heiner Müllers Natur* gesprochen werden – nimmt einen Diskurs von gesamtgesellschaftlicher Relevanz auf, der weit in die Ästhetik und die Literatur hineinwirkt, und dessen Relevanz und Aktualität außer Frage steht. Der Mensch zerstört im Anthropozän zunehmend die Natur, und sie ‚wehrt‘ sich in Form ökologischer Katastrophen: „Inzwischen ist der Krieg der Landschaften, die am Verschwinden des Menschen arbeiten, der sie verwü-

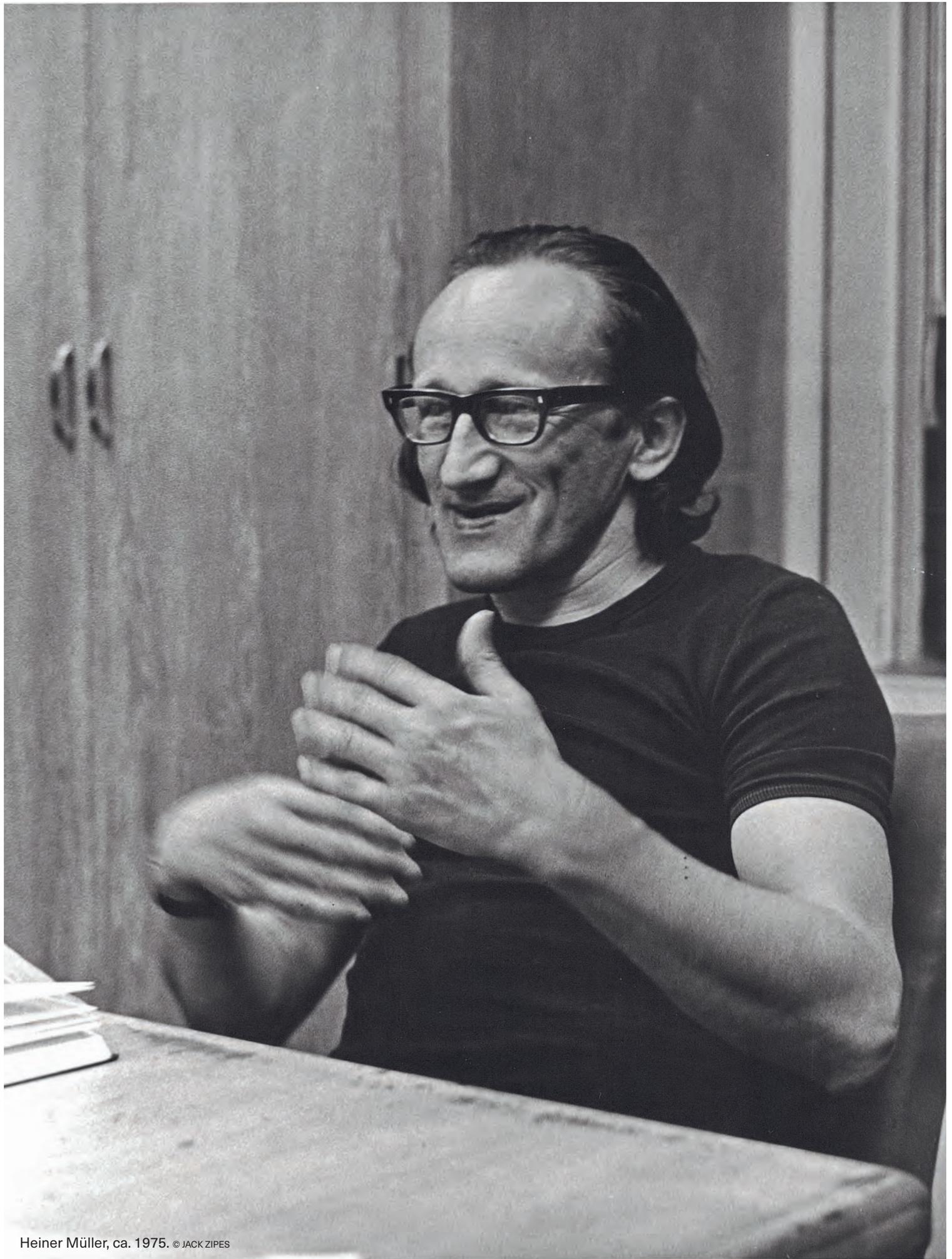
tet hat, keine Metapher mehr.“ (Heiner Müller) Vor diesem Hintergrund stellen sich der Literatur- und der Theater-Produktion die Frage nach neuen Aufgaben, Arbeitsweisen und Zielen, nach veränderten Themen und Konstellationen und einer neuen Ästhetik und Form; demgemäß scheint ein anderer Blick auf Müllers Texte im Kontext von Ecocriticism und Nature Writing sinnvoll.

Landschaft und Natur – Anthropozän und Ecocriticism *avant la lettre*

Das jetzt vorliegende Jahrbuch besteht aus zwei Teilen, einem wissenschaftlichen Schwerpunkt mit einer Einführung und vier Beiträgen und dem Bereich „Müller-Material“, in dem ‚Fundstücke‘, ein bisher nicht veröffentlichter Text von und ein unbekanntes Gespräch mit Müller, Miszellen, kleinere Beiträge zu spezifischen Aspekten bei Müller und aktuellen künstlerischen Müller-Projekten präsentiert werden.

Die Einführung „Heiner Müllers Natur“ von Norbert Otto Eke und mir, zu Beginn des ersten Teils, untersucht unter dem Aspekt von Anthropozän sowie Ecocriticism und Nature Writing die Themen Landschaft und Natur bei Müller und zeigt, dass er zwar kein direkter ‚Vordenker‘ des Ecocriticism ist, dazu verbleibt er noch zu stark in den post-strukturalistischen Dichotomien von Natur und Kultur, aber sein Blick öffnet sich doch schon in Richtung nicht-anthropozentrischer Akteure.

Teresa Kovacs analysiert in dem ersten Beitrag „Das *Undenkbare* aufführen: Müllers Theater und das Ende der Welt“ Heiner Müllers an Derridas *No Apocalypse* anknüpfende Kritik am apokalyptischen Denken, dem er die „Erfahrung eines Lebens in einer neuen Welt“ entgegenstellt. Indem Müller auf das „*Undenkbare*“ mit einem „*unspielbaren Theater*“ reagiert und die Endzeitphant-



Heiner Müller, ca. 1975. © JACK ZIPES

asien der atomaren Zerstörung (und der Klimakatastrophe) mit Verantwortung und Veränderung kontrastiert, entwirft er eine Theaterästhetik für – genauer: gegen – das Anthropozän *avant la lettre*. In einem „Modus der Transformation“ verlieren Zeit und Raum ihre kausale Basis, wie in der Analyse des Textes „Der Mann im Fahrstuhl“ mit der Betonung des Unheimlichen gezeigt wird. Erkenntnis reduziert sich nicht mehr auf das menschliche Subjekt, sondern es entwickeln sich – so Kovacs – neue dezentrierte „Formen der Sinnproduktion“.

Während bei Müller der Gewaltzusammenhang von Mensch und Natur nach Kovacs im „Begriff des *Unheimlichen*“ aufgehoben wird, analysiert Till Nitschmann unter dem Titel „Vom Wald bei Moskau zum (vermeintlich) toten Holz des Schreibtisch-Kentauren“ die enge Verbindung von Natur, Geschichte und Bürokratie. In Müllers fünfteiligen Theaterstück *Wolokolamsker Chaussee I-V* ist die Natur zunächst politischer „Kampfplatz“; im Folgenden verschmelzen Natur und Geschichte, und im dritten Text reduzieren sich der Wald, die Bäume und das Holz auf einen Büroschreibtisch, mit dem im vierten Teil der Mensch als „Kentaur“ bürokratisch „verschmilzt“, bedroht allein noch vom „Holzwurm“; zum Schluss ersetzt die Berliner Mauer den Wald. Der Weg nach Westen verändert sich sichtbar in den fünf Teilen, real fortgeführt in der „Gewaltspirale“ des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine.

Falk Strehlow nimmt erneut einen Perspektivwechsel vor und thematisiert „Schöne Landschaften / Bauplatz Welt / Glück der Unterwerfung“. Dabei bildet der Verrat im Zusammenspiel mit der Schönheit der Landschaft den zentralen Aspekt, dargestellt im Kontext von Debuissons Angst, Schmerz und Einsamkeit in *Der Auftrag*. Zum einen wird diese Ausgeschlossenheit mit Bezug zu Müllers Lektüre des Kinderbuchs *Paul allein auf der Welt* biographisch konkretisiert, zum anderen werden die Schönheit der Landschaft in Jamaika und die „Gedanken über die Schönheit der Landschaft bei einer Fahrt zur Großbaustelle ‚Schwarze Pumpe‘“, so der Titel eines

Gedichts von Müller, in einer „interferierenden Lektüre“ zusammengedacht. Ausgehend von Müllers Foucault-Lektüre kommt als drittes die Differenzierung des Kapitalozäns hinzu: Nicht der Mensch allgemein, sondern bestimmte Gesellschaftsstrukturen zerstören die Natur.

Peter Staatsmann zeigt in seiner Analyse „Faszination Selbstzerstörung“, Heiner Müllers ‚Theater des Unbewussten‘ unterwegs zu einem Theater des Anthropozäns“ und betont aus psychoanalytischer Sicht (Melanie Klein, Jacques Lacan) vor allem das Zusammenspiel von innerer und äußerer Natur: „Der Mensch verhält sich *in* der Natur *zu* ihr.“ Statt des Bewusstseins dominieren bei Müller die Form des Traums und das naturhaft Unbewusste, eine prozesshafte Natur tritt an die Stelle des „Natur-Objekts“, und mit dem dezentrierten Subjekt verflüssigt sich – so Staatsmann – auch der Gegensatz von Subjekt und Objekt. Die veränderte Naturauffassung korrespondiert bei Müller mit einem anderen Theater, das selbstanalytisch „Obsessionen“ und „Regressionen“ offenlegt. Müllers Texte und sein Theater sind zurzeit nicht angesagt, weil sie sich, laut Staatsmann, mit „den Pathologien des Ichs und der Gesellschaft“ auseinandersetzen, sie bilden aber ein mögliches „Bindeglied“ zu einer „planetarischen Theaterkonzeption“.

„Müller-Material“ – Fundstücke und Miszellen

Der zweite Teil beginnt mit einem wichtigen Fundstück, dem Typoskript der nicht gesendeten Filmreportage „Dirigenten ohne Taktstock“ von 1963 (Vorwort Janine Ludwig), die im Kontext des Produktionsstückes *Der Bau* steht, das schon den Widerspruch von Natur und Industrie ansatzweise thematisiert. Die Metaphorik des Titels deutet zudem auf Veränderungen und Widersprüche im Produktionsprozess hin. Von vergleichbarer Relevanz ist ein bisher nicht veröffentlichtes umfangreiches Gespräch (Einführung Marc Silberman), das Müller, ausgehend von der amerikanischen *Mauser*-Inszenierung 1975 in Madison,

Wisconsin mit amerikanischen Germanist*innen unter anderem über Feindbilder, die Unterschiede zwischen der DDR einerseits und der BRD und den USA andererseits, Individuum und Kollektiv, Brechts *Maßnahme* und die Konzeption des Lehrstücks, Walter Benjamins Dialektik im Stillstand und Gattungsfragen führte. Ein unbekannter Brief von Heiner Müller, Aspekte der „Naturgeschichte von Heiner Müllers Interviews“ (Noah Willumsen), eine Analyse von Heiner Müllers sehr positiver Lektüre von Otto Ludwigs *Shakespeare-Studien* mit dem Titel „Gliederung des Naturlautes“ (Sandra Fluhrer) und der Bericht „Landschaft und Postkolonialismus – neue Perspektiven auf Heiner Müller“ über zwei Vortragsreihen der IHMG liefern weiteres wichtiges Material. Den Schluss des Jahrbuchs bilden vier Besprechungen von neueren Inszenierungen (Laibach, *Hamlet*-Projekt, *Horizonte*, *Lanzelot*) sowie eine Heiner-Müller-Auswahlbibliographie.

Neue Perspektiven

Müllers Denken in Bildern der Natur scheint bislang noch nicht hinreichend behandelt worden zu sein. Diese Lücke sucht das Jahrbuch im interdisziplinären Dialog zumindest ein Stück weit zu schließen, indem es den Aspekt der Natur bei Müller in ihren verschiedensten Facetten genauer untersucht und so Räume öffnet für eine neue Auseinandersetzung mit Müllers textuellen Strategien, seinen theoretischen Überlegungen und seiner Theaterpraxis in Auseinandersetzung mit ästhetischen und kulturellen, politischen und ökologischen Perspektivierungen von Landschaft und Natur.

Florian Vaßen

Internationale Heiner Müller
Gesellschaft
c/o Anja Quickert
Lychener Straße 9
10437 Berlin
kontakt@ihmg.de
www.internationale-heiner-mueller-
gesellschaft.de

Lichtenberg und die Romantik

Die Aufklärung – Quelle der Romantik?

48. Jahrestagung der Lichtenberg-Gesellschaft

Georg Christoph Lichtenberg gehört der Väter-Generation selbst noch der Frühromantiker an und war ein erbitterter Verächter des „Sturm und Drang“. Aber alle Romantiker kannten ihn, auch persönlich, wie Wackenroder, Tieck, Schlegel, und spätestens nach den von Schleiermacher rezensierten „Vermischten Schriften“ (1800/01) auch seine Werke. Jean Paul, Hoffmann, Heine und nachher Mörike nahmen Anregungen von ihm auf, zitierten ihn sprichwörtlich. Die Naturphilosophen Ritter und Schelling ließen sich von seinen Ideen ‚elektrisieren‘, die romantische Naturwissenschaft bzw. Naturphilosophie (Schelling, die Brüder Humboldt) fand hier Wurzeln (Lichten-



bergs „Traum“). Mit dem Aufbrechen des alten Dichtungsbegriffs im Athenäum-Fragment 116 (Schlegel) bot sich ein Anlass, Lichtenbergs von ihm selber nie erwarteten postumem Erfolg zum Beginn des 19. Jahrhunderts besser zu verstehen. Aus dieser rückblickenden Perspektive werden mehrere ausgewiesene Romantik-Experten diesen Fragen in ihren Vorträgen nachgehen.

Die Tagung findet vom 27. bis 29. Juni 2025 im Deutschen Romantik-Museum Frankfurt am Main statt. Das Programm wird ab Mai 2025 auf der Website der Lichtenberg-Gesellschaft unter „Aktuelles“ abrufbar sein.

| www.lichtenberg-gesellschaft.de

ABBILDUNG: WIKIPEDIA

Die Internationale Tieck-Gesellschaft

Durch ein Versehen im Produktionsprozess der vorangegangenen ALG Umschau wurde die Abbildung zum Beitrag mit einer falschen Unterschrift versehen; es handelt sich zwar, wie angegeben um ein Selbstporträt, aber es stammt nicht von ‚Ludwig‘, sondern vom jüngeren Bruder Friedrich Tieck. Damit, wie es den Zielen der ITG entspricht, alle drei Geschwister zu ihrem Recht kommen, hier – zur Korrektur – eine weitere Arbeit von Friedrich Tieck.

Und dazu ist auf die Konferenz der ITG im Jahr 2025 hinzuweisen, die sich



eben der Wechselwirkung von Text und Bild widmen wird; sie findet am 25. und 26. Mai 2025 im Dresdner Romantik-Museum statt. Ihr Thema: „Von den Augen direkt in das Herz“: Ludwig Tieck in der Bildkultur des 19. Jahrhunderts (Porträts, Gemälde, Illustrationen, Einzelblätter, Postkarten).

| www.internationale-tieck-gesellschaft.de

Friedrich Tieck: Ludwig Tieck und seine Schwester Sophie. (Marmorrelief, 1796).

ABBILDUNG: WIKIPEDIA

Arbeitsgemeinschaft
Literarischer Gesellschaften
und Gedenkstätten e. V.

Vorstandssprecherin:
Dr. Ute Pott
Geschäftsführerin:
Pauline Stolte

Die Umschau der ALG erscheint halbjährlich und wird den Mitgliedern kostenlos zugesandt. Die Beiträge geben die Meinung der jeweiligen Verfasser wieder. Wir behalten uns vor, Texte redaktionell zu bearbeiten; ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Redaktion: Sunhild Pflug
Alte Jakobstraße 159/160
10969 Berlin
Telefon (030) 863213190
Fax (030) 863213197
E-Mail alg@alg.de
Internet www.alg.de

Gestaltung/Repro: Norbert Haftka, Berlin
Druck: Das Druckteam, Berlin

Redaktionsschluss für „Umschau“ Nr. 73
ist der 30. Juni 2025.

Gefördert durch:



UMSCHAU-ABONNEMENT

Die Umschau kann abonniert werden. Ein Jahresabonnement (2 Hefte) kostet 8,00 Euro (bei Lieferung ins Ausland 16,00 Euro). Die Rechnung geht mit der ersten gelieferten Nummer zu. Die Kündigung des Abonnements ist zum Ende eines jeweiligen Jahres möglich. Gerne senden wir ein Probeheft zu.

AKTUELLES EINZELHEFT

Inland: 4,00 Euro, Ausland: 8,00 Euro
(inkl. Porto- und Versandkosten)

Radlers Seligkeit

Richard Dehmel

Wer niemals fühlte per Pedal,
dem ist die Welt ein Jammertal!
Ich radle, radle, radle.

Wie herrlich lang war die Chaussee!
Gleich kommt das achte Feld voll Klee.
Ich radle, radle, radle.

Herrgott, wie groß ist die Natur!
Noch siebzehn Kilometer nur.
Ich radle, radle, radle.

Einst suchte man im Pilgerkleid
den Weg zur ewigen Seligkeit.
Ich radle, radle, radle.

So kann man einfach an den Zehn
den Fortschritt des Jahrhunderts sehn.
Ich radle, radle, radle.

Noch Joethe machte das zu Fuß,
und Schiller ritt den Pegasus.
Ick radle!



FOTO: RUDOLPH DÜHRKOOP, DR. RICHARD DEHMELE, 1908
MUSEUM FÜR KUNST UND GEWERBE HAMBURG

Richard Dehmel:
Erlösungen. Gedichte und Sprüche.
Gesammelte Werke von Richard Dehmel,
Erster Band, Berlin 1906



Ich glotz TV. (Nina Hagen, 1978)